# PPPRRRessident

# Bluff

Amerika-Skizzen

von

Ellegaard Ellerbek

# PPPRRRessident

# BLUFF

## Amerika-Skizzen

von

Ellegaard Ellerbek

1.—3. Tausend.

Erschienen im Kriegsjahr 1916
im
**Schwertzeit-Verlag,**
Verlag und Vertrieb für heldische Werke,
Hannover-Waldheim.

RBC
Jantz
#171

Diese deutschen
Wahrheiten, Grausamkeiten und Grobheiten
widme ich
Meinen deutschen Brüdern allen,
Insbesondere aber denen, die amerikanische
„Neutralität"
Um Leben brachte oder Gesundheit.

An den Abhängen des Deisters,
denen deutsche Heldenhaupt den Friedenwohnte, –
Vom 553 bis 572 Tage des heiligsten Krieges.

Allegoard Allerbek.

Alle Rechte vorbehalten — nur das nicht gegen die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika! Denn erstens findet kein schaffender Geist Verständnis oder gar R e c h t im Lande „Lächerlich", und zweitens ermächtige ich ausdrücklich die Vereinigten Raubstaaten zu abgabenfreier Weitergabe dieses Werkes in unbeschränkter Massenauflage innerhalb der Staatsoberhoheit ihrer zehn Millionen Quadratkilometer — auf besonderen Wunsch sogar mit Einschluß der Blaufüchse in Alaska und der Stachelschweine in Mexiko.

# Inhaltsangabe.


Seite

1) Als Vorwort: Presſident Bluff beſchwört im Nachthemd, Pulswärmern und Reitſtiefeln den Geiſt ſeiner „Unſterblichkeit“ . . . . . 1
2) Kaiſer, Dich grüße ich . . . . . 7
3) Der „Iraf“, der „Fotoiraf“ und der „jans jewöhnliche Europäer“ . . . . . 20
4) Im Kampf mit amerikaniſchem Schleichvieh . . 30
5) Familie „Schänd“ . . . . . 47
6) Rauhmauls Reinfall . . . . . 55
7) Der gezähmte Paradiespfau . . . . . 70
8) Vier Paviane, ein Mann und eine goldene Jungfrau . . . . . 78
9) Miß und Miſter Unterrock . . . . . 88
10) Millionär-Werdung . . . . . 112
11) Das Perlenhuhn — eine Geſchichte mit ſehr gedämpfter Stimme . . . . . 117
12) Von Wind und weiblichen Waden, und warum der Krieg verſchoben werden mußte . . . . . 130
13) Des Presſidenten Sohn fingert das Lob ſeines Landes am eigenen Leibe herunter . . . . . 140
14) Manhattan-Fieber . . . . . 150

15) Die Bekenner zu aller Welt und noch einer (Die Loge als Circus) . . . . . 162
16) „Aber mein Dollar kann alles!“ (Bekenntnisse an der Teke in fünf Flipps-Runden) . . . . . 181
17) Der Presſident lacht ſich ſein Totenlied (Aus einem aufgefiſchten Briefſacke) . . . . . 184
18) An den ſpringenden Heißwaſſern der „Rieſin“ ſaßen ſie und fingen Klapperſchlangen . . . . . 202
19) Die roten Geſpenſter im weißen Hauſe von Waſhington . . . . . 218
20) Bruder Jonathan, wo ſteckt du? . . . . . 226
21) Der Flapps als Erzieher . . . . . 233
22) Die Verzückten des Zapfers . . . . . 240
23) Die Lilien-Engel und andere Hanswürſte des Herrgotts . . . . . 247
24) Die deutſche „Großtat“ . . . . . 252
25) Als Nachwort: Kant aus Amerika. (Die kategoriſchen Imperative einer ſchäbigen Seele) 257

PPPRRRessident

BLUFF

I.

# Presſident Bluff beſchwört in Nachthemd, Pulswärmern und Reitſtiefeln den Geiſt ſeiner Unſterblichkeit.

In der Nacht kam er zu mir.

Ich ſchlief feſt und traumlos, ſonſt hätte ich ihn kaum in mein Schlafzimmer gelaſſen.

So aber ſtand er plötzlich vor meinem Bette in ſeiner ganzen Herrlichkeit: Er, der Unvergeßliche dieſer Erde, — ER, der Eine — Einzige — das große Ei (I) der Menſchen . . . .

PpppRrreſſſident Bbbbllluffff!
Ehrenmeiſter ſämtlicher Logen ſämtlicher Weltteile,
Großneger von Liberia, Haiti und den Philippinen,

Ober-Irokeſe, Sioux-Häuptling h. c.
Aller-Welt-Beglücker,
Kultur-Chimboraſſo,

Ziviliſationspopokatepetel . . . .

Bis dahin hatte ich geleſen. Ohne Mühe geleſen. Ueberreiches Licht gab mir das Flimmerſprühen der Radiumteilchen, die ihre blau-violetten Strahlen aus den zottigen Pulswärmern des langarmigen Preſſidenten auf die Goldbuchſtaben im Bruſtlatz des weiß wallenden Präſidial-Nachthemdes fallen ließen. . . . . .

Jetzt aber mußte ich mich schütteln vor Lachen, hörte auf zu lesen und sah mir den alten Freund aus tollen Tagen da drüben einmal gründlich an:

Auf dem Kopfe, dem hageren, mageren Pergament- und Mumienkopf, thronte schief in den Nacken geschoben der graue Zylinder mit blauem Band, in das weiße Sterne und Streifen gedruckt waren .... — das stimmte noch ganz genau von früher.

Auch die schlenkrige Gestalt — wie ein Julispargel im Mittagsbrand — mit schwindsüchtig nach innen fallenden Armen, deren hängende Dünne und Länge, um den fleischlosen Unterarm verlängert, jeden Pavian in Krampfzustände des butter- und hundeblumengelbsten Neides versetzt hätte .... und das grau-gelbe Vogelgesicht, durch dessen Staubfarbe man die kranke Leber witterte: — alles war genau so wie damals, als ich drüben war.

Die Augen glanzlos, weil sie weder nach innen noch nach außen fest zuzusehen den Mut finden, — whiskyweibisch, — ein orientalisierend-feuchtes Gemengsel von Straßenstaubgrau, Meerlachengrün und Tintenfischschwarzblau — glotzten mich tot und eiskalt an, — wie immer.

Für einen Augenblick verschwand ich fröstelnd unter der Decke.

Aber dann steckte ich ganz unwillkürlich die Nase wieder aus den Federn.

Fall und Mann mußten erledigt werden!

Des Presidenten Nase, auf die der erste Blick fiel, hing wie eine kalkgraue Gurke von Texas krumm und nach der Rechten schief gezogen auf die Lippen herunter, deren schmale Streifen das Gorillagehäuse des halbhandbreiten Unterkiefers blaßgrämlich und blutgeizig übermalten.

Ein Hauch von Verwesung, Whisky, alkoholfreier Nächstenliebe und Schweizer Pillen windete mich an.

Schnell war ich wieder unter der Decke.

Aber da seufzte der Präsident.

Seufzte so tief, so schwer und keuchend, als käme es aus den Lungen des hölzernen Hengstes von Troja, — da mußte ich, ob ich wollte oder nicht, wieder heraus aus der Decke.

Diesmal fiel mein Blick auf die Rechte des Präsidenten, die eingehüllt war in die Radiumbeleuchtung aus den Kai-Arbeiter-Pulswärmern.

Und richtig: Unter dem Diamantring des rechten Mittelfingers erglänzte, rubinüberhaucht, das von vielem Gebrauch hell schimmernde Elfenbein des über alles geliebten und selbst im Traume noch gern und oft benutzten Zahnstochers.

Diese also geschmückte Rechte aus Amerika legte HOCH ER SELBST — Präsident Bluff — auf die Gegend, wo beim Deutschen als dem Edelblüter dieser Erde das Herz sitzt, wiederholte den Seufzer des trojanischen Rosses von vorhin, verdrehte die Augen wie der Schuhu, wenn ihm ein Sonnenstrahl sich zu nahen wagt, griff in die Brusttasche, erhob den Arm zur Schulterhöhe über mein Bett, spreizte die langen, aaligen, aber zu aufgerundeten Ballen vorn verdickten, zigarettenverqualmten, grüngelblichen Henkerfinger und ließ langsam auf meine Bettdecke segeln:

Einen Tausenddollarschein ... einen zweiten ... einen dritten ... vierten ... fünften ... sechsten ...

Beim zehnten begann ich zu gähnen und wollte ob des Einerleis der Geschichte einschlafen, da aber begann mit der Heftigkeit eines vor einer viertel Sekunde am Galgen hochgezogenen Halbnegers der Präsident mit Armen und Beinen zu strampeln und vor meinen immer noch halb geschlossenen Augen wild umherzufuchteln, wie Don Quichote, als er dem ungläubigen Pansa klar machte, daß eine Herde Schafe und ein Heer von Rittern dasselbe sei.

Dabei trompetete der Präsident den dritten Seufzer, diesmal sogar wie aus Doppellungen des berühmten

Rosses von Troja, kniete sich vor mein Bett, eröffnete mit seinen angelsächsischen Fußkähnen ein Trommelfeuer auf den glücklicherweise den Schall stark dämpfenden Bettvorleger und erhob, als ich die Augen noch weiter aufriß, die pulswärmerumwundenen Hände flehend zu mir . . .

Den Rest einer schon bei der Geburt hochgradig verkümmerten, seit Geschlechtern arg geschundenen und chinesisch-amerikanisch verkrüppelten Seele legte er dabei in die leise und dumpf verwimmernden Worte:

„Macke es mir unstürplich, teutskes Tichter!"

Als ich ihn immer erstaunter anzuäugen begann, fuhr er wiederum mit der Rechten in die Tasche unter den goldlettrigen Brustlatz und zog einen weiteren Packen von Tausenddollarscheinen heraus.

Auch diese segelten wie grau-schmutzige große Schneeflocken auf meine Bettdecke.

Gähnend winkte ich ab.

„Uoha, uoha," flüstert, flötet, lispelt da die Erscheinung und klimpert mit den Sporen der Reitstiefeln unter dem Nachthemd, „bihte, bihte, nix saken: Génug! . . . . . habens ümmers merr . . . . ."

Und der Schneefall der Tausenddollarscheine beginnt von neuem und immer heftiger, und aus immer weiterer Ferne höre ich Bruder Jonathan flehen und wispern:

„Alles Menske maket mir Schäntlemann, mir först Schäntlemann von die chanse World flecht . . . . unn ssein doch ssso chut, so chut . . . ick dir ssahlen, watt du wißt . . . macke mir nur wieders errlich . . . ."

Und immer dünner, immer heiserer verbellt, verwimmert, vergluckst die Stimme:

„Mak es mir uhnstührplich, teutsches Tichter . . . . uhnstürplich wie ein Gégott . . . ssahlen allens . . . allens . . each down . . . . bar in Gégold oder Skeiners . . . . . awers unstürplich muß es mir maken . . . . uhn . . . . stührplich . . . . . ."

Mit einem leuchtenden, erlösenden Lachen wache ich auf zur deutschen Sonne, deren Strahlen an mein Bett tanzen, als die Liebste die Fenstervorhänge zurückzieht, um mich den Geistern schwerer Träume zu entreißen . .

Ich gehe an meinen Schreibtisch, mache eine Verbeugung vor dem Bilde des Presssidenten, das ich mir vor Jahr und Tag von drüben holte, und grimme ihm zu:

„Deine in aller Welt aus Schweiß, Tränen und Blut zusammengegaunerten Dollarscheine . . . . . Fi den Slakténera*) .. Pfui über den Satan des Dollars . !"

Und ich nehme das Bild und pfeffere es auf seine Nase in den Kohlenkasten.

Dann aber hole ich es schnell wieder heraus aus dem Kasten, werfe es in die knisternde Glut des Ofens und schwöre dem verbrennenden nach:

„Aber das andere, weißt du, das tue ich! So wahr ich ein deutscher Dichter bin. Was an mir liegt, soll geschehen: Unsterblich will ich dich machen, unsterblich dich,

PPPPPPrrrrrrrrreſſſſſſſident Bbblufff!

---

*) Anm. des Verf. Ein Bruchstück aus dem Sachsenfluche, den das Archiv in Goslar bewahrt und der noch aus der Zeit stammt, in der man Karl den angeblich „Großen" noch mitten unter sich hatte in seiner ganzen unmittelbaren Sachsenschlächterwürde. Da dieser Spruch selbst in Niedersachsen vergessen ist, soll er an dieser Stelle Platz finden. Er lautet:

„Helli Krotti Wudana, — ilp oks unn oksen Pana Witekind ok Kelta op den aiskena Karel! Fi den Slaktenera! Ik gif di un Ur unn two Skapa unn tat Roof. Ik slakte Di all Fanka up tinen iligen Artisberga."

Der Spruch würde in dem Deutsch unserer Tage etwa lauten: „Heiliger, großer Wotan, hilf uns und unserem Herrn Wittekind sowie dem Kelta gegen den schändlichen Karl! Pfui über den Schlächter! Ich gebe dir einen Stier und zwei Schafe und die Leute dazu und ich schlachte dir alle Gefangenen auf deinem heiligen Harzberge."

II.

# Kaiser, Dich grüße ich!

So tobte noch selten der März.!

Selbst hoch oben an der Wasserkante, im Reiche des „Blanken Hans".

Als habe er seine stärksten Truppen zum letzten Vorstoß zurückgehalten, tobt der Winter gegen den hin und wieder verstohlen aus den Wolken hervorschauenden Frühling.

Eisige Hagelschauer prasseln auf die Straßen und Häuser von Bremerhaven; Polarregen schlägt klatschend gegen die Scheiben und auf das Dach der großen Abfahrthalle, und der Wind, der Wettermeister, spielt auf allen Registern seiner Weltenorgel.

Die vom Salz schweren Wogen der Nordsee jagen die brachigen Weserwellen vor sich her; ihre Vorhut beißt sich wütig die Zähne aus an dem Granit, an dem Stahl und an dem Holz des riesenlangen Landungssteges, bäumt sich zischend und prustend hoch, pfeift in die Luft und klatscht in weißem Wutgischt zerstäubend auf die schweren Eichenbohlen des Steges herunter.

Draußen auf der Rhede schaukeln die Ozeandampfer und qualmen schwere Trauerfahnen —, weil sie fort müssen von Deutschland —, über die wild bewegten Wogen.

Die aber fassen und haschen den Rauch und werfen ihn in Fetzen den tollen Winden zu, die sich ihn gegenseitig streitig machen und in alle Lüfte blasen.

Drinnen in der Halle ist es wohlig und warm.

Noch sitzen wenige Menschen drin, vor den wenigen dampfen Gläser heißen Grogs, — des Grogs von der Wasserkante, der so erhaben über allem Menschenwort schmeckt, daß sich aus diesem Grunde noch kein Sänger für ihn hat finden lassen . . . .

Am nächsten dem Schenktisch sitzt ein blonder Riese; den Niedersachsenschädel hat er in die rechte Hand gelegt und die rechte Hand auf den rechten Oberschenkel gestützt; tief verträumt hat er sich in ein Papier verloren, das seine Linke hält.

Leise bewegen sich die Lippen Sörensens, — Wulff Isegrimm Sörensens, — leise wie die Lippen gläubiger Menschen, wenn sie in frommen Werken lesen.

Es ist das letzte Zeichen seiner liebsten Menschen vor seiner Abreise, in das er so vertieft ist, und als wollte er sich ihre Worte mit unauslöschlichen Zügen in sein Herz und in sein Gedächtnis schreiben, liest Wulf Isegrimm Sörensen immer wieder die Stelle halblaut:

„Und nun, unser heißgeliebter Sohn, empfange den Segen von deinem Vater und deiner Mutter! Wir geben ihn dir in unwandelbarer Liebe und Treue und in der festen Zuversicht, daß auch bei Dir des Vaters Segen den Kindern Häuser bauen wird. Unsere herzinnigsten Glück- und Segenswünsche werden Dich stets umschweben.

Bleibe ein guter, ehrenhafter Mensch und vor allem jederzeit, überall und jedermann gegenüber sei ein echter deutscher Mann!

Glück auf, Jung-Wiking! Froh-freie Fahrt!“

Da schrecken ihn zwei lederhäutige, dunkelhaarige Weiber mit umgehängten, groß gevierten Einwicklern und Riesenschleiern aus seinen Träumen.

Wie heisere Raben krächzt es ihm entgegen:

„Nimm du da die Koffers weck! Uir ßein Emérrike-Ledis."*)

Bevor Sörensen auch nur den Sinn der Worte richtig verstanden hat, stoßen die beiden spitznäsigen, mit Hornbrillen verafften Megären sein Handgepäck vom Stuhle und belegen ihn unverzagt mit ihren eigenen Sachen.

Da donnerwettert es in Sörensen hoch.

Dieser Grad amerikanischer Unverschämtheit ist ihm denn doch zu ungewohnt und zu hoch, um sich ihn ungestraft gefallen zu lassen.

Langsam und ruhig steht er auf, kippt den Stuhl um, sodaß alles Weibergepäck auf die Erde poltert, legt sein eigenes Gepäck wieder darauf, blitzt das sich zusammenkriechende Niedergewürm aus der Höhe seiner Hünengestalt mit der Schärfe an, die nur die hellgrauen Augen haben, und sagt kalt:

„Und ich bin Deutscher, Amerikanerinnen. Suchen Sie sich gefälligst die Schuhputzer für Ihre „Ledischaft" bei Ihren Negern oder sonstwo anders wie in Deutschland!"

Die Frauen starren ihn fassungslos und mit offenen, siebzehnmal plombierten Kauwerkzeugen an.

Dann aber bricht es los.

Sörensen aber nimmt auch nicht mehr die leiseste Kenntnis von der Abwesenheit der stets und wenigstens in Amerika immer „anbetungswürdigen" Angehörigen des anderen Geschlechtes.

Die Größere erholt sich zum ersten Schlage, indem sie ein Stück Kaugummi über die wulstigen Lippen wälzt, aus denen neben dem gelben Eckzahn links oben und dem gelbschwarzen unteren Vorderzahn in der unteren Mitte ein falsches, aber stark mit Gold plombiertes Gebiß porzellanweiß hervorschimmert:

---

*) Amerika-Ledies.

„Ein deutskes Mann!"

Die andere nickt grimmig:

„Das sein génuch!"

Die zweite nimmt langsam eine Prise für ihr höchstens halbkopfgroßes Geruchsorgan mit Fingern, bei denen die Spinne zur Zwangsvorstellung wird, und holt zu weiterem Schlage aus:

„Deutske Mann — ein Tirann!*) Ein Déßpott!"**)

„Ein leibhaftiges Ongeheier!" kaut die erste.

„Libber Niggers heiraten als Deutskes", schwört die in sechzig Jahren selbst von Chinesen, ja sogar vor dem täglich dreimal besuchten Affenkäfige unversucht gebliebene Jungfrau der Neuen Welt.

„Armes, deutskes Weib", jammert die andere dagegen, „Indianersquaws habben bessers!"

„Allllllle herrrrrraußßßßßß, meine Herrrrrschaften! Der Saal muß geräumt werden!"

So gellt auf einmal die Kehlenhuppe der bewaffneten Macht durch den großen Wartesaal.

Die Amerikanerinnen rühren sich nicht.

Die eine kaut, die andere niest.

Da naht sich der Beamte.

„Alle herrrrraußß, meine Herrschaften . . . . Kommen Sie schnell, ich will behilflich sein! . . . ."

Freundlich will er den Jungfrauen Amerikas die Koffer anfassen, da platzt es ihm entgegen:

„Hands ueck, fremdes Mann! Wir ßein Emerrike Ledis!"

Da schießt es dem Beamten siedend in die Schläfe:

„Und wenn Sie Zuluprinzessinnen wären, rrrauß müssen Sie doch!"

---

*) Tyrann **) Despot

Dann pflanzt er seine nordische, behelmte Reckenhöhe vor die Krüppelgestalten:

„S.M. der deutsche Kaiser kommt! Sie haben sofort das Lokal zu räumen!"

Aber die zweizähnige Gummikauerin wird bösartig:

„Vatt skerren ons die deutsken Kaisers. Uir habben bestehlt Eißwater und's besallt und uollen dat trinken . . . uir ßßein Emerrike-Ledis!" . . . .

Der Beamte hört gar nicht zu. Er nimmt einfach die Taschen in die Linke, legt die Tücher über den linken Arm und fegt mit der Rechten die Jungfrauen vor die Tür, durch die er die Sachen nachreicht.

„Daß die so schnell trippeln können, hätte ich nie und nimmer gedacht," lacht Sörensen in sich hinein.

Da steht er aber auch schon draußen.

Und mitten im Sonnenschein.

Held Frühling warf den Winter und strahlt nun mit goldigstem Sonnenauge auf Welt und Wellen . . . . .

Und dahinten?

Helle Blitze springen von Bord einlaufender Kriegsfahrzeuge, die sich langsam in Rauch hüllen.

Der Donner von hundert Geschützen rollt über die Rhede.

Und dann:

Aus dem blauen Rauch ein hoher, schlanker, weißer Bug . . . . . gelbe Schornsteine . . . . und vom ersten Mast winkt in die goldene Sonne des deutschen Kaisers goldene Standarte . . . . . .

Da jubelt alles Frühlingshoffen, alles Sonnensehnen in der Seele Sörensens hell auf, und wie eine Lerche steigt ein Gedicht, ein Bekenntnis und ein Gelöbnis, ein Flehen und Beten zu der Verkörperung seines Volkes aus seiner Seele, steigt schmetternd, frühlingsselig hoch in den winddurchspielten, meerdurchfeuchteten, sonnengolddurchbebten Frühlingshimmel:

„Kaiser,
Dich grüße ich!
Jubelndes Deutschempfinden,
Jauchzendes Siegeswissen,
Kaiser,
Es grüßt Dich . . .
In Sonnengold
Lacht diese Welt
Dem großen Wiking weißen Bluts . . .

Auf Bremer Föhrde stehe ich
Und neig' mein Haupt
Vor Deinem gold'nen Wimpel:

Sieh, deutscher Kaiser,
Diese ganze Welt wird deutsch,
Wenn Du nur wollen wirst!
Dein Volk, das schreit nach Dir wie ich:
Den Deutscherlöser will die Welt! . . .

Drum bad' in Sonnen und in Sieg uns,
Deutscher Kaiser!"

* * *

Auf dem Tender, der die Fahrgäste über die Rhede an Bord der Ozeanriesen bringt, strahlen die Augen der Handelsmatrosen, und Sörensen hört mit innigster Freude die Bemerkungen schwarzberußter und kleiderfeuchter Treuherzigkeit:

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Schwertzeit-Verlags, Hannover-Waldheim, den bei ihm erschienenen Werke Ellerbecks entnommen: „Aus deutscher Mutternacht."

„Tja, tja, Herr Dokter, wenn wir man unsern Kaiser nich hätten, wo wäre da wohl die deutsche Flotte, hä? Und . . . . "

Leise und grimmig wird die Stimme:

„Wir wünschen ja man bloß eins, daß unser Kaiser uns nämlich man bloß bald ruft und daß wir denen da . . . . . "

Jan Maat zeigt nach England . . . .

„einmal gründlich das Fell vergerben dürfen. Die sind nämlich schon lange bannisch reif dafor, tja, tja . . . . . "

Und im kühnsten Bogen fliegt der Kautabak aus dem Seemannsmunde über die Reeling in eine heranhüpfende Welle, just als sähe Jan Maat einen Engländer in der Welle und jagte ihm diesen Willkommensgruß auf die Nase, — nein, genau zwischen Nase und Oberlippe . . . .

Und das klatschte so schön! . . .

* * *

Die Leibwärme des Ozeanriesen umfängt Sörensen.

Feine Oelgerüche wittern durch das Schiff, dessen Innenkojen Tag und Nacht erleuchtet bleiben.

Das Schiff liegt vor Anker und kommt nun, nachdem es der Kaiserlichen Flotte hat erst Raum geben müssen, nicht mehr vor der nächsten Flut heraus.

Mindestens sechs Stunden überfällig gleich bei Beginn der Fahrt!

„Was liegt daran, wenn ich das Einlaufen der stolzen Kaiserflotte gesehen habe," denkt Sörensen und geht auf das höchste Deck, um festzustellen, daß der Kaiser bereits von Bord und an Land ist.

In der Nähe der Kommandobrücke aber hört er zwei Stimmen: zunächst eine whiskyrauhe Seemannsgurgel, die in allen Tonarten der englischen Schifferſprache darauf schimpft, daß ein deutscher Kaiser einem Königlichen englischen Kanaloberlotsen zumuten dürfe, einige Stunden unfreiwillig und vor allem ohne Sonderbe-

zahlung an Bord eines deutschen Schiffe zu bleiben . . . und dann eine Stimme — tief, ernst und voll:

„Eins will ich Ihnen sagen, Jackson: Wenn Sie nicht gefälligst augenblicklich Ihren gottverdammten, unsauberen Schottenschnabel vom deutschen Kaiser weglassen, lege ich Sie in Eisen oder werfe Sie über Bord!“ . . . .

Dahinter donnert ein „Verstanden?“ mit einem förmlich auf die Ohren fallenden Fragezeichen und einem einzigen, aber sehr großen und sehr dicken Ausrufungszeichen.

Sörensen hört einen englischen Fluch in dem durch eine englische Kehle rinnenden schottischen Whisky elend vergurgeln . . . und einen schweren Seemannskörper davontrollen . . . . .

Auf dem Sonnendeck findet Sörensen die beiden amerikanischen Giftjungfrauen von vorhin wieder.

Eingehüllt in ihre Decken liegen sie auf Langstühlen, und der Oberkellner oder, feiner für die Deutschen ausgedrückt, der Obersteward des Decks ist eifrigst beschäftigt, den Goldtierchen, von deren vielen Koffern und Kleinkram er sich ein großes Trinkgeld verspricht, die einen halben Meter in die Luft schießenden Fußböte in Decken zu hüllen und für jeden Fußtritt mit dem Lächeln heiligster Ergebung zu antworten.

Ihnen gegenüber steht, die kurze Shagpfeife in der auf das Wasser zeigenden Rechten haltend, eine Art Mensch: — halb Mammut, halb Engländer, gut zweieinhalb Zentner Lebendgewicht.

Seine Augen sind rot umrandet und schauen whiskyschwiemelnd und tückisch klein in die Welt.

Eine verwegene Reisemütze läßt eine breite, aber niedrige weiße Stirn unbedeckt.

Aus dem Munde, bei dessen Schöpfung die Natur wie bei den meisten Engländern ihre eigene Freigebigkeit übertroffen hatte, troddeln und poltern die Worte:

„Indid, eine Unverschämtheit, daß wir warten müssen um eines Preußenkönigs willen, dessen Ahnen ohne unser bares Money umgekommen wären!“ . . . .

Dann spuckt er andächtig und kräftig über die Reeling und grunzt:

„Britannia rule the waves!“

Da geht gerade Sörensen zwischen den beiden Scyllen und ihrem Charybderich hindurch und sagt:

„Und wenn 20 000 Engländer 20 000 Stunden warten sollen, ehe es einem deutschen Kaiser gefällt, die Bahn frei zu geben, dann sollt Ihr Eurem Schöpfer noch danken für die Ehre des Wartens! Verstanden?“

Dabei funkelt Sörensen das Mammut herausfordernd an, das aber äugt wohlweislich fort und sammelt, die Kiefer verzerrend, Stoff zum zweiten Auswurf ins Meer.

„Schocking!“ kreischen die beiden Jungfrauen mit dem biblischen Alter dem Davonschreitenden nach.

Dann fallen alle drei über den Abwesenden her.

Die Künstlerin des Gummikauens keift:

„Uoh! Uoh! Wat für ein Deutskes sein das frecklike Mann! Fretzen Deutskers doch sonst ümmers aus die Hand von das Ausland! Uoh! Habben dock deutske Prinzers empfangt meine Schwerstermann, das reike Amors, als es kamm graddeauß Sing-Sing!*) Abers Milliardär! Vor dat kriecht alles Deutske! Und maken Frau Amors keine Hofgeknix vor Prinzers, sondern Handschütt . . Uie bei irresgegleiken! Und hatten Schwestermann nie Frack an, sondern Hemdergeärmel, als er empfing Prinzers! Datt iß Emmerrike!“**)

Und dem roh lachenden Engländer versichert die zweite der ozeanischen Jungfrauen:

---

*) Dem Zuchthause bei New-York. **) Amerika.

„Habben dock Swester Alice mich selbiges vertellt!“

Und die Jungfrau mit der Nase voll Prise meckert:

„Ein scheißlick Land, diß deutske Land! Sßeien doch selbers alle Deutske froh, wenn sie heraus sein! Odder uarum liggen sie für uns auf Bauch und nennen uns das Land der unbegrenzten Mieglichkeiten?“

Und dann fährt wieder die erste giftgeschwollen dazwischen:

„Man sollte die Deutskers oberhaupt verbittern, örste Kleß zu fahren, wenn sie doch nur nach dribben fahren, om onsere Jeck anßußiehen ond onsere Sprake zu stibitzern!“

Und die Jungfrauen kichern in ihre Decken hinein, daß ihnen die mageren Ziegenknöchlein aneinander knacken.

Dahinein brummt der heisere Baß des englischen Mammuts:

„Oh, yes, Ledis, uollen ick verkaufen an Barnum und Bailey für eine Million Dollars jeden einzelnen German, wer fif Wocken war in Emerrike und konnte nock spreckers fif Worters German!“

Ein hämisches Gelächter reißt sich über das Wasser.

Nur abseits in einer Nische, da steht jemand, dem steigen heiße Tränen des Zorns in die blauen Augen, und er murmelt:

„Warte, Bursche, dich kaufe ich mir!“

Die Gelegenheit dieses „Kaufens“ ergibt sich viel schneller, als Sörensen es sich hat träumen lassen.

Einige Stunden nach dem großen Essen ist es, nach jenem jeden Abend stattfindenden Schau- und Balz- und Busen-Essen, im blitzenden Speisesaal, an dem sämtliche

Pfaue der „internationalen“ Welt die Börsen ihrer Männer in Gestalt kostbarer Gewänder und funkelnder Steine öffentlich darstellen.

Dabei denken sie so sehr an Tand und Gold und Gestein, und so wenig an sich selbst, daß ihnen völlig gleichgültig bleibt, ob es Vogelscheuchen oder Schönheiten sind, die im Prunk und Pomp von Schneidern und Juwelieren ertrinken . . . .

Sörensen sitzt im Rauchzimmer und liest.

Da tappst das Mammut vom Nachmittage hinein und an seiner Seite ein ziegenböckliches Französlein, das die weibisch-weichen, reich beringten Händlein fortwährend heftig durch den ägyptisch-babylonisch-schwarz gewellten Bart laufen läßt.

Lachend und laut kommen sie in das Rauchzimmer und setzen sich nicht weit ab von Sörensens Tisch, so daß sie ihn schlechthin zwingen, ihre Unterhaltung anzuhören.

Das Mammut trinkt Whisky durstiger als der Hirsch sein berühmtes frisches Wasser; der Ziegenbock hat sich Aepfel bestellt.

Der Shag des Mammuts schwadet mit scharfem Geruch durch das nicht hohe, aber wundervoll getäfelte Zimmer.

„Yes, yes, dir frend, mussen uir maken dat Kaiservolk littler, immer littler, immer kleiniger, bis . . . .“

Und lachend pustet er über seine geballte Schlachterfaust und lacht dröhnend auf.

Da drückten sich vier stille Leute aus den Ecken, — Deutsche, — nur Sörensen bleibt, aber die Zornesader auf seiner Stirn schwillt mehr und mehr an.

Der Franzose nimmt lächelnd das Obstmesser und einen Apfel:

„Aufgepaßt, Sir, wenn ich darf bitten! Diese Apfel sein Deutschland! Wenn Ihnen gefällig, bitte, Herr England . . . .“

Lachend schneidet er ein Drittel vom Apfel ab und reicht es dem Engländer.

„Das for Ihnen, Freund Russisches . . . ."

Der Ziegenbock steht auf und verneigt sich vor der Majestät des Wutkybruders, den er Tag und Nacht in seinen Gedanken mit herumschleppt, seitdem jener die 20 Milliarden aus dem französischen Volkssäckel schluckte und opfert ein zweites Drittel dem Unsichtbaren.

„Und disses for uns selbst!"

Damit steckt er das letzte Drittel hinter die aus dem Schwarzbart blinkenden Zähne.

Dann prustet er kauend und das Taschentuch ziehend los, zeigt auf das leere Gehäuse und meckert hell auf:

„Voilà, das sein das Teutschland der Zukunft!"

Da aber reißt das Mammut den Schlund auf und steckt auch das Gehäuse in den Rachen und verschluckt es ohne zu kauen.

Dann schlägt er dem Franzosen die Rechte auf die Schulter, so daß dieser zusammenzuckt und hält nun folgende Rede laut brüllend an den französischen Herzensbruder von heute.

„Können uir Inglischmen maken allens in die Uelt, uas uir uollen. Lügt doch der Kabel for uns nach überall. Sßogar an dat libbe Gott. Also nun auffgepassert! Kaufen uir uns einfach kleines serbisches Lausemann, attentätert Lausemann for blankes Money österreichisches Kaiser, gebben uirr Russen vill Geld, halten Russen Nacken steif kleinem Lausekerl, spucken Lausekerl große Bulldoggers Oesterreich ins Gesicht, maken Bulldoggers Kriech, verwixen Rußland Bulldogger! Nummer ßwei: Kaufen uir uidderum kleine Froschstaat Belgien for einige Miliarders und maken euch Franzmann Belgien zu Präsente, haut Franzmann über Belgien als Sack das größte Esel

von die Welt, — Germany . . . und feiern wir alle Totenmahl, verfressern Germany und als Kalberkopf en tortue verfressern wir . . . . . "

Da tanzt Blut vor den Augen Sörensens.

Er kann nicht mehr an sich halten. Koste es, was es wolle.

Sein Vaterland und sein Kaiser stehen ihm höher als jede andere Rücksicht in der Welt.

Wie ein Panther springt er auf den Engländer los, faßt ihn an der Gurgel, zieht ihn über den Tisch und, während er ihn mit der ehernen Rechten unter dem Erstarren des jäh erbleichten und zum Rosenkranz greifenden Franzosen windelweich drischt, schmiedet er einen Kriegsgesang — jedes Wort eine Erlösung in Haß und Hieb:

**Ser**bien — klatsch — soll **ster**bien — klatsch
**Bel**gien — klatsch — soll **käl**bien — klatsch
Rußland — klatsch — dies **Muß**land — klatsch
dies **Ruß**land — klatsch — wird **Muuß**land — klatsch
**Frank**reich — klatsch — dies **Rank**reich — klatsch
wird **Krank**reich — klatsch
**Eng**land — klatsch, klatsch — wird **Seng**land, klatsch,
und dann wird es **Häng**land, klatsch,
bums, klatsch, bums, klatsch, bums, bums, vidibums,
— klatsch.

— — — — — — — — — —

Da reißen ihn die Kellner fort von dem ohnmächtig gewordenen Mammut-Engländer . . . . . .

Nie aber schlief Sörensen friedlicher und noch im Traume murmelten seine Lippen:

„Kaiser, dich grüße ich . . . . . "

— — — — — — — — — —

Zwei Tage später bringt der dienende Geist der Koje Sörensen einen Brief, den er als Denkwürdigkeit seiner Mappe über die Amerika-Fahrt anvertraut.

Der Brief lautet:

Mr. W. J. Söhrensen

Esquire.

Als alter Boxer meine nachträgliche Verbeugigung, ick werden bis Hudsoneinlauf mein Whisky auf Koje allein trinken müssen, — von wegen Achterdeck biestartig verrammulirt!

Und noch einiges: Ihr Germans seid ibber all in die World die Schlappers in Rikkerd,*) die Duckers ohn Bleispiel, größte Slappers in kleine un noch größere in große Pollitikk, verleugniget Eier Vaserland und eire Musserspraк täglich öfffteriger als Petter seinen Christ. Daher mit Reckt alle World auf euch herunter guckert und spuckert!

Uenn alle Germans wären wire Ihr, alle Völkers krichten Hauers wie ick!

Und Germany sollte sein first Volk von die ganse World, so abers singen ick nack wie vor:

„Britannia rules the waves!"

womit ick eich Handschutt macke als Eire Freind

Mac Jackson.

---

*) Die Schlappen in höchster Form (Rekord).

III.

# Der „Iraf," der „Fotefraf" und der „jans jewöhnliche Europäer".

Sonnenaufgang auf dem atlantischen Ozeane!

Durstig trank ihn Sörensens lichthungrige Seele.

Was für ein Gestammel, ein Gelalle ist alles Menschenwort gegenüber dieser unbeschreiblichen Gotteserscheinung:

Wenn die letzten leisen Schleier der Nacht zartfüßig davonhuschen, wenn das erste leichte, lose Geflamme mattrosenrot über den Seekreis lächelt, über die Dünung der träumend sich wiegenden, tief blauen Meer-Ewigkeit mit zarten Kinderfüßchen schlägt, der Wellen oberen Rand abhebt und ihn in einem Funkengestiebe kleinster, glitzernder Wasserperlchen über die ewige Bewegung streut, wenn es an die links und rechts in weißen Schwanenflügeln davonrauschenden Bugwellen des stolzen Ozeanriesen herantändelt, das am Heck der Schrauben aufgurgelnde Spitzenmuster übermalt und es verklärt, wie kein Spitzenmeister der Welt je auch nur im Traume sich eins erschaute, und wenn es dann über Schiff und gelbe Schornsteine streichelt . . . . . und über die entgegenrollende Dünung jubelnd zurückeilt:

„Komm, Mutter Sonne, Allmutter Sonne, komm!"

Da steht sie im Seekreis: Ein flammendes Gottesauge, in dessen Strahlen grünt und sprüht und blüht das Meer auf wie ein Smaragd im Gottestraum . . . . . ein überirdisch, unterseeisches Jauchzen, ein trunkenes Lied von ewiger Daseinsschöne, ein Verschmelzen mit allen Wesenheiten des Diesseits und Jenseits, ein Mitklingen im Reigen der allweltlichen Wohlklänge und sternlichen Tonordnungen . . . . . ein Sich-in-Gott-Tauchen . . . . . und Gott-in-sich-finden . . . . . ein . . . . .

Schweig hier, du blödes Menschenwort . . . . .

Gott selber spricht aus Wassern, Sonnen und Winden . . . . .

Sörensen trinkt das Gotteslied des Meeres in die tiefste Seele; unsägliche Andacht senkt sich über ihn, sodaß ihm heiße Tränen in die Augen steigen und daß sich von selber die Hände falten . . . . .

* * *

„Veramisier er mir, Gentlemen!" . . . . .

Morden hätte Sörensen das amerikanische Halbbusigen-Gespenst können, das da plötzlich hinter ihm steht, den über die Reeling in lauschend-schauend-inbrünstiger Andacht Gebeugten mit den verwöhnten Fingern der „Ledi" von drüben am Aermel zupft, dann aber jäh ein Gesicht schneidet, wie eine, die als Göttin gesehen hat, daß ein Mensch wagt, ihr das allergewöhnlichste Menschentum ins Gesicht zu funkeln . . . . . und schleunigst davontrappst . . . . .

„Uoh", erzählte sie ihrer Freundin, die am Schornstein im Klappstuhl weiter schläft, „das deutske Mann sah aus wie ein Gorgioh."

Und sie schüttelte sich in fröstelndem Grauen vor diesem Gesicht aus Stein, Ueberwelt — und Verachtung.

Nein, — „so etwas“ kennt die „neue“ Welt nicht . . .

„Du, Ellen, heute ziehe ich übrigens das Grünseidene an“, hört Sörensen sie der Freundin bekennen, als er schnellstens vorbeieilt, um ans Sonnendeck zu kommen, aber dennoch bleibt seinen Ohren auch die Antwort nicht erspart:

„Du Glückliche! Ich habe nur sechs seidene mit und die brauch ich ja für die Bordfeste!“ . . . . .

Als Sörensen die Treppen zum Sonnendeck hinaufspringen will, muß er noch das Gestöhn des französischen Ziegenbocks vom Abend vorher mitnehmen, wie er einer unsichtbaren Schönen zubalzt:

„Der glückliche Kakes! In welchen holden Raum der Selige eintreten darf, wenn Gnädige ihn essen“ . . . . .

Sörensen faßt sich an den Hals, als wollte er ersticken, — und in drei Sprüngen ist er auf dem Sonnendeck.

Da kreischt ihm von der Leeseite eine Lachmöwe ihr teuflisch-höhnisches Gelächter entgegen:

„Hihihihi . . . . . das Gemensch da unten . . . . . hihihi . . . . . Ebenbild — von . . . . . hihihihi . . . . . ein Pavian würde sich aufhängen, wenn er diese da unten zu verantworten hätte . . . . . hihihi . . . . . hast du genug davon? . . . . . “

Und sie schwingt sich sonnenselig in großem Bogen über die Wogen, schießt hinab, holt sich einen Fisch, kommt wieder an das Schiff heran, das sie noch einige Stunden begleitet, bis es am vierten Tage keine Möven mehr gibt . . . . . aber bis dahin lacht sie noch unzählige Mal nach Sörensen hinüber:

„Hihihihi . . . . . das Gemensch ist dumm und albern . . . . . dummer nie und nie vertierter als hier auf dem Ozeane . . . . . hihihi“ . . . .

* * *

„Jestatten jehorsamst: Jraf Beitzendorf. Aus dem Hause Beitzendorf mit tz!“ . . . . .

Die Möve ist davon; dafür steht jetzt vor Sörensen, die Hände um einander reibend, das Bärtlein hochgekraust, ein angegrautes Männlein von 160 cm Länge — dem Faltenwurf des Gesichtes nach halb Manfred, halb Oberkellner aus der Roten Mühle, . . . . . und der Rest ist Schnaps.

„Uebrijens, jestatten, allerhand Estimirung! Stewards haben nicht dicht jehalten.“

Und mit den bezeichnenden Geberden des Verdreschens fährt er gnädig lächelnd fort:

„Jans famos gemacht! Werd’ es mal jelejendlich höchsten Orts erzählen! Auf Taille, janz famos! Jentlemenleik! Jndid!“

„Na, hören Sie mal, was sind Sie denn eigentlich für ein Sprachenzebra“ — läßt Sörensen ihn geringschätzig an, doch der „Jraf“ beachtet es nicht und fährt fort:

„Ach Jott, wissen Se, so’n bisken internäschel muß jedermann sein, wenn er durchkommen will, — oder man muß soviel Moses und die Banditen haben, dat man sich wie Sie drei Kabinen mieten kann . . . . . Jajajajaja, das iß nu mal so merkwirdig in der Welt: Jck as Jraf belause mir mit einer Berliner Box am Schornstein unter Deck . . . . . unn Sie haben Tiergartenstraßen-Dreizimmer — unn sinn man jans jewöhnlicher Europäer . . . hahahahaha“.

„Tja“, lachte Sörensen, dem der Unmut über die himalayahafte Frechheit dieses „Jrafen“ auf einmal verschwunden ist in dem Gedanken an den Stammbaum dieses Vertreters der internationalen Welt des Adels . . . . .

„Sie kennen doch das schöne Lied? — Das ist so blöde in der Welt:

Der eine hat den Bütel,
Der andere hat das Geld!“

„Und dabei begnügt sich der andere in unserem Falle mit Wasserparade", näselte der „Iraf" unverdrossen weiter, steckt die Hände in die Seitentaschen seines vom unteren Rande, fast bis an die Seitentaschen herum einundzwanzigmal durchsteppten Mantels, wirft einen Blick voll unendlicher Geringschätzung von oben auf das Wasser und setzt seine Untersuchung fort:

„Sagen Sie doch bloß mal, wat haben Sie eigentlich davon, wenn sie mit der Sonne aus den Federn kriechen und so standhaft in das Wasser glupschen, Menschenskind?"

Als Sörensen lächelnd die Achseln zuckt, fährt der „Iraf" fort und streicht das Bärtchen in die Höhe:

„Natja, jewiß, dat iß doch Wasser, und Wasser iß doch eejentlich een hundsjemeines ordinäres Zeig!"

Als Sörensen hell auflacht, trumpft der „Iraf" selbstsicher weiter:

„Wissen Se, dat bisken Kulör dabei macht doch schließlich den Kohl ooch nicht fett!"

Damit dreht er ab von diesem Gespräch:

„Wissen Se, um nochmals auf besagten Hammel des Internationalismus zurückzukommen, den sind wir doch jrade vom Feidal-Adel einfach der Welt schuldig . . . . . denn wissen Se, wären wir nich so verflucht internäschel, wir würden nicht so verflucht internäschel imponieren!"

„Hmmmm", macht Sörensen und legt die Hand ans Ohr.

„Sie zweifeln, Mister Sörensen? Aber ich bitt Se, ein Iraf wie ick imponiert sojar die kleinen Amerikanerinnen!"

„Ach, was sie sagen!"

„Sie jlooben noch immer nich? Ja, dat jloobe ick wieder. Aber kommen Se, lassen Se uns eene jute Kanone trinken . . . nenenenenene, is nich, dürfen Se mir nich ab-

schlajen . . . . Se ahnen ja jar nich, wie jlücklich ein Jraf sein kann. Und dat will ick Se eben vorklamüsern!"

Sie ziehen in die Rauchstube.

Sörensen schmunzelt:

„Wie heißt denn der Engel neuester gräflicher Gnade?"

Da faßt der Jraf Sörensen an den Aermel, reckt sich an ihm empor und flötet, vor Wonne bebend, ins Ohr:

„Maud . . . . . Mau = au = au = au = aud heißt mein Engel!"

Und zweimal noch, als streichle und küsse er jeden Buchstaben von vorne und auch von hinten:

„Mau=au=au=au=au=aud!"

Und dann schießt er los:

„O, Sie sollten wissen, ahnen, sich nur im Traum vorstellen können . . . . . ."

Sie erheben die Gläser und trinken sich zu.

Aufgeregt schenkt der „Jraf" von neuem ein.

Sie setzen sich gemütlich zurecht.

Der Wein perlt in geschliffenen Gläsern, und man ist aufgehoben, wie man nur e i n Mal in der Welt aufgehoben sein kann: bei V a t e r L l o y d.

Da beginnt Beichte und Balz des verliebten „Jrafen":

„So wat Scheenes an Zähne . . . unn Haar . . . unn wissen Se, se hat sogar een hochinteressantes Been von wejen eenes Fehlers, iß een bisken steif . . . . . aber Jeld, wissen Se, Jeld wie Hei . . . ."

„Na?"

„Aber heeren Se, Herr, Se zweifeln?"

„Sagen Sie einmal" — Sörensen blitzt etwas durch die Erinnerung — „das ist doch nicht die Schwarzhaarige, Gelbgesichtige . . . . . so der echte Kreuzungstyp „Amerika"? . . . . ."

Da fliegt der „Iraf" gestochen auf:

„Herrrrr, wat erloben Se sich jejen meine Braut?"

„Verzeihung", antwortet trocken Sörensen, „das konnte ich natürlich nicht ahnen, daß Sie so schnell . . ."

Der „Iraf" nickt hochbefriedigt und setzt mit kindlicher Zutraulichkeit seine Beichte fort:

„Ja, wie nahe wir mit eenanner stehen . . . ick weiß, dat Se Kaffalir sinn vom Scheitel bis zum Schweißhüf . da hab ick ir jestern eenjewickelt . . wissen Se . . so beim Liegstuhl . . . so recht scheen eenjewickelt . . unn nu wickel ick nadirlich ooch ihren Busen ein . . . unn so . . . verstehn Se mir . . . . . "

Ihm treten Tränen in die Augen, und ganz leise und schämig wie eine Jungfer ohne Pensionsbildung seufzt er:

„Und dann, as ick de Hand widder rauszieh, da hatt se mir die Hand jekisst . . . . . "

Sörensen lächelt nur eigentümlich von oben herunter:

„Achnä, wirklich?"

„Uff mein jräfliches Ehrenwort", flötet Beitzendorf mit tz und versinkt weinend vor Seligkeit wieder in die Erinnerung an den Himmel der Liebe . . . . . .

— — — — — — — — — —

Wulf Isegrimm Sörensen sitzt nach dem großen Essen in seiner Arbeitskabine am Schreibtisch, als die Tür heftig beklopft und, bevor er „herein" gerufen hat, noch heftiger aufgerissen wird.

Totenblaß, mit Schweißperlen auf der blassen Stirn steht der „Iraf" im Zimmer, wirft Hut und Handschuhe auf einen Stuhl, sich selber in einen Sessel und beginnt krampfhaft zu schlucken und zu schluchzen.

Sörensen sieht sich ihn lächelnd an, holt Zigarren und zwei Kognakgläser und schiebt, ohne ein Wort zu verlieren, dem geknickten Auerhahn die Belebungsmittel zu.

Geduldig wartet er, bis der „Graf" geruhen wird.

Er weiß ja zu gut, was kommen wird.

Und richtig, es kommt auch.

„Warum haben Sie mich nicht gewarnt, Mister Sörensen?"

„Wenn Sie mich nochmal anmisten, kleiner Mann, antworte ich überhaupt nicht," damit versucht Sörensen, die Aufmerksamkeit des um seine Ruhe gekommenen „Grafen" mit ꝛc auf ein anderes Gebiet zu lenken. Aber das gelingt ihm völlig vorbei.

Im Gegenteil: Schluchzend wie eine plötzlich und gegen Willen klug gewordene Jungfrau verbirgt er das Gesicht auf dem rechten Aermel:

„Oh, ich Unglücklicher, daß ich nicht hörte, als Sie mir etwas sagen wollten! Ich Verblendeter! Ich Esel und Graf in einer Person" .....

Er springt auf und stellt sich vor den Spiegel:

„Weder Eselsohren noch Hörner sehe ich ... und doch sind beide da ... in Großfolio-Format ..... "

Dann dreht er sich wieder um, gießt den Kognak herunter, steckt sich die Zigarre an, und ruckweise beginnt die Beichte Nr 2.

„Sie wissen, wie weit ich stand mit ihr .... o ich trojanischer Esel! .... und denken Sie, Herr Sörensen, lieber Herr Sörensen, denken Sie sich ....."

„Aber, Gräflein, meine Rockknöpfe haben Ihnen doch nichts getan!"

„Verzeihung!"

Der Graf setzt sich wieder, legt die Zigarre fort, nimmt das Taschentuch, fächelt sich stark damit und würgt langsam heraus:

„Heite Abend ... süßes Stelldichein verabredet .... alle Pulse und so jagen ..... mein Stuhl besetzt .... in jenau derselben Lage wie ich gestern .. Paradies Stellung

Nr. 1 . . . . . seine Hand . . . . ihr Busento . . . . Mondschein . . . . . hahahahahaha . . . . und mit des Irafen Kalbe pflügt statt des Irafen . . . . . der Fotojraf . . . . jajajaj . . . prosit . . . der jans jemeine Fotojraf dieses Stimers . . . hahahahahaha . . . . . "

Er wehrt dann ab, als Sörensen einschenken will.

„Danke, bitte nicht mehr . . Denken Se aber, wat noch toller iff . . . der Mondschein ließ mich alles erkennen . . . . als der Jauner seine Hand herausnimmt . . . dem Irafen hatt dat Weib die Hand jekifft . . . . . dem Fotojrafen kißt se . . . jeden einzelnen Finger . . . . . "

Da lachte Sörensen hell auf in das entgeisterte Gesicht des „Irafen", den man auch ohne große Ohren in diesem Augenblick kaum unter die Menschen gerechnet hätte:

„Das ist ja göttlich, Gräflein, nun sind Sie wenigstens für alle Zeiten geheilt!"

Dumpf tönt es aus der Ecke, in der sich der Iraf verkrochen hat, dumpf wie ein Schwur in der Totenkammer:

„For ümmer jeheilt, jeheilt vons jottverdammte Weiberpack!" . . .

„Na, na", lacht Sörensen, „das letzte glaube ich Ihnen nie und nimmer, aber das erste mag stimmen. Und weil ich mich so darüber freue, will ich Ihnen ein Märchen erzählen, das Sie ja früher nicht hören wollten . . . . . Also:

Es war einmal ein Mann. Oder vielmehr ein Jüngling — Mann. Der studierte in München Philosophie, Bier und als schwerstes: Die ganze, halbe und sonst dezimalbrüchige Welt der Weiber. Da kam ihm vor zehn Jahren ein Amerikagörl auf den Hals. Das war ihm der Inbegriff aller Frauenschönheit, denn er war ja noch s e h r jung. Und er schwebte in dem vierhundertdreiundvierzigsten Himmel. Da fiel er schrecklich über Nacht auf die Erde. Denn er entdeckte:

1. daß ihr Busen nur von Gummi war,
2. daß sie ein Holzbein trug und am Holzbein einen Hausschlüssel,
3. daß sie, na sagen wir: eine Taxe hatte — und außerdem an unstillbarem Golddurst litt . . . .

Na, noch weiter, Gräflein? . . . . . Gut, also, sie hieß Mau = = = au = au = = = = auauauauaud . . . . . und Er war . . . ein „jans jewöhnlicher Europäer!" . . . . . .

Da öffneten sich dem „Jrafen" die Augen immer weiter, dann auch die Arme, und mit einem Jubelschrei stürzte er sich Sörensen in die Arme:

„Sörensen, Mensch, Schwager, wir müssen Brüderschaft trinken . . . bei solcher Verschwägerung . . . . !"

Sörensen aber antwortete unverzüglich:

„Gerne, Jraf, aber erst später . . . denn erst kommt der Jraf, dann der Fotojraf . . . . und dann erst der „jans jewöhnliche Europäer" . . . . . .

Da schlich der Jraf gedrückt von dannen, schlug sich vor den Kopf und murmelte, sich scheu umsehend:

„Wenn der Kerl ihr so jenau kennt, ob er mir denn ooch woll schon hatt kellnern sehn? . . . . . ."

---

IV.

# Im Kampf mit dem amerikanischen Schleichvieh.

„Tscha, da iss abers man wenig bei zu machen, Herr Dokter, die Kerls kriechen überallswohin. Ob man will oder nich, tscha, dafür sind es Amerika-Reporters“ . . . . .

Sörensen sieht die herunterhängende Unterlippe seines Schiffs-Leibsorgers — oder wie es so schön auf deutsch heißt: Stewards — und lacht belustigt auf:

„Da müssen ja Wanzen und Läuse, Flöhe und Ratten noch harmlos-holde Geschöpfe sein gegen das amerikanische Preßgelichter! — Sagen Sie mal, teurer Fite, was machen wir denn dabei?“

„Tscha, wenn ich was raten soll, Herr Doktor, dann füttern Sie man die Bestien gut, sonst schlagen sie nämlich aus, achtern, und das macht dreckig, i gitt i gitt, denn so'ne pauen ümmer in die tiefste Arlgrube, tscha . . . “

„Aber zum Donnerwetter noch mal“, fährt Sörensen dagegen, „man braucht sich doch nicht einfach von der Wildwest-Gesellschaft überrudeln und übersudeln zu lassen. In dieser Kabine bin *ich* Herr und kein anderer . . . “

„Nänänänänänä, chans chewiß nich, Herr Doktor, oders tscha, chans chewiß und natürlich in *die* Beziehung,

awers kommen die Schwarzkulis oder Tintenkerls erst an Bord und gar erst auf's Deck, oha: Bums, geht es auch schon los. Uo iff Mister X, uo iff Mister Y . . . oders der oders die oders das . . . Tschawull . . und dann solln Sie mal was erleben, wenn Sie sich womöglich die Leutens gegenüber dadurch intressant machen, daß Sie sich nich schurnalistisch ausbeutern lassen wollen!"

„Hm! Meinen Sie wirklich? . . . Hören Sie, da fällt mir eben was Feines ein . . . "

„Tscha, awers lange darf der Einfall nich kochen, Herr Doktor, denn die ersten Ungeziefers kommen all mit dem Lotsenkutter, um zu interwiehern!"

„Sagen Sie doch lieber: Interviehern, Fite! Na, dann man los! Also, passen Sie mal auf: Sie besorgen hier tadellos kalte Platten für die Fütterung der Raubtiere . . und natürlich Whisky und Kullimuck in Eis. Auch Rauchbares nicht vergessen! Das Pack soll sich für meinen Spaß wenigstens nach allen Richtungen hin die Wänste voll schlagen können . . . . aber sagen Sie mal, Fite, sollten denn die Kerle überhaupt wissen, daß ich an Bord bin?"

Ein Lächeln — abgeklärt wie vom Jenseits — ist die Antwort.

Ein gutherziges Verwälzen des „Prüntjers" (wie man auf der See den Kautabak zu nennen pflegt,) aus der Backbord-Kusen-Tasche in die von Steuerbord, ein Wackeln mit dem graubärtigen Kopfe, dann:

„Ach nä, ach nä, d e r Kelch cheht chans chewiß nich an Sie vorrübers, Herr Dokter. Dassu sin Sie ssu „schenschäschinell", wie es in die Sprache der Preßpiraten heißt. „Große Nummer" sagen Sie su so was. Denn wann kommt wohl mal son richtigen, wirklich und wahrraftig d e u t s c h e n unn nich daitschen Dichter hierüber? Sie sind auch der erste for mir, Herr Dokter!"

„Na, also dann passen Sie mal auf, Fite: Sie sagen einfach, ich sei taubstumm. Dann bleibe ich wenigstens sonst unbehelligt und kann mich über die Gesellschaft in unangreifbarer Schweigsamkeit weidlich lustig machen."

Fritz kraut sich in den Haaren:

„Tscha, machen mach ich das schon. Wenn die Leute das awers nich glauben, Herr Doktor, dann kann ich nix for!"

„Na ja, wenn schon! Ich will meine Rolle schon spielen, Fritzemännchen, so daß ich Sie nicht blamiere . . . . . Hott, los! Ich will mich noch in meine Raubtierkledasche werfen!"

Von dem hell Auflachenden spritzt die dienende Seele davon.

Sörensen geht in sein Ankleidezimmer, zieht aus reinstem Übermute seine großen Reitstiefel an, streift Juchtenstulpen über Hand und Arm, nimmt die Gerte mit dem Stahlkern, reckt sich in die Höhe, versucht einige Rollaugen und mit der Gerte einige Durchzieher und durchquert dann, angeregt durch den Anblick der sich auf Tischen und Bördern türmenden Vorbereitungen zu dem Lustspiel, die Sonnenkabine.

Dabei lacht er laut vor sich hin, wenn er sich das Kommende vorzustellen versucht.

Fritz bewundert den verehrten Doktor in dieser neuen Vermummung scheu und kopfschüttelnd, aber wenn sein Auge zufällig das Sörensens trifft, erglänzt seine Seele in einem breiten, gutmütigen Grinsen.

Ein schrilles Zeichen.

Die Maschine stoppt.

Der Lotsenkutter bordet an.

Ein Hieb Sörensens saust durch die Luft, die faucht wie ein getroffener Kater davon . . . . . .

Da sind sie.

Plötzlich wie ein Heuschreckenschwarm .

Und schrecklich wie feindliche Heerscharen.

Ohne Ordnung.

Ohne Zeitverlust.

Ein Katzengeschmeiß huscht ins Zimmer.

Worte und Bücklinge, Beine, Arme, Notizbücher und Bleistifte mauscheln durch die Lüfte:

„Mister Geschmeiteles von die Trußß, einziges Blatt in leibhaftige hebräische Buchstabers! ....

„Mister Merchell von das Monstreblatt: Sonne" ...

„Mister Joel von das konkurrenzlose Ssseitung: Mond . . . . "

„Mister Klacksen von „Fixstern" ... fixen alles in das Momment seines Geburt .... ßum Beispiel .... "

Und bevor Sörensen seinen Atem wieder hat, hat Klacksen bereits einen Schuß abgegeben, und — Sörensen ist bereits amerikanisch photographiert.

Dann klatschen, kreischen, beben und gellen Fragen und Worte auf Sörensen ein, — ein Entenhof wie eine Judenschule sind Kirchhöfe dagegen an Stille .....

„Gratulir Mister Sörensen zu Ankunft in diss heilig Land ... gebe Ihnen gratis besten Rat ..... "

„„Bitte polllitische Verbrechens von Sie ....

„Beschneidung ist die einzige Lösung Ihres hiesigen Aufenthalts .....

„„„Wieviel Monate gesessen? .....

„„„„Ein Jahr? Sie nicken! O, das ist gut .....

„Beschneidung bewahrt vor jedem Zuchthause in Amerika ....

„„Spielen Sie Base-Ball? ...

„Eineinhalb Millionen Brüder in Beschneidung strecken allein in New-York die Arme nach Ihnen aus ...

„„Wie denken Sie über Nacktkultur ....

„„„Hatten Sie gutes Wetter auf der Reise? ....

„„„„Und wie war Ihre Verdauung? ....

Und auf einmal alle im Chor:

„Wie gefällt Ihnen Amerika?“

Sörensen schüttelte mit dem Kopfe, zuckte die Achseln und zeigte mit dem Knaufe der Gerte auf seinen Mund.

Schon aber ist auch einer von ihnen bei ihm und versucht, die Lippen von den Zähnen zu bekommen, wie der Roßtäuscher bei Pferden zu tun gewohnt ist.

Da pfeift mit unverkennbarer Drohung ein Hieb Sörensens durch die Luft.

Das Gesindel reißt aus und läßt ihn in Ruhe.

Dafür aber fällt es jetzt über die kalten Platten, die Kübel mit den Getränken und den Tabakvorrat her.

Was an einzelnen Zigaretten-Schachteln gefunden wird, wandert unbarmherzig in die Taschen, ebenso in Dutzenden die Zigarren.

Mit dem Eßbaren selber hätte kein Affenheer schneller fertig werden können, wenn auch die Kautaschen der Affen bei den amerikanischen Preßpiraten durch Ledertaschen im Innern der Mäntel ersetzt werden, in die alle Vorräte wandern, die ein Mensch so leichtsinnig ist, ihnen vorzusetzen.

Jedenfalls ist Sörensen noch nicht einmal wieder ordentlich zur Besinnung gekommen, da fliegen auch schon zerschnittene Photographien und einzelne von Sörensen geschriebene Bücher in die Stube oder von einem zum andern; der eine brüllt dem andern etwas zu oder steckt ihm etwas zu oder läßt sich etwas geben; dazwischen Essen, Schmatzen und Schwatzen, Trinken und Schlucken und ein tieftöniges Rülpsen . . . . . womit das Land amerikanischer Kultur andeutet, daß ihm das Essen gut bekommen sei . . . . . .

Fort ist die Gesellschaft.

Wie weggeblasen!

Da dreht sich Sörensen lachend um, gewahrt aber grade noch, wie Geschmeiteles das Bild der Geliebten aus dem Rahmen schneiden will.

Das ergrimmt ihn, und er läßt seine Gerte über das knochig verkümmerte Hintergesicht des Hebräers sausen.

Der wimmert schleunigst davon, aber auch er hört das Lachen des „Taubstummen" eben so wenig wie die anderen . . . . . .

„Arbeiten! Arbeiten! Jede Zeile für einen Quarter — ein Viertel Dollar" —

Das ist der einzige Lebensschrei dieser armseligen Tintentiere von drüben . . . . . .

Und schon haben die „Bissinestiger"-Geschäftsmarder ein anderes Opfer beschlichen . . . . .

* * *

Keine sechs Stunden später, noch v o r der Landung, als der Riese angesichts der New-Yorker graukalkig-blöd in die Luft glotzenden Wolkenkratzer auf der gegenüber liegenden Seite des Hudsons sich an seiner Hobokener Landungsbrücke zu vertauen beginnt, hat Sörensen bereits die Zeitungen in der Hand, deren Schleichvieh ihn vor wenigen Stunden so wildwestlich überrudelt hat.

Sein Gesicht verfärbt sich, als er diese marktschreierisch großen Verflachungs-, Verstraßungs-, Vermassungs- und Verblödungswische Amerikas, „Zeitungen" genannt, in die Hand nimmt und nun gleich auf der ersten Seite Spalten lang . . . . . Gedichte und Skizzen aus seinen ihm vor wenigen Stunden von den Reportern gestohlenen Werken vorfindet.

Die „Sonne" beginnt sogar unter kräftigstem Tamtam mit dem Abdruck seines Romans . . . . .

„Gesetzmäßig erlaubter, schamlosest geheiligter Diebstahl an der Menschheit höchsten Gütern, an den geistigen Erzeugnissen, dein Name heißt Amerika! — — — — Durch Gesetze und Recht geschützter Hirn-Raub, dein Name ist Dollaria! . . . Aber wie soll auch ein Land werten können, was es selber nicht besitzt!" . . . . .

So steigen in Sörensen die Stimmungen der Empörung hoch und zornbebend blitzt sein Auge nach den weiß gekalkten Affentürmen eines Landes hinüber, das so leer und blöd von jeder Kultur ist, daß es die höchsten Güter der Kultur überhaupt nicht einmal rechtlich erfaßt und daher auch naturgemäß nicht schützt . . . . . daß es die tanzenden Sterne aus dem göttlichen Chaos der Künstlerseelen seinem Pöbel zu Spiel und Raub . . . . auf Kegelbahn, Bierbank oder Abtritt . . . . reicht, — nicht besser wie der Gorilla, dem es ja auch unsagbar gleichgültig ist, ob er auf die Bibel oder auf ein amerikanisches Hauptbuch . . . . . spuckt.

Aber, was ist das? . . . . . .

Sörensen schüttelt sich vor Lachen.

Außer dem geistigen Strandgut, das ihm die Schleichtiere gestohlen haben, haben sie auch noch — ebenfalls die Zeile für 25 Cent — längere Artikel über ihn geschrieben.

Und was für welche!

„Nein, unmöglich!"

Das kann Sörensen nicht allein lesen. Den Genuß muß jemand mit ihm teilen.

Sörensen muß eine Seele haben, mit der er diesen Hokuspokus vom Onkel aus Amerika zusammen verarbeiten kann . . . und er findet auch in wenigen Minuten den leitenden Arzt als Genossen seiner Freuden.

Unter einem Gelächter, das salvenweise über den Hudson donnert und an dem sich allmählich Fite und Genossen mehr oder weniger laut und heimlich beteiligen, lesen sich Sörensen und Dr. Bernhardt die journalistischen Auswürfe des amerikanischen Schleichviehs vor, wobei sie nicht vergessen zu bewundern, daß so verschieden wie die Vertreter der Zeitungen, daß ebenso verschieden auch die Versuche sind, ihren jeweiligen p.p.p.p.p. Publikus zu unterhalten.

# Die Sonne!

## Der deutsche Dichter als amerikanisches Greenhorn.

**Dichter Sörensen fährt drei Kabinen erster Klasse. — Der Sänger des Harems — Das größte Greenhorn, das ankam — Die Beweise unseres findigen Reporters.**

Um mit der Hauptsache zu beginnen: Geld scheint der deutsche Dichter Sörensen zu haben. Denn er bewohnt drei Kabinen am Sonnendeck, was ihm wenigstens 2500 Dollars kostet. Wenn das natürlich auch noch nicht einmal ein lumpiges Zehntel von dem Gelde ausmacht, was kürzlich Isaak Samuelson ausgab, um sich an Bord des größten Dampfers zu einem Frühstück nach London bringen zu lassen, so riecht es doch auch wiederum nicht nach Hunger und Durst, woran ja bekanntlich bisher sämtliche deutschen Dichter gestorben sind, so daß keiner 25 Jahre ereichte. (Vergleiche Schihler 21, Götte 23½, Dante kaum lumpige 19, Homähr 24¾ Jahre — alle in Deutschland verhungert, Götte auch verdurstet).

Ob nun Sörensens Geld oder sein Dichten — Proben stehen auf der ersten Seite in Hülle — ihm den Einzug in die Harems von Konstantinopel verschafft haben, überlassen wir getröstig dem Urteil unserer eben so schenialen wie schönen Leserinnen.

Daß er diesen Eingang in die Harems gefunden hat, bewiesen unwiderleglich dem konkurrenzlos findigen Reporter der „Sonne" zwei Tatsachen, die auch Mister Sörensen nicht wird mit Erfolg leugnen können: Nämlich erstens läßt Sörensen seine Reitpeitsche weder bei Tag noch bei Nacht aus der Hand (der türkische Vielosoff Nietschke-Bey hat ihm als Grundsatz beigebracht: „Wenn du zum Weibe (natürlich nur zum europäischen! ! Die Red.)

gehst, vergiß die Peitsche nicht!") und zweitens war der Dichter Sörensen — stumm! Warum stumm? Hier des Rätsels Lösung: Die Haremsschönheiten mit dem goldenen Horn, wie sie dahinten in Sibirien heißen, haben den früher sehr beredten Mann einfach stumm gemacht. Wäre er nicht stumm, ihm würde ja die Zunge abfallen, sähe er erst **unsere** Schönheiten, — die höchsten Schönheiten der ganzen Welt!

Wie es kommt, daß trotzdem oder deswegen (????) ihm der Padischah eine Uhr schenkte, deren Gehäuse ein ausgehöhlter Rubin ist, (sie **ist so kostbar, daß sie noch nie jemand zu sehen bekommen hat**), wollen wir ebenfalls dem geneigten Urteile unserer höchst verehrten Leserinnen überlassen.

Dem tausendfach auch diesmal wieder bewährten Verstande unseres konkurrenzlos klugen Reporters erschloß sich auf jeden Fall auf Grund eingehendster Untersuchung dieser merkwürdige, deutsche Dichter als **Greenhorn erster Größe** und zwar aus folgenden zehn unwiderleglichen Beweisen:

1. S. kommt zum ersten Male nach der Neuen Welt,
2. S. legt seine Beine nicht auf Tisch und Stuhl,
3. S. ist leiblich so verschlossen, daß er nach Aussage der Stewards es auch nicht einmal im Schlafe zum kleinsten Rülpser bringt,
4. S. kaut kein Gummmi,
5. S. kommt ins Reich der unbegrenzten Möglichkeiten, ohne daß ihm diese Möglichkeiten von der europäischen Polizei eindringlichst vor Augen gestellt wurden,
6. S. sieht einem direktement in die Augen, anstatt hübsch wie es sich gehört für Amerika vorbeizugucken,
7. S. fußtrittet nicht die Reporter,
8. S. füttert und tränkt Preßwanzen,
9. S. sieht polizeiwidrig deutsch aus,
10. S. will kein Geld holen von hier.

Und damit verlassen wir das Riesengreenhorn Sörensen und gehen zu dem ungleich wertvolleren Kapitel über:

**Blaubart Hoppe hingerichtet!**
**37 Frauen sein Opfer!**
**Ein Heros der Liebe!**

— — — — — — — — —

„O Mensch, hören Sie auf, hören Sie auf, liebster Sörensen, das ist ja zum Totlachen . . . hahahaha . . . aber wir müssen weiterlesen, denn nun passen Sie doch blos mal auf, was der „Mond" orakelt . . . . . Aber setzen Sie sich vorher fest auf einen Stuhl!"

Damit entfaltet Dr. Bernhardt den „Mond" und liest vor:

**Dichter oder Domptör? — Will Amerika dressiren! — Wenn er nur nicht selber gründlich von Amerika dressirt wird!**

An Bord des „Großen Kurfürsten", der heute Morgen 2 Uhr 13 Minuten 9 Sekunden am Kai vertaute, befand sich auch ein Mann: Taubstumm und ein Tierbändiger. Sonst soll er Dichter sein. Einiges, was wir gerade von seinen Schreibereien in der Koje erwischten, drucken wir an anderer Stelle ab. Seht es euch an, wenn es euch nicht langweilt. Seinen großen Roman beginnen wir ebenfalls in dieser Nummer und zwar nur deswegen, weil es unserem Reporter als einzigen gelang, ihn zu erwischen. Die anderen Reporter mußten mit langen Gesichtern davonziehen — wie denn ja Sonne und Sterne nichts gelten, wenn der Mond herrscht . . . .

Ob die Zähne des Domptörs echt sind, ließ er uns nicht untersuchen, ebensowenig ließ er uns sehen, ob und wieviele aus Gold oder mit Diamanten sind und was sie kosten. Sein Zahnpulver ist übrigens von der großartigen Firma Richardsen, City, Grreenhut-Building, seine Zahnbürsten (11 zählten wir) sind aus dem weltberühmten Store von Lewes Lewius,985 Lexington Avenue 58. und 59. Straße; sein prachtvoller Kragen verdankt sei-

nen Glanz der genialen Erfindung des Glättolin (by Greenthal u. Co. 277 Broadway), er rasiert sich mit den Apparaten von Smith Sons (Bowery 18) und beweist durch seine blendende Bartlosigkeit, daß jeder andere Apparat lächerlich ist gegenüber diesem Wunderwerkzeug, das nur 20 Dollars kostet. Whisky bot er von Scotsh an, doch wird es keine 24 Stunden dauern, dann weiß auch er, daß der beste Whisky der Hunter-Rey-Whisky ist von der Firma William Kiß (133 Zweite Avenue Ecke, 8. Str.)

Wie unser Reporter dank seiner konkurrenzlosen Geschicklichkeit herausbrachte, hat Mr. Sörensen vor, nicht etwa die brotlose Kunst des Dichtens hier zu verzapfen, sondern echt amerikanisch praktisch Geld zu machen. Und zwar hat der höchst originelle Herr etwas Besonderes vor: Er will nämlich in Alaska Blaufüchse fangen und auf den Falklandsinseln Pinguine, die berühmten Preußenvögel, und will die Tiere so dressieren, daß die Vögel unter dem Kommando der Füchse Preußischen Parademarsch machen. Wenn möglich, sollen Grönländische Robben die Regimentsmusik dazu abgeben.

Da Mr. Sörensen nun einen weit größeren Ruf als Tierbändiger hat denn als Dichter (Hagenbeck bot ihm 10 000 Mark für jedes Auftreten), so ist mit Bestimmtheit zu erwarten, daß ihm sein Vorhaben gelingt, zumal, wie wir uns konkurrenzlos diskret erkundigt haben, Mr. Sörensen ganz ausgezeichnete Verdauung hat, seitdem er die berühmten Pillen von Henry Dosch 728, Madison Square nimmt, von denen die Schachtel nur lächerliche 5 Dollars kostet . . . .

Unbändiges Lachen schüttelt sich über den Hudson.

Nachdem sich Sörensen und Dr. Bernhardt etwas erholt haben, beginnen sie die dritte Zeitung, den „Fix" zu lesen:

**„Fix, fixer, am fixesten!**
**Wer ist am fixesten?**
**Der „Fix" ist am fixesten!"**
**Hier neuester Beweis:**

Was ersieht ihr aus dem Bilde von Wulf Isegrimm Sörensen, der heute Morgen 8 Uhr 53 an Bord des „Großen Kurfürsten" in den Hudson einlief und bereits 8 Uhr 61 Minuten vier Sekunden für die Leser des „Fix" gefixt war? **Nichts** ersieht ihr daraus? Oh, Ihr **Nichts**könner, kommet her zu uns, wir sind die Fixkönner!

Seht ihr die scharfe Linie rechts und links der indianerhaft in die Luft springenden Gurke auf die Lippen zuschießen? Scharf wie ein Rasiermesser sind die Linien. Sie tun ordentlich weh beim Anblick, als wenn man sich in die Finger schnitte, nicht wahr? Und seht ihr den kleinen zusammengekniffenen Mund unter der Raubtier-Adler-Chingakog-Nase?

Und die lächerlich hohe Stirn?
Und ihr wißt nicht, was das alles bedeutet? **Nichts**könner, kommt zu uns, wir sind die **Fix**-Könner. Ohren auf! Augen auf! Gehirnklappen hoch!

Wir verkünden:

Hinter dieser furchtbar hochmütig in den Himmel stochernden Stirn wohnte das Verbrechen. Nicht das Verbrechen der Leute zu einigen Monaten Gefängnis. Oh, nein, das Verbrechen der großen Leute zu Zuchthaus und Ehrverlust und ewiger Hölle... Ahnt ihr **Nichts**könner? Nein? Dann kommt zu uns, wir sind die Fixkönner! . . . Aber leise, ganz leise . . . . . oha! . . . .
. . . . . ohaa! . . .
. . . . . ohaaa! . .

. . . . Er hatte eine Base. Schön. Noch schöner. Schöner als Kleopatra und Eva zusammen. Beinahe so schön, daß sie hätte eine Amerikanerin sein können. . . .Er liebte sie. Begehrte ihr. Sie ihm nich. Er ihr um so feuriger . . . Sie abwehrt . . . Nacht . . . . Donner . . . Blitz . . . Er zu sie . . . Schrei . . Noch einer! . . . Geschehn! . . . Geschehn! . . .

. Da legte sich die Stirn in sieben Falten (vergl. konkurrenzloses Bild des „Fix"), —

denn sieben Jahre Zuchthaus sind darin geschrieben . . . .

Ueppig blühender Mund zog sich zusammen: **„Ich will büßen“.** Rasiermesser-Reue schnitt die Furchen von Nase zu Mund . . . . . .

**Denn er hat ihr nicht geheuratet!**

Ruhlos rast jetzt der reuige Dichter durch die Welt. Wir aber, wir Christen Amerikas, wir falten fromm die Hände und sprechen:

Der Herr aber im Himmel und wir Amerikaner auf der Erde haben mehr Freude an einem Sünder als an tausend Gerechten. Sei uns willkommen, reuezerwühlter Sünder. Willkommen!

Sela! Halleluja! Amen!“

— — — — — — — — —

Sörensen konnte nicht mehr. Nicht mehr lachen — und selbst zur Wut über dies Gesudel reichte es nicht aus.

Dr. Bernhardt holte einen kräftigen Kognak, der rief die amerikanisch angepesteten Lebensgeister schnell ins Leben zurück.

Und so faßten sie weiter Mut und lasen das vierte Blatt, — das in hebräischen Buchstaben — aber nur Stichworte tropften in ihr Bewußtsein:

. . . weit ab von dem höchsten Segen . . . dem Segen der Beschneidung . . . in einem Lande . . wo Beschneidung gleich nach Gott Dollar kommt . . . . hinterbeinig . . . . will sich nicht einmal nur so ein wenig zum Scheine beschneiden lassen . . . . Was Wunder . . . daß er so roh ist . . . schlug mit Reitpeitsche . . . unser Reporter aber . . . hellster Junge Amerikas . . . merkte . . . was los war . . . erstens: Peitschenmann will predigen hier die grauenhaften **Pogromers.** . . . zweitens . . . für sich selber ist Peitschenmann biestartiger Sadist . . . . .

Jetzt konnten sie aber beide endgültig nicht mehr; sie ballten die Blätter zusammen und warfen sie in den Hudson.

„Dreck zu Dreck", lachte Dr. Bernhardt dabei.

Dann faßte er Sörensen unter den Arm und sie gingen in die Kabine, die Abschiedskanone abzufeuern . . . . .

Sörensen aber beschloß, den Verlegern und Fütterern dieses Schleichviehs einmal gründlich auf das sogenannte Dach zu steigen.

— — — — — — — — —

„Schonen Sie doch Ihre Stimme, verehrter Herr, ich bin noch weniger taub als Sie heute Morgen! — Daß das alles Schwindel ist, was meine Zeitung über Sie brachte, interessiert wirklich keinen Menschen in ganz Amerika" — so unterbrach der kleine gelbhäutige, in den Augen chinesisch geschlitzte, orientalisch gelockte Verleger der „Sonne" den erregt vor ihm herumfuchtelnden Sörensen und fuhr fort:

„Aber wollen Sie vielleicht behaupten, daß es nicht mordsinteressant ist, was meine Reporter brachten . . . und . . . hahahaha . . . alles, aber auch a l l e s andere ist uns schnuppe, schnupper, am schnuppsten . . . . . "

„Amerikanische Weisheit", höhnte Sörensen.

„Ach was", wehrt das Orient-Männchen ab und trinkt rüsselnd Eiswasser, „das ist die Weisheit einer ganzen Welt . . . Wahrheit, pah, Wahrheit, was ist Wahrheit, — diese Blechtrompete, auf deren Meckern kein Hund, geschweige denn ein Mensch vom Ofen läuft . . . höchstens . . . naja, Sie sind ja Deutscher . . . aber sonst? . . . Hahahahahaha, unsere Leser würden uns ja totprügeln, legten wir ihnen die kindlich blöde Holzpuppe „Wahrheit" in den Arm . . . . . Wahrheit . . . hahahaha . . . und Presse in Amerika! . . . Mensch, bedenken Sie doch einmal: **Die Welt müßte sich ja doch zu Tode lachen, wenn sie einmal die Wahrheit über Amerika erführe!** Na also, schon darum! Nein, nein, Herr, nehmen Sie den nächsten Steamer und fahren Sie zu den Ammen und Ammerichen

der Holzpuppe und Blechtrompete . . . . . tätärätä . . tätärätä . . . . . die Wahrheit, die ist dä . . . tätärätä . . . . "

Und die Verlegerkanzlei der „Sonne" wälzt sich in den Witzen des orientalischen Kultur-Engerlings . . . .

— — — — — — — — —

„Aber ich bitte Sie, dir Mister Greenhorn, **denken!** Was in aller Welt hat Denken mit unserem Publikum zu tun? Wissen Sie auch, daß die bösartigen Hudson-Moskitos unseren Lesern liebe Tiere sind gegen das Denken? . . . . **Lesen** wollen die Leute, lesen . . . und dabei sollen sie die Reklame schlucken, von der wir leben. . . das ist alles . . . aber denken? Lassen Sie sich doch begraben in Alt-Europa. Da soll es noch Ecken geben, in denen sogar auch der Zeitungspublikus hin und wieder sich nicht weigert zu denken . . . bei uns schlügen sie uns die Fenster wegen Notzucht ein, wagten wir von den Lesern Nachdenken zu fordern . . . . Also geht in die Ecken da so um Deutschland herum . . . . . Aber im Uebrigen, hä? Wollt ihr wirklich behaupten, daß der Zeitungsesel sich nicht überall von Heu und Stroh nährt . . . und von gar nichts anderem . . . . . ?"

Das war die Weisheit des „Mondes" und seines Verlegers, eines Puritaner-Enkels, der nach Whisky roch und rote Augen hatte . . . . .

— — — — — — — — —

Sörensen wankte zum „Fix".

„Wie-ie-ie-ieh? Wa-a-a-aas? Hhhhmmmmm! Iff doll. Einfach doll!"

Der dickbäuchige, rotgesichtige, bierselige Verleger des „Fix" grunzte aus dem Bauche Sörensen an:

„Haben Sie vielleicht Schaden von uns? Nachweislichen Schaden? Ach was, Ehre . . . gehen Sie doch mit diesem ausgestopften Krokodil, das nur die Kinder Deutschlands bange macht . . . . . hier . . . . " und er drückt den breit nach vorn zulaufenden Daumen zählend

auf den Tisch . . . „immer bar! Bar lacht wie'n Igel, Herr! Wie'n Igel beim Mondschein am Niagara! Na, und nun Ihr „Fall": Die Sittlichkeitsvereine, die Gefallenen-Angler, Guttempler und das andere Geschmuß werden Sie sich durch Eilpost bestellen: Seht, so sieht ein wahrhaft reuiger Schwerverbrecher aus! Und dafür kriegen Sie bar Gold in Hülle . . . und es büßen hübsche Magdalenen auch bei uns, die ihren Tröster gar nicht schnell genug kriegen können . . . . Kaufen Sie sich man gleich eine Zwiebelplantage, daß Sie gut heulen können, und pinseln Sie sich blaß an, daß Sie nicht so unverschämt gesund aussehen . . . und in vier Monaten sind Sie Millionär . . . . im Ernst. Mr. Sörensen: Wieviel Perssent wollen Sie abgeben für die Reklame, die wir vorläufig ganz umsonst für Sie gemacht haben, hä, sagen Sie, hau möth mötsch? . . . . "

Eine geöffnete, ausgestreckte, krallige Affenhand jagt Sörensen davon.

— — — — — — — — — —

Sörensen verzichtet dankend auf den Besuch bei dem hebräischen Verleger mit der Sadisten-Nase und eilt in den Ratskeller, um Dr. Bernhardt und anderen deutschen Freunden seine Erlebnisse zu schildern.

Die aber kommen ihm schon lachend entgegengesprungen und halten ihm die Vor-Abendblätter entgegen, in denen fast auch dem Wortlaut nach übereinstimmend zu lesen steht:

**Das Heil- und Wunderland Amerika.**

Von welcher Heilkraft unser Land ist und in unserem Lande unsere über jeder Konkurenz erhabene Zeitung, geht daraus hervor, daß der taubstumme deutsche Dichter Sörensen aus Begeisterung und seligem Glück über unseren konkurrenzlosen Bericht Zunge und Ohr wiedergefunden hat. Sein erstes Beginnen, als sich ihm das Wunder unseres Landes und unserer Zeitung offenbart hatte, war

natürlich, sich das schnellste und teuerste Automobil kommen zu lassen und sich persönlichst bei unserem Verlage als einer neuen heiligen Grotte von Lourdes auf das gerührteste zu bedanken.

Tief gerührt nehmen wir den Dank von Mister Sörensen im Namen Amerikas an."

Da seufzte Wulff Isegrimm Sörensen tief, tief auf, dann griff er zum Glase und sprach, während seine Augen fest in die Heimat blickten, seinen einzigen Toast drüben. Der lautet:

„Oh Ihr Kuhfladen meines meerumrauschten Heimatlandes! Wie oft habe ich euch gescholten, wenn der Fuß des Jägers in eure volle Weiche, in eure weiche Fülle trat. Nun aber nehme ich alles zurück. Ja, ich ehre euch mit diesen Worten und mit einem kräftigen Männerschluck, denn ihr, ihr wäret vor Scham auseinander gespritzt, wenn der rollende Cylinder der Presse über euch gekommen wäre, um solche verlogenen Stink-Ludergeschichten in alle Welt hineinzulügen. Pfui Teufel über alle Papier-Geduld! — **Dich straft die Verachtung des Kuhflads!**"

---

V.

## Familie Schänd (Gent).

„Wo steckst du denn schon wieder, bestochene Kreatur, du blondes Rabenaas, du Flachsdirne du . . . . . "

So gellte eine Frauenstimme durch das prunkvollste Schlafzimmer, das die Stadt am Hudson hat.

In Miß Carnegals totem, seelenlosem Marmorpalast, in dem für 10 Millionen Dollars Bilder seit 20 Jahren auf das erste Auge warten, das sie liebend versteht, in dem für fünfzig Millionen Prunk- und Protzsachen stehen, liegen und hängen, ohne daß jemand kommt, dem sie mehr zu sagen hätten als ihren Preis, — in diesem Palast erschallt das Gekreisch des Menschenelends, das nach dem Tode drängt, nach jenem respektlosen Buben Tod, der aller Dollargötzen lacht wie die Kinder Jahves des Götzchens der Amalekiter . . . . .

Die Frau des Hauses ist es, deren messerscharfe Stimme durch die von Wohlgerüchen aller Länder durchschwängerte, schwere Luft des seidentapetigen, gold-eichekassettierten Schlafgemachs durchschneidet.

Dann verwimmert sie wieder in die seidenen Kissen, bleibt aber ganz Ohr, ob nicht endlich die Zofe komme.

Und die groben Ohren — vertiefungs- und faltenlose Fleischflächen — unter dem dunklen, struffen Haar zittern vor Wut über das Ausbleiben der Jungfer.

Da klappt ganz, ganz leise die Tür . . .

Kaum faßt das verschwimmende Geräusch das fieberhaft gespannte Ohr der Kranken, da greift sie auch schon nach dem Kristallbehälter auf dem Nachttisch mit den gezuckerten Apfelsinenstücken . . . und wirft ihn hart gegen die Tür, so daß er an ihr zusammenklirrt.

Die Schritte der Eintretenden hört die Kranke nicht: Die Teppiche sind viel zu tief, um ein Geräusch weiterzugeben, aber das elektrische Licht läßt die Eintretende jetzt aufflammen und in ihm sieht sie jetzt das gelbe Gesicht der Kranken sich für einen Augenblick von dem Weiß der Decken quittig unrein abheben.

Die Schminke auf dem Gesicht ist geschmolzen und haftet in Klümpchen im bläulich schimmernden Gehaar des Schnurrbarts; auch der Puder bildet, ebenfalls vom Fieber und Schweiß der Krankheit geronnen, unregelmäßige Erhöhungen. Um so mehr kommt das grauenhaft-fahle Gespenstergesicht dieser schmerzverzerrten Mumie zu Tage.

„Weg mit dem Licht . . . . das beißt meine Augen . ." — gellt es wieder, so daß die Jungfer allein vor dem äußeren Schall der Worte schon zusammenzuckt.

Dann kreischt es weiter:

„Wo ist Mister Carnegal, der Lump, der Strolch, der Verbrecher . . . . . Schnell, schnell, soll ich dir Beine machen . . . . schlepp ihn mir her, du faules Vieh . . . ."

Und schon greift sie, da sie keinen anderen Gegenstand mehr findet, nach der Spitzendecke des Nachtschrankes, ballt sie zusammen und wirft sie ins Dunkle . . . . . .

Dann beißt sie wieder in die Kissen . . . .

Der Krampf setzt von neuem ein . . . .

Aber sie hört doch sehr genau, wie ihr Mann kommt und sich an ihr Bett stellt.

Und nun bricht es in Wutkrämpfen aus ihr heraus:

„Was hast du mir versprochen, Carnegal, als ich dich erhörte? — Du Falschmünzer du, warum hilfst du mir

nicht, du grausamer Teufel . . . . Laß dein Grinsen, du Satan . . . oh, oh, oh . . . ach lieber, lieber, lieber Carnegal, kaufe doch alle Aerzte Europas . . . Schick einen Expreßdampfer . . . schick deine Yacht hinüber . . . die ist doch am schnellsten . . . hole sie alle . . . dein Dollar ist ja gut . . . . Was? Du sagst, die wollen nicht . . dann schlachte doch deine Arbeiter, daß ich reines Blut kriege . . . dein Dollar ist ihnen doch mehr als der Herrgott oder ihr Jammerleben . . . . Was . . . oh, du . . du . . willst bloß nicht . . . ."

Und grauenhaft höhnt sie auf:

„O du, du willst bloß sparen . . du hast mich belogen . . . . oder du hast . . du hast einfach nicht so viel Geld . . du, du Meineidiger du!" . . . .

Sie verwimmert.

Dann beginnt sie von neuem ganz scheu und leise:

„Carnegal, sag, bin ich dir nicht mehr schön genug?"

Und sinnlose Angst und Eifersucht lassen ihre Flanken wie unter Peitschenhieben beben:

„Carnegal, ganz gewiß, ich will dir auch Kinder schenken, will nicht mehr feige sein . . . will mich auch operieren lassen . . . . nein? . . . Du schüttelst wieder den Kopf!? . . . ha! . . . "

Mit dem Sprungsatz einer Tigerin hat sie ihn am Barte gefaßt und zieht ihn jetzt mit ihrer Körperlast auf die Bettdecke.

Dann zischt sie ihm ihren heißen Krankenatem ins Gesicht:

„Du!? . . Du? . . ha, du bringst das Gold einer anderen . . . und mich läßt du sterben, du Schuft, mich mordest du . . . ich soll ihr Platz machen, dem blonden Fratz mit den Tintenfischaugen, . . . . hahahahaha . . . deswegen willst du für mich nichts anwenden . . . ha, ich weiß alles, du Falscher, aber das sage ich dir: Ich

springe aus dem Grabe heraus, wenn du mich auch noch so tief einscharrst . . . und kratze dem blonden Fratz die Tintenfischaugen aus . . . du, du, du sollst keine andere haben . . . . . "

Sie zieht ihn zurückfallend so, daß auch er zum Liegen kommt, läßt aber seinen Bart nicht los, obwohl er mit den Kräften der Verzweiflung ihre Hände aus seinem Barte zu entfernen versucht.

Dann röchelt sie wieder auf:

„Du, du, gib mir mein Testament zurück . . . in dem habe ich die Verbrennung bestimmt . . . . du hast mich dazu beschwatzt . . . nein, nein, nein, ich will nicht verbrannt werden . . . . und du willst mich bloß verbrennen lassen, damit ich nicht aus dem Grabe wieder herauskomme . . . du Scheusal . . . . aber ich will begraben werden und nicht verbrannt . . . . . Hilfe! . . . . Meineidiger . . . . Lügner . . . Mörder! . . . .Hilfe . . . "

Da gelingt es ihm, sich endlich von ihr frei zu machen.

Er springt auf und stöhnt aus schwer wogender Brust und in grimmigster Wut:

„Red' nich immer solchen verdammten Blödsinn, Miß Carnegal! Jedenfalls hat Mister Carnegal Besseres zu tun, als sich dein wahnsinniges Gelalle in die Ohren dröhnen zu lassen . . . Ich send' dir den Arzt . . . werd' mit ihm selig! . . . . "

Da fällt sie wie aufgelöst in die Kissen zurück . . . .

— — — — — — — — — —

Der Arzt ist bei ihr.

Ein Blick seiner Augen auf sie: Er weiß genug.

Das dauert keine halbe Stunde mehr.

Die Agonie hat schon eingesetzt.

Aber ihr Leben flammt noch einmal auf.

Halb irre glänzen ihre Augen ihn an, ohne daß sie das gedämpfte Licht merken, in dessen milden Fluten der Arzt vor ihrem Bette steht, — und mit letzter Leiden-

schaftlichkeit ergreift sie die Hand des Arztes, küßt sie mit fieberheißen Lippen, dann reißt sie die Decke wild lachend zurück . . . . .

„Du? . . . du . . . sieh mich . . . ich bin des reichsten Mannes Weib . . . du . . . du . . . bin ich noch schön . . . . du . . . . heile mich . . . und ich will dein sein . . . . für immer . . . . oder nur für kurze Zeit . . . . ganz . . ganz wie du willst . . . . nur leben, leben . . . . du, du, du . . . du . . . mache mich wieder leben . . . . . o . . da kommt das Grauen . . . der . . . ohh . . . mich friert . . . . Licht . . Licht . . . dreh auf . . . es wird so Nacht . . . . . " . . . .

Allsieger Tod tritt ans Lager.

Der blaue Schatten huscht an die Nase und unter die Augen . . . sie fällt zurück . . . ein irres Lachen und Weinen . . . . . die Augen brechen . . . . .

Der Arzt deckt eine Tote zu.

Er betet.

— — — — — — — — — —

Aber er kommt nicht weit im Gebet.

In die Totenstille seiner Andacht dringt die rohe, wüst-heisere Stimme des Eisen-Königs von nebenan:

„Zum Teufel noch mal, Ihr Arbeiter werdet immer verrückter! Kriegt wohl europäische Mucken, hä? Die will ich euch aber mal gründlich austreiben! Geht doch nach drüben, wenn es euch bei mir nicht gefällt! Das fehlt auch noch! Dem einen soll ich seine Vaterfreuden bezahlen und dem anderen den Luxus, daß sich seine Frau Krebs leistet! Geht hin, wo man euch eure Ueppigkeit bezahlt! Ich brauche mein Geld für mich allein! Schweigen Sie Büttler, oder ich lasse Sie rauswerfen von meinen Negern . . Raus jetzt, ich habe zu arbeiten . . . . . Was haben Sie, Klark? . . . ."

Der Arzt hört eine noch widerlichere Stimme sagen:

„Munition .... völlig konkurrenzlos .... beim kleinsten Ritz oder Riß ... krepiert jedes Aas, was es kriegt ....."

Das Gelächter zweier Teufel schauert ans Bett der Toten dem Arzt in wehe Ohren .....

„Großartig, Klark, da, 100 000 Dollar Benefikäschen für Ihre Erfindung ..... Auch das noch ..... Was? .... Donnerwetter, das muß ich Miß Carnegal sagen ....."

Die Tür öffnet sich zum Zimmer der Toten und Carnegal kreischt in das Halbdämmer hinein:

„Carnegal-Munitions-Aktien um 1440 Prozent gestiegen! Größter Börsenrun seit Adam .. Munition jenseits aller Konkurrenz erfunden ... jedes Aas, was dran riecht .. he, Miß Carnegal .. ach so Sie, Doktor ... wie?.. kaputt? Vorüber? Endgültig außer Kurs? Unter Pari?"

Der Arzt nickt nur schweigend.

„Kostet?"

Der Arzt rührt sich nicht und schaut nur still auf die Tote.

Da zieht der Eisenkönig sein Scheckbuch.

Mit der linken Hand, in welche die Finger der Handwurzel entgegen immer dünner verlaufend, je weiter von ihr ab, desto mehr sich verdickend wie Hufbeschlagnägel eingeschlagen sind, fährt er sich, genau beobachtet vom Arzte, über die in ihren Wucherungen blaurot angelaufene Nase, verdeckt einen Augenblick den wulstigen, bartumwucherten, schiefen Mund, zieht die kleine Schweinsstirn mit den fast beleidigend herausfordernd vorspringenden Stirnbeinen in unzählige Falten, blinzelt aus tief liegenden, hochbogig und dick umbrauten Augen an dem Arzt für einen Sekundenblitz vorbei und überreicht dem am Totenlager seiner Frau noch immer bewegungslos Verharrenden einen Scheck über 100 Dollars.

„Hier sind 100 Dollars. Sie kamen zu spät. 1000 Dollars hätte ich mich es immerhin kosten lassen, wenn Sie die da gerettet hätten" . . . . . .

Der Arzt stutzt, dann aber nimmt er den Scheck und geht ohne Gruß davon.

Carnegal nimmt den Fernsprechhörer neben dem Bett der Toten ab und läßt sich mit dem Beerdigungsinstitut „Erster Klasse-Tod" verbinden.

„Was hat ihre teuerste Beerdigung gekostet? 25 000 Dollars . . . Gut! Richtet für Miß Carnegal eine ein für 50 000 Dollars . . . selbstverständlich Presse nicht vergessen! . . . . ."

Dann geht Mister Carnegal, ohne auch nur noch durch einen Blick auf die Leiche sich irgendwie von seinem Geschäfte abhalten zu lassen, zum Schaber, eilt von dort auf die Börse und nimmt dort freudestrahlend die Glückwünsche seiner Klarks und anderer Schweifwedler mit derselben Genugtuung entgegen, wie er die verbissenen Gesichter seiner Konkurrenten sich eindringlich ins Konto seines höchsten Glücks schreibt . . . . .

Es war der größte Tag seines Lebens! . . . .

— — — — — — — — — —

Abends steht eine Anzeige von 250 Dollars netto in allen Zeitungen, die besagt, daß der berühmte Eisenkönig von dem schrecklichen Unglück heimgesucht worden sei, sein über alles geliebtes Weib zu verlieren. Der Schmerz kenne keine Grenzen bei Mister Carnegal, aber er sei ja amerikanischer Christ und spreche daher fromm mit den Worten der Bibel:

„Der Herr habe es gegeben, der Herr habe es genommen, der Name des Herrn sei gelobt . . . . "

Und in einem anderen Teile des Blattes steht zu lesen, daß die größte aller Beerdigungen bevorstehe.

Mister Carnegal lasse Miß Carnegal königlicher beerdigen als europäische Fürsten . . aber was sei auch deren Geld gegen das von William Morgan Carnegal . . . . Die Beerdigung von Miß Carnegal werde die Kleinigkeit von über 50 000 Dollars kosten . . . damit schlage Mister Carnegal seinen nächsten Mitläufer um über 100 Perssent . . . denn die nächst teure Leiche habe nur 25 000 Dollars zur Beerdigung gebraucht . . . . . .

Blaßnasige Jünglinge flüstern ehrfurchtsvoll:

„Schänd"

Jungfrauen flöten aus gerührten Busen:

„Schändlemann"

Der Klark aber nimmt seinen Hut ab,
verdreht die Augen und lispelt
ersterbend:
„O, mehr, Ihr Lieben, mehr als
Schändlemann,
Mister Carnegal ist ein

„Schändlemammut"

Da weinten alle Schändlemänner, alle Schändlefrauen, alle Schändlejungfrauen und alle Schändlejünglinge und sie beteten selig vor Dank über das ihnen bescheerte Schändlemammut zum

„Schändlegott".

VI.

# Rauhmauls Reinfall.

Wer die Burschen nicht kennt, sagt „Rauhreiter" zu ihnen; wer sie aber kennt, wird sie nie anders nennen als „Rauhmäuler".

Denn so erhaben über jeden Zweifel ist es, daß Gottgeschenk (Theodor) Rosenfeld das größte Rauhmaul der letzten zwanzig Jahrhunderte unter Einschluß der vorher gehenden eine Million 725 Tausend 864 Jahre 234 Tage, 619 Stunden, sechs Minuten und 23 Sekunden ist . . . . genau so verbrecherisch wäre ein Zweifel daran, daß die Rauhmäuler Gottgeschenk Rosenfelds jemals und irgendwo etwas anders ausgerichtet hätten, wie mit dem Maule . . . . . .

Und das größte Rauhmaul nach Gottgeschenk Rosenfeld meine ich heute . . . . . .

Der konnte es sich besonders leisten.

Er wohnte im südlichen Westen, hatte Indianer, Ochsen und Länder geschlachtet und wurde deswegen „Roter Jakob" genannt; außerdem aber wurde er von den Indianern als Fetisch, von den Weißen als König des Westens (je nach dem, was er ausgab) . . . verehrt, bewundert oder gar . . . z. B. bei Whisky ohne Wasserzusatz . . . angebetet!

Dieser „rote Jakob" verirrte sich eines Tages nach der langweiligsten, verfrömmtesten und vertrunkensten Stadt Amerikas, nach Philadelphia, und in Philadelphia ausgerechnet auf die Wallnußstraße.

Die beiden Schlachterfäuste hatte er unter der wippelnden Bauchwölbung in die wagerecht geschnittenen Taschen des rot auf gelb gevierteten Beinkleides gesteckt.

Seine stumpfe, aus sarmatisch-mongoloider Tiefe

fleischig und breit bis zur Wasseraufnahmefähigkeit in runden großen Löchern nach vorn und oben aufquellenden Nase trug er so hoch, daß die untergehende Sonne ihren Schatten zwischen den aus kleinen tiefen Löchern hervorluchsenden Lichtern über die nach hinten davon galoppierende Niederstirn auf den Rand des tief in den Nacken geschobenen grauen Zylinders warf.

Darüber freute sich das breite Wulstmaul derartig, daß es — leichtfertig von unten betrachtet — wie die Unterlippe eines brünstig in Juninacht quakenden Jung-Frosches aussah.

Der „rote Jakob" arbeitete gerade unter gehirnlicher Höchstspannung an der großartigen Frage, ob er den Präsidenten der Vereinigten Staaten oder den Kaiser von Brasilien oder sonst wen, wenn jemand etwa wagen sollte, ihm hier entgegenzukommen, — rechts oder links anrempeln sollte . . . oder ob hinwiederum die Zeitungen ihn noch mehr feiern würden, wenn er als freier Republikaner dem oder dem einen Fuß zerquetschen oder — zwar weniger blutig, aber fast ebenso malerisch . . . ob er nicht dem oder dem oder dem seinen Kaugummi ins Gesicht . .

Da schrie ihm ein Etwas in allerhöchst sein eigenes, braunrotes Doggen-Gesicht, so daß er, wie gestuppst, den Kopf nach unten klappte.

Jetzt erblinzelten seine Schweins-Schwiemelaugen ein noch kleineres, noch bäuchigeres, romanisch-negroid-semitisches Männchen, dessen ebenfalls fresserisch-schmatzig ausgewölbte Gesichtsspalte just eben mit einem Juchzer aufklappte.

„Oooh! Oooooh! Ooooooooh! Leibhaftig vor mich wie das Tod! Oh! Oooo! Uooooooo! König Jacki! old boy . . . iss mich das ein Paradies . . . dies Widderßehn!"

Und die beiden hätten sich vor Rührung umarmt, wenn sich die Bäuche nicht entschieden dazwischen gelegt und eine weitere Annäherung einfach unmöglich gemacht hätten.

Aber Jim, das siebenfache Rassenzebra, machte halb links, schob seinen Arm unter den des „roten Jakob" und zog mit seiner Beute strahlend in den nächsten Ausschank, wo man wie überall in Amerika für teures Geld schlecht und mager flippst, hailboalt oder coctailt . . .

Und in der Tat: Das besorgten die beiden lange und mit Andacht, schüttelten sich auch hin und wieder — natürlich scharf an einander vorbeiguckend — die Hände und begannen schließlich sogar, sich gegenseitig nach dem Wetter, der Verdauung, Frau und Kindern, sowie Schweinepreisen und Bankverhältnissen zu erkundigen.

Nach der fünften, doppelseitigen Runde begannen sie sogar zu politisieren, erklärten ihren Präsidenten zum Kalbskopf ohne Brägen, Notzüchter, Zuchthäusler, einigten sich aber wiederum darin, daß alles, was sonst in der Welt regiere, noch nicht einmal die Würde eines Roßapfels gegenüber dem Vertreter des amerikanischen Volkes beanspruchen könne . . ., das imllebrigen nur eine Dummheit gemacht habe, nämlich nicht einen von ihnen beiden zum Präsidenten zu wählen . . . wobei Jim freiwillig zu Gunsten des alles bezahlenden „roten Jakobs" verzichtete . . . . .

Im dritten Stadium erschlossen sich die Seelen der Ehrenmänner sogar bis zu den apokalyptischen Abgründen:

Jim, das siebenfache Rassenzebra, beweinte den Tod seiner Urgroßmutter, einer Negerin, die sich von ihrem weißen Herrn hatte reichlich die Kinder bezahlen lassen, rühmte seinen Vater, einen Indianer aus Texas — Gelegensheitsarbeiter in der Familie der Jims —, verfluchte seine Großmutter, die enterbt worden war, weil sie einen Chinesen aus allem Möglichen, jedenfalls, was das schwerwiegendste war, nicht aus dem Scheckbuch hatte herausschmeißen wollen, und stöhnte vor Seligkeit über seine elf Kinder, die so blaublütig seien, daß sie sogar

blaue Flecken über dem unteren Ende ihres Rückens hätten . . . . . *)

Der „rote Jakob" aber schwelgte in seliger Verschwommenheit von seiner Heldenzeit . . . .

„Weißt du noch . . . bei den Rauhmäulern . . . . "

„So eine Kanone aus dem tiefsten Dreck ziehen — er krempelte die Arme hoch und zeigt Pferdeschenkel als Oberarme . . . . „war damals für mich so gut wie nichts. Wo war's noch gleich . . . nen Augenblick . . . Ach richtig, also bei dem blauen Fluß der grünen Störche war es . . . Unsere Kanone versank immer tiefer im Schlamm . . . weißt du, nicht so'ne gewöhnliche Feldschlange . . . . sondern s'on Hundertpfünder . . . immer tiefer hinein, das Achterdeck in den Indianerdreck! . . . Nur noch die Mündung glotzte mich traurig und Hilfe flehend an . . über den Sumpf weg . . . und das Lafettenende ragte wie ein Skorpionschwanz oder Polizeifinger in die Lüfte . . . Da sauste unser General Rosenfeld auf einem gelb-roten Schimmel heran . . . Der Dreck flog uns um die Ohren . . er aber schrie . . „Meine Tochter, meine einzige, dem, der diese Kanone rettet . . " Ich aber rief: „Deine Tochter, die olle magere Ziege, kannst du für Europa reservieren, Teddy, oder behalt sie meinetwegen auch selber . . . . abers die Kanone . . . die Kanone . . . ich müßte ja nicht der „rote Jack" heißen . . . die Kanone, die zieh' ich heraus . . "

Der rote Jakob wischt sich die Tränen voll Rührung und Schnaps aus den Augen, dann fährt er fort:

„Un was meinst du wohl, Jim? Hier, sieh her, dies ist die rechte Hand, in die spuckte ich, einmal, dann nochmal, dann schieße ich meinen Kaugummi aus dem Maul,

---

*) Der Mann verwechselte, wie uns von sachverständiger Seite mitgeteilt wird, das „blaue" Blut, von dem man in Europa als Adelszeichen faselt, mit den jedem Arzt und Menschenforscher bekannten bläulichen Mongolenflecken, dem unverkennbaren Kainszeichen der Bastardierung Weißer mit Buntblütern.

kremple so wie jetzt meine Aermel hoch .... jawoll natürlich ..... auch das noch ... lach man ruhig ... es hört ja keiner ... denn das ist ja Nebensache ... jedenfalls eins, zwei, drei ... bums .. hupps ... die Lafette mit Zähnen und Händen gepackt ... gerissen, daß die Erde bebte und in Frisko Fernbeben vom Seismografen vermeldert wurde ..... jims, jams, jums: rrrrrrrraus war das Tier .... und ich nun in rasendem Galopp einen 834¼ Meter hohen Berg raufgewichst .... den gelben Hügel ..... die Kanone in Stellung gebracht ..... zurückgerast ... Protzwagen heraufgeschleppt ... Laden! .. Achtung! .... Feuer! ... Ein Regiment der Süder ... bums ... weg von der Erde ... kauen Gummi im Himmel ... Futschikatto ... Perdutto ... Wieder laden ... affenartig ... zehn, ach was, fünfzig, nein hundert Schuß in der Minute .... Zwei Armeekorps sind hin ... da sank auch ich hin vor Erschöpfung ... Rosenfeld aber brachte mir selber eine Flasche Whisky und trank mit mir Brüderschaft ..... "

Der rote Jakob wischte sich Schweiß und Tränen vom Kopf und Auge .....

„Ja, ja, ja, ja, ja, was glaubst du woll, was ich schon alles hinter mir habe ... "

Er schlägt sich auf die Brust und verdreht die Augen an Jim vorbei

„Ich, der „rote Jakob!"

Jim hatte sich inzwischen auf einen Barstuhl gepflanzt und himmelt seinen Freund mit dem holdseligen Gegrinse amerikanischen Zebrapergaments an ...

Dann löst sich seine Andacht zu Worten.

Er gluckst:

„Du bist der größte Krieger nach Rosenfeld, Red Jack, das hab ich mich schon ümmers gedacht."

Und während seine Andacht den rechten Zeigefinger in die Nasenhöhlen führt, glupscht sein Auge nach unten und er fährt laurig fort:

„Aber weißt du auch, Jack, daß so'n ganz großes Kanonen-Ungetüm hier im Zeughaus von Philadelphia steht. — (Pause) — Das iff doch wull man nich dieselbige?"

Da schrie der rote Jakob auf:

„Eine Million Dollars, Mensch, wenn ich die Kanone zu sehen kriege . . . natürlich meine ich . . . **wieder** zu sehen kriege . . . eine Million Dollars in Bar! . . . "

Und gerührt weinend versichert er dem Freund:

„Küssen würd ich ja das Möbel . . . Küssen . . . ich der „rote Jakob" . . . küssen die Kanone vom grünen Hügel am blauen Fluß der gelben Störche . . . . Mor . . . gen . . . an . . . se . . . hen!"

Da brachte Jim den Freund ins Bett.

Er selber aber war noch Stunden lang tätig: In Geheimsendung . . . auf dem Zeughause von Philadelphia . . . . .

— — — — — — — — — —

Um wieder Mensch zu werden, soweit ihm das eben möglich und gegeben ist, läßt sich am nächsten Morgen der „rote Jakob" schaben . . . .

Aber was weißt du alte vorsündflutliche Eule Europa von der Schabekunst der neuen Welt?

Legt dein Schaber dir vielleicht eine halbe Stunde abwechselnd warme und kalte Plünnen auf Augen, Stirn und Wangen?

Massiert dir dein Schaber die dicksten Sauf-Augen weg und allen Schnaps aus den geschwollenen Backen und Nasenteilen?

Taucht dich dein Schaber in 25 Wasser des wohlstriechenden Lebens, so daß jeder Mensch deinen Alkohol-Katerhauch als Gruß aus dem Paradiese, wo Nektar umsonst fließt, verehrt? . . . . .

Und auf diese Weise werden jeden Morgen 11 Millionen 743 987 Amerikaner wieder nüchtern . . . .

So auch an jenem unvergeßlichen Tage Jakob, der rote König des Westens.

Jakob wurde sogar so nüchtern, daß er sich auf jene merkwürdige Kreuzung zwischen Pythiastuhl und Abtritt setzen konnte, den man in Amerika als „Schuhputz" ernstlich verehrt. Sein Dasein verdankt er übrigens einzig und alleine jenen tugendhaften Frauen der neuen Welt, die lieber unverheiratet bleiben als sich der Schmach auszusetzen, etwa gar für Mann und Kinder Stiefel wichsenderweise zu bearbeiten.

Darum sehen auch Italiener, Serben und andere Neger dankerfüllt hoch zu den Frauen Amerikas; denn nur diesen verdanken sie ihr bauch-schwellendes Schuhputzerdasein, das ihnen täglich mehr als europäische Generalsgehälter einbringt, da die künstlerische Betätigung in Créme, Schuhputz, lächelndem Verkauf gewisser Artikel und Belehrung über „interessante" Häuser mit einem Vierteldollar als Mindestsatz gelohnt wird.

Just nun auf diesem Stuhl hoher Kunst von Negern und Italjesen saß Jakob, der „rote König des Westens", hatte die Hände unter den wohlig wappelnden Hängebauch gebunden, ließ sich die dreifingerdicken, kurzen Daumen um einander jagen und stieß aus der schief in den Großmund gerammelten Virginia, mit dem Kopfe hinten auf der Stütze liegend, Wolken blauen Dunstes in den sonnigen Himmel, wobei er sich gnädig überlegte, was er sich wohl noch außer diesem Jammerstern „Erde" kaufen könnte, als er von unten an den umgebügelten „Unaussprechlichen" mit den roten Vierecken auf gelbem Grunde gezupft wird und das Frohgebell seines Freundes Jim, des siebenfachen Rassenzebras, zu hören bekommt:

„Oh, well, well, daß ich dir finde, olle Ratte . . . Denke dich bloß: **Es ist wirklich da!**"

Da schlug es wie ein elektrischer Schlag in die Ueberbleibsel des Jakobschen Gemarkes. Sein rechter Fuß fuhr dem Italjesen an den schwarz behaarten Katzel-

macherkopf, und mit einem Satze war er von seinem Stuhle herunter.

„Waaaa? Waaaaaa? Du meinst? Du meinst . . . die Ka . . . kano . . . "

„Aber natürlich . . . . die hundertpfündige Kanone vom blauen Hügel am gelben Fluß der grünen Störche!"

Das seliges Grinsen gewordene Gesicht des siebenfachen Rassenzebras sah auf einen entsetzlich weit offenen Mund . . . . . .

„Und die . . . die Ka . . . Kanone . . . die iss . . . würklich . . . . "

Aber nie sprach selbst ein Schmierendirektor königlicher als Jim, das siebenfache Rassenzebra, jetzt mit dem Lächeln gnädigster Herablassung:

„Hab' ich entdeckt im Zeughaus von Philadelphia!"

Jakob wurde abwechselnd blaß und rot, gebärdete sich wie ein Puter, dem noch unklar ist, ob er lieber dem Locken seiner Hennenschar folgen oder dem hündlichen Friedensstörer seines Hofes seinen roten Kamm zeigen soll, warf den Lungerblicken des Abruzzenmäuserichs einen Dollar zu, schoß, den Freund einhakend, in die gegenüber liegende Gastwirtschaft, dort an den Fernsprecher, bestellt „fünffaches Expreß-Auto", wärmt bis zum Kommen des Selbstfahrers alle Erwartungen und Zweifel seiner Seele mit reichlichem Whisky an, ohne daß es ihm gelang, durch dies Hilfsmittel zu erfahren, wie es eigentlich so ganz genau bei Licht gesehen um ihn und seine Erinnerung stand . . . . .

Aber schließlich: . . . War nicht **alles** möglich in dieser Welt? . . . . .

Und vielleicht hatte er **doch** . . . . nein **selbstverständlich** hatte er . . . . .

So, basta . . .

Los! . . .

Der Selbstfahrer huppte schon . . .

— — — — — — — — — —

Im großen Saale des Zeughauses von Philadelphia stehen viele Geschütze.

Des „roten Jakobs" Augen rasen wie ein Maschinengewehr im Kreise herum, als, als wenn . . . . .

Aber von selber findet Jakob es nicht;

Mit bestem Willen nicht.

So vertraut er sich willig der Hand des kleinen Jim an, der führt ihn zum Ziele.

Denn siehe:

Da! . . . Da! . . . Da! . . . .

Ein Riesengeschütz von Größe und Bau der faulen Grete grinst ihn an . . . mit einer Blumenkette um die Ohren.

Jim aber zieht den kindlich verlegenen Jack weiter, bis er vor dem Geschütz steht, und da liest der rote Jakob — in Tränen der Rührung sich auflösend — schön verschnörkelte Buchstaben, tief eingeschnitten in die Bronze des Geschützes:

Geschütz der Rauhmäuler,

mit dem sie

auf dem blauen Hügel am gelben Fluß
der grünen Störche

zwei feindliche Armeekorps

zerschmetterten.

Unvergänglicher Name des Helden:

Jac Jacson

den das Volk ewig behält

als

Red Jack.

Da umfloren sich die Augen des roten Jakobs mit heißen Tränen zum dritten Male; er faltet die Hände und spricht zu sich selber auffschluchzend in Seligkeit:

„O du großer, gütiger Gott, wie gut, wie gut von dir! Wie unbeschreiblich ist deine Güte! Und gestern und heute glaubte ich sündiger Erdenwurm noch, daß ich . . . gelogen hätte!"

Laut aber sagte der rote Jakob nichts wie:

„Du, Jim, die m u ß ich haben!"

„Biß wull unklug", antwortete Jim und kratzte die Haare an der Warze auf der rechten Seite über dem schmallippigen, breiten Mund, „so was kann sich selbst der reiche „King Jeck" nicht leisten . . . . Nänänänänänä, das Ding da ist für Menschen nich käuflich!"

„Soooooooo?" donnert Jakob dagegen auf. „Das wollen wir doch noch mal sehen! Ein Mann, der zwei Armeekorps zerschmettert, kann wull noch was anders, ha!"

Jim zuckt die Achseln und macht das schiefe Maul höchsten Unglaubens.

Da springt der „rote Jakob" auf den nächsten Diener zu, nimmt ihn beim Kragen, trägt ihn durch den Saal vor das Geschütz, zeigt mit der Linken darauf und fingert mit der Rechten in der Westentasche herum, entnimmt ihr einige zusammengeknitterte Dollarscheine und trompetet:

„Was das Ding da kosten?"

Doch der Diener zeigt nur auf die Stirn, nimmt schnell die Scheine aus der Hand Jakobs und ist auf und davon, bevor der rote Jakob noch zur Besinnung kommt.

Als er vor Wut anfangen will zu rasen, flüstert wie ein Wildwasser ölender Gutgeist Jims dünne Stimme in Jakobs kochende Seele:

„Jeck, ich habe einen Freund hier angestellt. Komm, den wollen wir fragen!"

Und sieh, wie das Glück ihnen doch wohl will!

Schon gleich im nächsten Zimmer treffen sie den „Freund", der gerade dabei ist, die neue „Inventur" in sein „Notizbuch" zu schreiben.

Aber, oh weh! der ist ein gräßlich zweifelsüchtiger Mensch und erklärt den Verkauf des Geschützes für aus = ge = schlossen . . . , . wenn nicht vielleicht der Herr Direktor . . . . "

„O das ist ja großartig, da kommt grade der Direktor selber durch die Tür! . . . Herr Direktor! Herr Direktor . . . .

Laut schreit es der „Freund", springt auf den Direktor zu und unterrichtet ihn kurz über das Vorhaben des roten Jakobs.

Aber des Westkönigs Hoffnungen verblassen völlig, denn der Direktor kommt zu ihnen, um ihnen milde und verzeihend lächelnd klar zu machen:

„Aber, liebster Mann, das ist doch ausgerechnet unser schönstes Stück im ganzen Museum! Und weiter: Dies Stück hat einer der tüchtigsten Soldaten aller Zonen und Zeiten geführt, dessen Heldentat ebenso unvergessen bleiben wird wie die des Horäschus Kocks, Zisars, Napolibums und Schorsche Waschington. Was, Sie Kulturprolet, **diesen Namen** kennen Sie nicht und wollen Amerikaner sein? Pfui Teufel! Also merken Sie es sich für alle Zeiten und für alle Geschlechter:

**„Jac Jackson heißt der Held!"**

Da sinkt der „rote Jakob" vor Glück in die Knie; weinend erhebt er seine Hände und beteuert:

„OOOOOOOO!oooooo! J — A — K . . . . . J — A — K — S — S — O — N . . . . das . . . das das . . . . **bün üch ja man fülvers!** . . . . "

Hätte der rote Jakob eine junge Brillenschlange ausgespieen, sie hätte sicher nicht solche Wirkung ausüben können wie dies Geständnis.

Der Direktor war außer sich, schlug die Hände immer wieder über dem Kopf zusammen, ging um Jack herum, besah, beroch, befühlte ihn von allen Seiten und stammelte endlich:

„Waaaaaaaa? Waaaaaas? Ach, nein, ach nein, das **kann** doch nicht sein! Sie — der berühmteste Mann der Vereinigten Staaten!?!? . . . O kommen Sie, edler Held und Retter des Vaterlandes, lassen Sie mich diesem Manne einmal nur die Hand schütteln können . . . nein o nein, das ist der größte Augenblick meines Lebens!"

Und er drückt den roten Jakob, daß der hätte aufschreien müssen, wenn er nichts Besseres zu tun gehabt hätte.

Aber in seiner seligen Erregung merkte Jakob nichts von Schmerzen und er stammelt nur, weinend vor Rührung:

„Uuooh! Auch mein größter Tag ist heute . . . ."

Und Jim bekennt flötend als dritter:

„Oooooh, auch meiner."

Dann umarmen sich alle drei stürmisch.

Als erster rafft sich der Direktor auf:

„Selbstverständlich aber, teurer Mister Jack, ist Ihr Verlangen unter diesen Umständen etwas ganz anderes. Kommen Sie bitte einmal, ich will den Bürgermeister sofort anklingeln."

Sie gehen in die Kanzlei . . . . .

„Die anderen Beamten sind grade zum Frühstück," erklärt der Direktor.

Dann läutet er an, schildert die Lage und die glänzende Erscheinung des Helden vom blauen Hügel am gelben Fluß der grünen Störche, so daß des roten Jakobs Herzstummel vor Stolz auszuschlagen beginnt, und schließt:

„Soo? — — Also unter diesen Verhältnissen ausnahmsweise darf ich? . . . Besten Dank für Sondervollmacht . . . . . Wie? . . . Ja . . . das kann ich natürlich nicht sagen. Es gibt ja im Grunde gar nicht so viel Geld, um solches Schaustück zu erwerben. Milliadär Carnegal bot vor einem Jahre 2 Millionen Dollars . . . habe es natürlich abgeschlagen . . . . wie? . . . o das ist ja wirklich großartig . . . . für lumpige 250 000 Dollars soll der Held des gelben Hügels das Stück seiner Heldenschaft geschenkt erhalten . . . . Tausend Dank, Herr Bürgermeister . . . im Namen auch des Helden . . . "

Und der Direktor dreht sich vom Fernsprecher ab, wendet sich Jackson zu und eröffnet ihm unter heftigen Glückwünschen:

„Sie Glückspilz sollen den Rummel für lumpige 250 Tausend Dollars haben als nachträgliches Geschenk für Ihre Heldentat . . . . "

Darauf fällt Jackson dem Direktor um den Hals, dann zieht er sein Scheckbuch.

Während der Vertrag aufgesetzt wird, läßt der Direktor den Scheck kassieren . . . .

Der Scheck ist gut.

„Von d e m zahlen wir auch das Zehnfache,"
läßt die Bank sagen.

. . . . Also am nächsten Morgen zehn Uhr soll der „rote Jakob" mit acht Pferden das Geschütz abholen, das derselbe Jakob einst mit seinen beiden Händen aus tiefstem Schlamm hat ziehen können . . . . , der Held des gelben Hügels am blauen Fluß der grünen Störche . . .

Dann beginnen Direktor, Freund Jim und noch vier andere schnell herbeigeholte Verehrer des „roten Jakobs" die Whisky-Spende des Helden vom blauen Fluß so lange und so gründlich zu feiern, bis er selber noch blauer als jener Fluß ist . . . und ihm die grünen Störche . . . von Augen und Ohren nicht mehr fort wollen . . . .

Jim aber ging rechtzeitig fort, angeblich, um für seinen Freund die acht Pferde zu besorgen . . . in Wahrheit aber . . . . in Geheimsendung auf das Zeughaus von Philadelphia . . . . .

* * *

Um 9 Uhr wird Jack geweckt, aber Jim ist noch nicht da . . . . .

10 Uhr: Dasselbe!

11 Uhr: Dasselbe!

12 Uhr: Dasselbe!

1 Uhr: Dasselbe!

Da wirft Jack sein Whiskyglas an die Wand, tut einen Fluch gräßlichster Vorahnung, spuckt in die Stube, springt in ein Automobil und rast ins Zeughaus . . . . .

Davor stehen acht Gäule, und ihr Fuhrmann schreit den „roten Jakob" an, ob er verrückt wäre, ihn so lange warten zu lassen . . . . ihm wüchse das Geld wohl auf dem Rücken . . . . bis jetzt 500 Dollars Wartezeit . . . . her damit . . . sofort . . . oder . . . . . .

Der rote Jakob springt, stürzt, rast zum Pförtner:

„Der Herr Direktor? O der sei ja schon seit acht Tagen verreist!"

„Der Herr Konservator? Nein, den gäbe es nicht!"

Aber die beiden Herren von gestern seien heute Morgen sieben Uhr mit dem dritten Herrn, der gestern bei ihm gewesen sei, zusammen fortgefahren. Sie hätten die gekaufte Kanone an sich genommen, die berühmte Kanone, von der auch der Herr doch schon sicher gehört habe . . . . von der Kanone vom blauen Berge am gelben Fluß der grünen Störche . . . . . .

Da klappt der rote Jakob seinen Unterkiefer mit der Rechten herunter, legt seine Fingerspitzen auf die Zähne, beißt darauf, bis Blut spritzt, schreit sinnlos auf vor Wut,

drückt die Augen zusammen, spritzt einige Tröpfchen Giftträne aus, verzerrt sein Gesicht, so daß es aussieht wie das Gesicht eines Gorilla, den man von unten nach oben bei lebendigem Leibe zu schinden angefangen hat . . . . . dann springt er in den nächsten Laden, kauft sich Gummiknüppel und Rhinozerospeitsche und durchrast seit diesem Tage ruhlos Amerika, um die Verbrecher zu finden . . . . und nicht einmal im Bette legt er Knüppel oder Peitsche von sich . . . . . .

Wo er aber erscheint, da stößt man sich an, kichert, wenn er es nicht sieht und flüstert:

„Aha, der Mann vom roten Hügel am schwarzen Fluß der gelben Störche . . . . . " . . . . .

* * *

Die aber, die ihn berühmt gemacht haben, verteilen das Geld brüderlich untereinander und dann sagte Jim:

„Kinder, hier ist Geld Dreck. Dort drüben aber ist wenig viel. Dort werden wir Ehrendoktoren, Aufsichtsräte und Hähne in sämtlichen Körben mit unseren paar Kröten . . . **denn erstens sind wir weit her . . . und zweitens haben wir's ja** . . . . . ."

* * *

Und Europa übt schon krampfhaft Bauchrutsch vorahnend . . . vor drei neuen Sternen aus dem Abendland . . . . . .

VII.

# Der gezähmte Paradiespfau.

Sie hatte schon den ganzen Abend gemault, — gemault wie nur eine amerikanische Jungfrau maulen kann, gegen deren Ungezogenheiten die Bengeleien europäischer Flegeljahre noch wahre Heldentaten der Zurückhaltung sind.

Ihr Tischnachbar aber hatte sich nicht die geringste Mühe gegeben, dies Erzeugnis amerikanisch vermilliardärter Mumienlenden aus seiner Süßgummi kauenden Maulerei herauszuwälzen.

Er war ja Deutscher. Norddeutscher von Blut, Aussehen, Bewußtsein und Zuchtziel. Ein friesisch hellblondes Herrenblut, dessen Königmal über die Welt um so heller aufstrahlt, je mehr die Schneiderkünste ihr widerlich aufdringlich gleich machendes Gewerkschaftsmaul halten . . .

und je mehr die Natur zu reden beginnt . . . . .

Die Gleichgültigkeit des blonden, blauäugigen Riesen hatte die zartbrüstige, weiber-echt kurzbeinige, dunkelhaarige Diamanten-Jungfrau bis zum Weißglühen der etwas groß geratenen und völlig unmodellierten Ohrlappen und bis zum Zittern der runden Gelb-Nüstern, zum irrlichterierenden Geflacker der braunschwarzen Augen und zu einem nach innen verwimmernden, heiseren Wut-, Not- und Angstschrei gebracht, als sie auch diesen lächerlich jämmerlichen Rest amerikanischer „Haltung"

verlor, das Mundtuch zerknüllt auf den Tisch warf, des Riesen Arme ergriff, ihn in die Höhe zerrte und ihm zusicherte, er solle gefälligst sich von ihr nach draußen führen lassen . . . . ihrer Ledischaft sei nicht wohl . . . . . .

Natürlich hatte sie als Amerikanerin einen höchst bestimmten Zweck dabei: Sie wäre ja einfach erstickt, wenn sie nicht ausgerechnet diesem Bären ihren wunderschönen Paradiesschwanz mit aller Herrlichkeit vor die Bulldoggennase spreitzen könnte . . . . . .

Hahahaha . . . ER war **Mann** und **arm** — und sie **Weib** und **reich** . . . . .

Und wie man als reiches Weib einen armen Mann fängt, ei, das wußte sie höchst genau.

Wieviele Dollarsüchtige männlichen Geruchs hatten schon vor ihr auf den Knien gelegen . . . und waren erfroren in dem eisigen Lächeln ihrer Hundert-Millionen-Mitgift! . . . .

Zum Schauplatz ihrer Rache und ihres Triumpfes wählte sie das rote Zimmer . . . . . .

Oberlicht ruft bei rotseidenen, duffen Tapeten, farbenstarken Teppichen, einem schwellenden Langstuhl und allerlei erotisierendem Puttengesindel in Stuck und Farbe nach ihrer bewährten Erfahrung spielend leicht auf das arme Wesen „Mann" jene Stimmung hervor, die eine Frau braucht, um den Mann dahin zu bringen, wo sie ihn haben will: Auf die Knie, Knechte!

Das weiß der Paradiespfau ganz genau . . und aus keinem anderen Grunde wählt sie dies Zimmer . . . .

„Stützen Sie mir," beginnt sie ihre Unterhaltung und lehnt sich an ihn an, damit ihre Körperwärme und der Geruch betäubender Essenzen ihn beneble und ihr schweres, schwarzes Haar ihn in schwüle Dünste hülle . . . .

Zwei Minuten und 43 Sekunden hält sie für genug zur parfümistisch-haarigen Vorbereitung, dann löst sie sich von ihm, klappt ihren Fächer auf und wieder zu, stellt

sich gerade vor ihn und meint mit beleidigender Herablassung:

„Nix merr! Bitaure, daß Sie nur sein ein Deitsker!"

Der Friese lacht:

„Den Luxus dieses Bedauerns können Sie sich ganz und gar für bessere Gelegenheiten sparen . . denn wahrhaftig . . ich möchte nichts anderes in der Welt sein als nur ein Deutscher . . . jaja, kleiner Balg, das ist mein höchster Stolz . . . Damit Sie es aber ganz genau wissen: Am stolzesten bin ich darauf, daß ich aus dem allernördlichsten Deutschland stamme, wissen Sie, aus jenem Deutschland, aus dem die Geschlechter kamen, die England eroberten und Amerika schufen . . . ."

„Das ssein wull ßerrr lange her? Serrr, serr lange, nich? Denn heute seien wir Amerikaners die Herren von alle Welt . . . die alte und die neue . . . Sehen Sie mir und Ihnen! Haben Sie Vadder von 140 Millionen Dollars? Abber ick habben, — Habben Sie Morrer von 83 Millionen Dollars? Abber ick habben . . . . Habben Sie villeicht selber Checbuch über twantig Millionen Dollars?? . . . Sehen Sie . . . ick das alles habben . . . . Sie nix habben . . . . . !"

„Fürchterlich! Fürchterlich", lacht der Riese belustigt auf. „Und so eine angehende Milliardöse hat die Gnade, einen armen, deutschen Tierbändiger zum Tischherrn zu wählen . . . . und ich bin noch nicht einmal ertrunken in diesem Gnaden-Niagara!" . .

„Wat seien Sie?" fährt die Jungfrau von drüben dazwischen und zieht diesmal den Mund nach links, wobei sie den größeren Diamanten im Eckzahn und zwei Zähne von reinstem Mexiko-Gold ins Treffen führen kann . . . . „Tirrbändigers? . . . Oh, das seien serr intressent . . . . Ick denken, Sie seien armes deutsches Dichterteufel . . . . und entdecken, Sie seien Tirrbändigers . . . oh dat ist

wunderfoll . . ." Und sie versucht ein schämig-schelmisches Lächeln.

> Vgl. Stellung 3 a Absatz 2 der amerikanischen „Frauen-Bibel". Lehre von der Mehrwertigkeit des Weibes und dem psychologischen Schwachsinn des Mannes. In Schweins- oder Eselsleder und nur auf Pergament in Goldschrift. 100 Dollars. By Greatmouth and Co. Chikago, Schittwall 29. „In dieser Stellung klappen die Augen von oben nach unten. Empfohlen wird Atemanhalten und leises Erröten markieren."

Leise flötet sie dementsprechend errötend weiter:

„Uas for Tirre Sie bandigern? Doch nich gar . . . . hahahahahahahahaha . . ."

Alle Zähne fliegen zur Schau.

„Nein, liebes Fräulein, solche Springtierchen bändige ich nicht, sondern jage sie lieber. Aber nur in Schneehügeln und nicht in Gelbwüsten . . ."

Sein Blick fliegt spöttisch auf die Gelbhaut der Jungfrau von drüben, die bis drei Zentimeter unter dem Doppelgipel der Brust erschaut werden kann.

Aber er trifft seine Beute nicht. Unschuldig erklärt sie:

„Das ick nix verstehern . . . Abers sakken Sie, bändigern Sie dann Affens oder Wallröffers? Das ich gerne möchte wissern . . ."

„Viel zu niedrig", lacht Sörensen. „Aber Sie raten es doch nicht . . . Sagen Sie es aber ja keinem weiter: Ich bändige nämlich nur . . . . . Menschentiere . . . .!"

„Uie? Was? Mensken-Tirre? O, o, da sieht man widder, daß Sie ein Deutskes sein . . . So flecht kann nur ein Deutskes von uns denken . . . . ."

„Aber erlauben Sie mal, wer meinte denn . . . . . ."

„Nix! Nix! Nix!"

Sie wehrt sehr entschieden ab und macht in erotischer Entrüstung (§ 11, 387 Absatz der „Frauen-Bibel), stampft mit dem Fuß, so daß die Rubine auf der Schuhschleife dem Feuer der elektrischen Strahlen sehr wirkungsvoll ausgesetzt wird, zerrt an ihrem Fächer herum, weint halb, halb klagt sie und halb klagt sie an . . .:

„Oh, ick weiß . . Ihr deutsken Männers seien allers Mensken-Tirr-Bändigers . . . Aber die Mensken-Tirre seien Eure armen Wifer! Ja, ja, das arme deutske Wif!"

Stellung: Furie, 13 a und b. der Fr. B. wörtlich: „Augen starr gerade aus, Hände hinterwärts abwärts geballt, Brust vor, Hinterteil stark auswärts drücken. Still-schweigende Lockung!"

„Muß Strümpfe stopfen, ja, muß bei schmutziges Kochtopf stehern, nein, noch schlimmers, muß Kohlen aus Kellers holen, Toffel schälen, ja . . . .

(Stellung: Furiosissimo. 14.

„Rechte Hand geballt vor die Nase des Mannes halten. Augen erstarrt, möglichst höchsten Grad der Erregung durch starke Speichelspritzer in das Gesicht des Mannes markieren. **Sehr** wirksam . . .

Letzter Trumpf: Taschentuch zerreißen, Tränen, und ihm die Fetzen des verträuten Taschentuches ins Gesicht werfen. . . . **Das hielt noch nie einer in Amerika aus ohne zu schmelzen!**"

Ja, ja, guck er mir nur so an . . ja . . ja. . Kinder muß sogar armes, deutskes Wif kriegen, bloß wenn deutskes Mann will . . . und wenn nich . . . denn Prügel kriggen . . jajaja . . . ihr seien die bruttallsten Männers von die Welt . . . . Sie slechter Mann . . . und nun, wo ick weinen . . Sie auch noch lacken . . . Ja, so sein die deutsken Männers . . . Nie sie aus weiße Hand von die Frauens fressen . . . . Klotzen Sie mir nich so frecklich an . . . . deutskes Mann, . . bei uns slagen anständige

Männers Augen nidder vor Ladies . . Sie unverschämte Deutskes . . da . . . da . . . ich befehligen . . . ."

Stellung 17 Absatz 6: „Die Herrin der Erde." „Hand rechts vorwärts. Zeigefinger gebieterisch nach unten strecken! Arm steif, und, falls schön, ihn völlig entblößen, indem man Aermel an der Hüfte zurückschiebt. Augen folgen dem Zeigefinger: **Mann muß auf die Knie. Totsicher!**"

Knien Sie for mich . . . . ich seien ein Emerrike-Ledi!" . . . .

Und Sörensen?

Sörensen schüttelt sich vor Lachen, schüttelt sich, daß sich die Bewegungen des Hünenkörpers dem ganzen Boden mitteilen, daß die Hänger des Lüsters leise die Köpfe aneinander schlagen, — lacht, daß ihm die Tränen aus den Augen kommen.

Da wird der Paradiespfau ernstlich böse.

Sie stampft zweimal mit dem Fuß auf, ballt ihre Hände vor ihrem Gesicht und zischt ihm zu:

„Libber Gorilla heuraten als deutskes Bestie."

Da lacht der Riese noch heller auf.

Das aber erträgt sie nicht; sie springt auf ihn zu und greift in seinen Bart.

Dies verändert ihn mit einem Male.

Seine Hand fällt wie ein Eisenhammer auf die ihre, reißt sie los vom Barte, umklammert ihr Handgelenk wie ein Schraubstock und zwingt das Weib mit einem Ruck in die Knie.

Und dem knienden Weibe, das die blauen Flammen seiner Augen bis in die letzten Tiefen erbeben lassen, hämmert seine erregte Stimme unvergeßliche Worte ein:

„Ich will dir etwas sagen, Weib, das dir kein anderer je sagen wird und woran du ewig denken sollst:

„Ja, es ist wahr: Das Weib ist die Brücke, über die der Mann zum Gotte geht, . . um sie nach sich zu ziehen, wenn er bei ihm ist . . . Und ewig neu gebiert die Mutter die Möglichkeit zum Gott . . . Das ist das erlösende, das vergottende Werk und Wort dieser Erde: „Mutter".

Wehe, wehe aber, wenn die Brücke morsch wird, so daß sie den Mann nicht mehr tragen will oder tragen kann! Wehe dem Weib, das entartet! Das wird zum Damm zwischen dem Manne und dem Gotte, daß der Mann den Gott nicht mehr sieht und nicht mehr findet.

Das Tier saugt dem Manne die Kraft aus zum Fluge zu Gott . . .

Das Weib wird zum schlimmsten, zum unersättlichen Raubtiere der Welt, mordet der Schöpfung Ziel und Zweck für eigene Wollust und vereitelt alles göttlich-männliche Wollen nach aufwärts, nach vorwärts . . nach oben — — — —

Dies Tier, dem keine Form mehr heilig ist, keine Menschenform, das sich zurückvertiert zu Neger und Chinesen und allem anderen Neid-, Nacht- und Niedergesudel . . . . Udumu . . Du Erdtier Weib . . du Teufel des Mannes . . . du götzendienerische Anbeterin deines kindischen Ichs . . . Udumu, du Affengöttin, Nachtschatten der Menschheit . . . . . Udumu . . . ich verachte dich! . . . . ."

Da faltet sie die Hände auf der Brust, läßt sich auf die Hacken zurückfallen, breitet die Arme aus und stöhnt:

„O uie wonderfull! O wie wonderfull! Jetzt habben Sie auch mir gebändigert."

Und dann beginnt sie balzend und biegsam zu schluchzen und die Augen zu schließen:

„Uoh, komm, dir Swithart, Süßherz, komm . . . . . beſtes Mann . . ick will dir nehmen . . . . uoh . . uarum ſakkſt Du garr nix? . . . . ick will dir libben . . . . . ."

Sie ſteht auf und geht ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen und immer heiſerer wird ihre Stimme: der brunette Körper beginnt taumelnde Dünſte von ſich zu ſtoßen. . .

„Ick will Dir ſogar heuratten!"

Und wie der Rieſe kalten Geſichtes und wie angewidert zurückweicht, da ſpielt ſie den letzten, den unfehlbaren Trumpf aus:

„Ick will Dich geben das Höchſte und Heiligſte, daß ich habb . . ."

Sie greift in ihren Buſen:

„Da . . nimm . . . mir . . da . . . nimm mehr als meine Seele . . . . da . . . nimm mein **Checbuch!**" . . .

— — — — — — — — — —

Nur die ſchmetternde Fanfare eines blonden Reckenlachens antwortet ihr.

Der Rieſe ſelber iſt bereits draußen.

Ihre jache Hitze erſtarrt, erfriert, taut aber ſeit dieſem Tage in Krämpfen und Tränen der Wut und der Eiferſucht immer wieder auf, wenn ſie etwas hört, ſieht, ſchmeckt, riecht oder fühlt, was auch nur die leiſeſte Verwandtſchaft hat mit Namen und Inhalt des noch in tauſend Tagen tauſendfältig gehaßten, mit blutigen Lippen zerbiſſenen Wortes:

**„Deutſch!"**

VIII.

# Vier Paviane, ein Mann und eine goldene Jungfrau.

Miß Kacks war die goldene Jungfrau von Chicago.

Das erste wußte man genau, bei dem letzten gab es noch einige, die glaubten das.

Einige taten auch nur so, als ob sie es glaubten.

Gegen das Gold gewogen war ja alles andere auch so wahnsinnig gleichgültig wie ein Fliegenschmutz auf dem Koh-I-Noor oder fünf Jahre Sing-Sing für einen Millionenraub.

Zu den angeblich „Gläubigen" gehörten auch selbstverständlich die männlichen Bauchtänzer der kackisch-vergoldeten Schönheit: Die vier Milliardenschlingel, die sie umschwärmten, und von denen jeder als tiefste Lebenssehnsucht den Wunsch hatte, seine Millionen auf die ihren (natürlich getrauter Weise) legen zu dürfen.

Diese vier hatte Miß Kacks heute in ihrer Motor-Yacht auf dem Michigan-See spazieren gefahren.

Ferner hatte ein russischer Ringkämpfer die Ehre gehabt die Jungfrau von Gold, gelber Haut und dunklem Geruch zu begleiten . . . . und außerdem noch ein Film-Photograph und der unvermeidliche Reporter.

Miß Kacks war selig: Photograph und Reporter schwärmten von dem „Nie-Gesehenen".

Eine „Erstklassige Sensation" würde sie unsterblich machen, versicherten sie leise, laut oder brüllend, je nachdem sie 5, 10 oder 20 Dollarscheine in die Hand bekamen.

Noch nie war so etwas da gewesen!

Miß Kacks allein war das göttliche „Schenie", das hatte auf diesen Gedanken kommen dürfen.

Hundert Dollarstücke in Gold hatte man als Kugeln benutzt für Leuchtkugelgewehre.

Hatte Pulver hineingetan, dann mit Dollarscheinen statt hundsgemeinem Straßenpapier das Pulver verstopft und als Kugeln darauf die Goldstücke geladen.

Und jedesmal ein kleines Vermögen in Wind und Wellen gejagt!

„Ja, unsere Milliadäre", seufzte in seliger Erinnerung der Filmmann, „die macht uns doch kein Mensch der Welt so wenig nach — wie den Preußen die Leutnants!"

Und der Reporter verdrehte die runden Augen, stippte mit dem Bleistift in die Luft, als wolle er die Wundermär an die Sterne schreiben, und meckerte, in die höchste Höhe die dünne Stimme hinaufrollend:

Jonny Sweet : 7 mal — 723 Dollars verschossen
Jimmy Grant : 9 mal — 1011 Dollars verschossen
Harry Black : 11 mal — 1310 Dollars verschossen
George Pink : 15 mal — 1720 Dollars verschossen

Dann aber schnappte seine Stimme vor Bewunderung über.

Bleistift und Hand sanken auf die verschlissene Stelle des spitzknochigen Knies, die Augen drehten sich nach innen, und die Stimme kroch auf allen Vieren und zog den Schwanz ein vor der goldenen Jungfrau und seufzte in Speichel:

„Miß Kacks aber schoß jedesmal **nach** einem Schuß der Herren . . . zweiundvierzig mal . . . . . zweiundvierzigmal . . . ."

Dann sprang die Stimme hoch in die Lüfte und bellte wie Waldmann nach der Wurst:

**„Fünfzighundert Dollars schoß Miß Kacks zum Frühstück in die Luft" . . . . .**

Und alles Gemännchen erstarb vor Bewunderung.

Nur der Ringkämpfer guckte über Bord und spuckte seelenruhig auf den Strand der Insel, auf den Miß Kacks das Schiff jetzt auflaufen ließ.

„Werte Misters, ick haben einen Gedanken."

Das Schiff schaukelt leise in weichem Schlamm.

„Strümpfe herunter! Raus! Film und Reporter allein an Bord bleiben!"

Und so geschah's.

„Los! Wettrennen!"

Alle spritzten davon.

Als sie gut tausend Meter gelaufen sind, bleibt Miß Kacks stehen, verschnauft sich, wischt mit dem seidenen Aermel das breite, rundlöchige Näschen ab, zerrt aus der Bluse eine schwere Habanna, steckt sie an dem goldenen, rubinübersäten Benzinfeuerzeug, das ihr an langer, perlenunterbrochener Goldkette vom Halse herunterhängt, an, und dreht alsdann jeden ihrer Ritter und den Ringkämpfer mit der Front nach ihrem Boote, von wo Reporter und Filmfixer gemsen-äugig herüberlugen, — der Dinge wartend, die da kommen sollen.

„Nix muxen", schreit das goldene Weib und macht sich hinter dem Rücken der in Start Getretenen zu schaffen. . . .

„Aufgepaßt! Ich setze mich auf Bord der Yacht. Wer zuerst kommt ans Schiff, darf meinen großen Zeh küssen. Wer aber seine Hand an die Unaussprechlichen bringt, der scheidet aus".

Damit schneidet sie lachend den fünfen den Leibgurt durch.

Dann läuft sie wieder zurück, setzt sich auf den Rand ihrer Yacht, so daß die Beine in's Wasser baumeln, legt ihre Röcke so, daß die wundervollen Spitzen ihrer Beinkleider noch grade eben neckisch über die Knie rieseln, klatscht in die Hände und ruft:

„Vorwärts!"

Dem Fixer und Reporter gibt sie freundschaftliche Rippenstöße, daß sie auch ja aufmerken, und bewirft sie mit Dollarscheinen.

Und in der Tat, dieses Bild unsäglicher Lächerlichkeit zieht aller Augen von selber an.

Die fünf stockeln los, aber schon nach den ersten Schritten fallen die Hosen auf die Füße, halten sich dort etwas, — und dann kommt der große Augenblick von Entweder — Oder:

Entweder bleiben die Träger der Hosen im Laufe stehen, — oder die Unaussprechlichen rutschen ganz auf die Füße herunter.

Miß Kacks, Film-Fix und Reporter wollen sich totlachen über die wahnsinnige Verlegenheit der Milliardärjünglinge, von denen einer nach dem anderen zu Salzsäulen des Anstandes erstarrt.

Nur der Russe . . . . . .

„O, diese Russen! . . . . "

Sein Unaussprechliches sinkt, sinkt, . . . . . **noch** tiefer . . . ja **noch** tiefer . . .

Da schlägt Miß Kacks die Finger vor die Augen und guckt nur mit dem rechten Auge durch den allerdings sich mit dem Näherkommen des Russen immer mehr verengenden Spalt ihrer ringüberladenen Rechten, deren Zeige- und Ringfinger sich nach oben auseinander schlitzen.

Ein kühner Sprung des Russen:

Auf der Erde liegen die Unaussprechlichen . . . .

Ein rotes Hemd, das über die Knie fällt, jagt weiter . . .

Kurz vor Miß Kacks macht der Russe halt, legt die Athletenarme über einander, verbeugt sich mit dem Grinsen eines Kosaken vor einem Popen und spuckt keine zwei Zentimeter am rechten Zeh der goldenen Jungfrau vorbei — an die Yacht.

Miß Kacks schüttelt sich vor . . . ja, w o v o r sie sich schüttelt, weiß sie selber nicht, aber sie meint, das Schütteln müßte ihr augenblicklich gar nicht übel stehen und mache sicher guten Eindruck.

Dann ist sie mit einem einzigen Ruck ihrer Beine ganz auf Bord, wälzt sich in ihre Kabine, schließt die Tür . . . . und lacht, lacht, wie sie noch nie in ihrem Leben gelacht hat. . . . . .

Die Paviane aber und der Mann hosen sich inzwischen wieder an.

Die Paviane kramen alle Dollars, die sie noch bei sich haben, aus den Westentaschen und geben sie dem Fixer und dem Reporter, damit sie um Himmels willen diese Bilder und Beschreibungen **n i c h t** bringen.

Inzwischen sammelt sich auch Miß Kacks wieder und besinnt sich darauf, daß doch allerlei Bilder da sein könnten, die gesellschaftlich einfach „unmöglich" wären, und kauft für hundert Dollars b a r dem Fixer die letzte Filmplatte und dem Reporter seine letzten Notizblätter ab . .

**Und alle acht sind zweieinhalb Minuten lang amerikanisch „glücklich".**

Da fällt Miß Kacks etwas Neues ein und sie schreit plötzlich:

„Kommt mal her, Ihr fünf."

Und als die fünf in ihrer nächsten Nähe sind und die Köpfe in pflichtschuldiger Demut neigen, flüstert sie ihnen zu:

„Die Kerl's da vorn mit den indiskreten Berufen sollen es nicht hören. In zehn Minuten sind wir am Steg. Eine Stunde später seid ihr bei mir und habt euch ausgeklügelt, womit ihr mich erringen wollt. **Wer am meisten imponiert, den heirate ich.**"

Und dann sagt sie etwas lauter, höhnisch von oben herunter, zu dem Russen, den sie bis jetzt noch keines Blickes gewürdigt hat:

„Du darfst auch mitkommen, Ringkämpfer . . . . . wegen deiner Waden."

So pünktlich wie diesmal waren noch nie Männer Amerikas.

Sechzig Minuten und drei Sekunden nach Vonbordgehen sind die Paviane vollzählig versammelt.

Alle tragen Smoking und im Knopfloch Orchideen, (das Stück zu fünf Dollars).

Nur der Russe läßt fünf Minuten warten, hat weder Smoking noch Blumen und riecht entsetzlich nach Whisky.

Miß Kacks läßt bitten.

Sie liegt in gelbem Seidenmull, mit koketten Safianpantöffelchen an den Füßen, auf dem protzigen Eisbärenfell des dunkelroten Brokatlangstuhls, hat die Hände unter dem Kopf zusammengeschlagen und gähnt, so daß die eintretenden Männer die Fülle von Gold und Diamanten in den Zähnen bewundern können.

Wozu wird das Gähnen sonst auch geübt in Amerika? . . . .

Und nur die Tölpel Europas halten die Hand vor den Mund!

Lächerlich!

In der Bibel steht doch geschrieben, daß man sein Licht nicht unter den Scheffel stellen soll, . . . oder das Maul zumachen, wenn man was Sehenswertes in den Zähnen aufzuweisen hat . . . .

Den Kopf dreht sie etwas links, so daß sie jetzt die Ankommenden sehen kann, auf deren Scheitelrillen zwischen den angeklebten, schwarzen oder ganz dunkelblonden Haaren die Lichter desselben elektrischen Kronleuchters spielen, die eben noch so lustig in den Funkelsteinen der goldenen Jungfrau-Zähne blitzten.

Jimmy Sweet, der Texasjüngling, hinter dessen gelben Häuten und in dessen schwarzen Augen das Indianerblut der Mutter klopft, bringt der Götzin seiner amerikanischen Anbetung Diamantringe, Spangen und anderes Geschmeide, soviel er in der kurzen Zeit hat nur ergattern können.

Miß Kacks wirft kaum einen halben Blick darauf:

„Bah, meine sind besser, Jimmy, du bist ein Kindskopf."

Sie runzelt die Stirn und ruft dem Zusammengeknickten zu:

„Nimm das geschmacklose Zeug da weg vor meinen Augen."

Da drängt sich auch schon Jonny Grant vor, setzt sich neben die goldene Jungfrau, schielt sie mit seinen grüngrau-braunen Schetteraugen an, entnimmt langsam und bedächtig, die Augen aller kokett auf seine Handlung zerrend, der Tasche in der über seidenen Stiefelstaubschützern scharf geglätteten Beinkleiderüberklappe einen Briefumschlag, ergreift mit zwei spitzen Fingern einen Scheck und reicht ihn der Miß.

Dann stellt er sich in Haltung:

Den linken Arm legt er auf den Rücken, den Daumen und Zeigefinger der rechten Hand an den obersten Knopf der hellgelb-seidenen Weste:

Er weiß, nur ER kann Sieger sein!

Die Miß kommt etwas hoch, wirft einen flüchtigen Blick auf den Scheck und wirft ihn ihm lachend vor die Füße:

„Schafskopf! Lumpige dreißig Millionen Dollars. Und mein persönliches Vermögen ist beinahe dreimal so groß. Nänänänänänä, Mister Jonny, geh zu deinen Kleintieren zurück!"

Da hellen sich die Gesichter der beiden anderen auf.

Neue Hoffnung erstrahlt ihnen.

Harry Black, dessen Großvater noch Hartwig Weiß hieß, kniet mit unbewußter Rückerinnerung an die Sitten des Landes, aus dem sein Vaterblut stammt, vor sie hin und bietet ihr ein goldenes, edelsteingeschmücktes Kästchen.

„Donnerwetter, das ist hübsch", ruft Miß Kacks und schnellt so hoch, daß sie jetzt sitzt, nimmt das Kästchen in die Hand, beguckt es von allen Seiten und fragt dann:

„Und was ist darin?"

Da seufzt Harry Black ganz unamerikanisch schwer auf, legt seine Rechte mit einem kleinen, goldenen Schlüssel auf die Gegend, wo seinem Großvater noch ein deutsches Herz schlug, seufzt noch einmal, **noch** schwerer, übergibt ihr den Schlüssel und stöhnt:

„Da drin, da drin, . . . . . auf blauer Seide . . . sechs . . . sechs Tropfen . . . . meines Blutes . . . . "

Ein schrilles Lachen unterbricht ihn:

„Du sentimentaler Simpel! Bleichsüchtiger Mondscheinbackfisch! — Dies Zeug hast du selber verdammt nötig, aber nicht ich. Pfui Teufel, das stinkt ja wie ein Schlachthof . . . . . "

Und schon fliegt von zorniger Hand geschleudert, das Kästchen auf den Teppich, von wo es sich, sanft verweinend, der Toggenburg vom Michigan-See aufhebt.

Wie ein Sonnenschein aber zieht es sich über das breite, rote Gesicht des rundköpfigen, rothaarigen Iren, des letzten der Werber.

Er zieht ein Krystallfläschchen aus der Tasche und flötet:

„Da, da, teuerste Miß, **du Scheckbuck meines Lebens!** — So viel bist du mich wärt: daß ich haben geswitzert for dir . . . . . da, einen warrhaftigen Tropfen Sweitz von mich selbst!"

Die erwartete Wirkung aber bleibt auch diesmal völlig aus.

Im Gegenteil, das Lachen von Miß Kacks wird noch schriller:

„Du allergrößter aller Esel," lacht sie ihm ins Gesicht, „solch übles Zeug glaubst du nötig zu haben, um mich durchs Leben zu bringen! Blöder Tropf du, was bist du für ein Straßenproletarier, daß du keine Millionen verdienen zu können glaubst, **ohne auch nur den Finger krumm zu machen!** . . . . . "

Und dann bekommen es alle vier:

„Also, alle Mann trollt euch hinter die Schürzen eurer Mütter und kommt wieder, wenn sie euch die Ohren trocken gemacht haben . . . . . "

Dann unterbricht sie ihr erbarmungsloses Lachen mit einem Blick auf den Russen, als gewahre sie ihn jetzt erst:

„Ach so, Ringkämpfer, willst du mir vielleicht auch . . hahahahaha!"

Doch der Russe bleibt völlig ruhig, verschränkt die Arme, die wie Pferdeschenkel aussehen, über die Brust, grinst, als wollte er die breite Sarmatennase in die wulstige Horizontale des Russenmauls stippen, und fragt, wobei sich die Buchstaben gegenseitig die Beine abbrechen:

„Därffen ick maxen, watt ick wollen?"

Die auf pikante Erlebnisse sich spitzende Miß ist sofort dabei:

„Aber natürlich, Mann!"

Da ergreift er mit einer Schnelligkeit, die dem grobknochigen Mann die zarte Miß Kacks nie und nimmer

zugetraut hatte, zwei der vor ihm stehenden Korb-Werber und setzt sie, steifarmig sie tragend, vor die Tür.

Dann wiederholt er es mit den beiden anderen.

Miß Kacks klatscht vor Freude und Bewunderung in die Hände.

Beim Wiedereintritt dreht der Russe den Schlüssel in der Tür um und das elektrische Licht aus.

Miß Kacks rast vor Freude und will sich selber nicht merken lassen, daß sie vor Erregung am ganzen Körper zittert.

Und dann, dann, . . . dann macht der herkulische Mann der zarten Jungfrau aus Fleisch und Gold klar, was alle Schneider der alten und neuen Welt für elende Stümper sind . . . . und was für ein unvergleichlicher Künstler Gott Vater selber allein war, . . . als er sie und ihn schuf. . . . . .

Da seufzte die goldene Jungfrau von Chicago so selig wie noch nie in ihrem Leben . . . . **und sie flötet durch den Fernsprecher nach dem nächsten Standesbeamten.**

---

IX.

# Miß und Mister Unterrock.

Ellen, Maud und Veiolett waren Freundinnen.

Freundinnen, so weit das Wort keine Entweihung des Begriffes der Freundschaft überhaupt enthält, wenn man es unvorsichtigerweise auf das weibliche Geschlecht anwendet . . . . . und nun erst gar auf das weibliche Geschlecht Amerikas.

Freundinnen waren sie, seitdem sie auf der Insel Weit kennen gelernt hatten, daß die Männer vom Herrgott nur den einen Beruf erhalten hätten, dem unbedingt, stets und immerdar „zarten" und selbst bei Gorillahäßlichkeit stets immerdar „schönen" Geschlecht die Stiefel zu putzen oder vor ihm Bauch zu rutschen.

Jede dieser Freundinnen wußte von der anderen ganz genau, wieviele Goldzähne sie besaß, wie hochkarätige und wieviele und wie große Edelsteine in und außer den Zähnen, ja, ihre Freundschaft hatte sich im Laufe der Jahre doch schon so innig verdichtet, daß sie sich durch Fernspruch oder durch Fernschrift über den jeweiligen Stuhlgang unterrichteten.

Und was hat denn schließlich sonst noch Belang für eine in sämtlichen Millionen leuchtende Tochter des „freien" Amerika?

Doch ja, etwas n o ch!

Sogar noch **s e h r!**

Und dies „Etwas", das nun einmal überall auf Erden und vielleicht auch noch auf einigen Sternen Männlein und Weiblein überbrückbar scheidet und das Finden der „Brücke" manchem zum Lebensinhalt macht, dies „Etwas" pflegten auch die Freundinnen sorgsam und geschmacklos.

„Männerschau", kichern die amerikanischen Frauen nach unten und sehen sich die Männchen gründlich an.

„Frauen-Anbetung", seufzen die amerikanischen Männer nach oben und schlagen errötend die Augen nieder.

Das gibt ja den Vereinigten Staaten ein so völlig vom alten Europa verschiedenes Bild:

In Amerika knurren hundert Kater um eine Katze, in Europa aber hundert und zwei Katzen um einen Kater!

Welch Wunder, daß die verwöhnten Katzen Amerikas die verwöhnten Kater Europas nie und nimmer verstehen und zu behandeln wissen . . . . und umgekehrt!

Die drei Katzen Ellen, Maud und Veiolett haben sich mit ihren Selbstfahrern am Dampfer getroffen, für den sie sich verabredet hatten.

Heute ist der „Mann"-Tag, der Mittwoch, an dem sie jeden Mittwoch Hudson-abwärts zu fahren pflegen, — dorthin, wo flintenschußweit von der „Insel der Tränen" mit ihren jammervollen Baracken der von dem Betreten des sichernden Freilandes Ausgeschlossenen die „Insel der Lust" Whisky, Tabak und Menschenbrunst in schweren, grauen Schwaden gen Himmel dunstet.

Die Freundinnen stehen noch nicht einmal auf dem Oberdeck des Hudsondampfers, als sie auch schon der Mittelpunkt von tausend neugierigen Augen und von fünfhundert weibisch-neidischen oder männlich-balzenden Zungen sind.

Kaum drei Meter von ihnen entfernt steht ein knochiges, stark überhaartes, dunkles Mann-Weib, Professorin

an der Weiber-Universität bei Philadelphia, und belehrt die beiden mitgebrachten Universitätsgänse also:

„Die größte von den drei kleinen Puppen da, das ist Maud Wohlwors. Wißt ihr, die Tochter von dem Viertel-Dollarmilliardär, der den Einheitspreis von einem Viertel Dollar für alles eingeführt hat, — von Ziegenlederhandschuhen bis zum Schweizer Käse —, und der sich den 53 stöckigen Häuserhöcker erblufft hat. Seht doch blos mal, was das Weib für eine bildschöne Perrücke hat. Das Braunrot hat sie der Brunhilde in der „Götterverdammigung" oder wie der deutsche Blödsinn heißt, nachgeahmt. Und das Leopardenfell, was sie sich da um die fett-schmalzigen Hüften gebaumelt hat, Gott, das ist ja nur das Renommierstück von der Pelzabteilung ihres Vaters . . . Na, und . . . . " sie spuckt malerisch den Kaugummi über Bord . . . „**den** Kerl möchte ich auch mal sehen, der sich diese goldene Gans schlachtet, hahahaha, . . . die Männer, diese Herrgottsharlekine . . . . . "

Damit ist sie bei ihrem Lieblingsthema angelangt von der „Ueberwertigkeit des Weibes" und der „Unterwertigkeit des Mannes", der übrigens selbst in Amerika noch immer nicht demütig genug sei, um die Gnade des Weibes zu verdienen, der Welt Kinder zu schenken. . . .

Die beiden Universitätsgänse hören aber offenbar gar nicht zu.

Denn das ganz zarte, ganz kleine, romanisch-schwarze Kleinmensch mit angelsächsischen Langhänden und Langfüßen wispert:

„Aber die Spitzen der anderen dort, die aus ihrem Sammetüberwurf rieseln, sind echt. Ich habe auch Brüsseler, aber . . . . . "

Ein vernichtender Blick der auf der Oberlippe dunkelhaarig überschatteten, rundköpfigen, indianernäsigen Knochenjungfrau trifft sie so, daß sie ihre dunklen Flimmeraugen zu ihrer hellerhäutigen, langgesichtigen und langschädeligen, einen halben Kopf größeren „Kommili-

tonin" flüchten läßt, die ihrerseits mit ihren blauen Augen die dritte der Freundinnen fast verschlingt und seufzt:

„So etwas Schönes an Nerz sah ich noch nie." . .

Da nimmt das Mannweib die beiden Universitätsgänse unter den Arm und schleppt sie an die Maschine, um ihnen einen höchst gelehrten Vortrag zu halten über die Notwendigkeit, daß auch an den Maschinen die Männer, diese ewig betrunkenen Schweine, durch das nüchterne Edelblut des Weibwesens ersetzt werden müßten, sollte nicht auf die Dauer die Entwicklung der Welt entsetzlichen Schaden erleiden.

Aber die Augen der beiden Hörerinnen gleiten stets, allerdings höchst heimlich, in die Richtung, in der die drei „Erstklassigen" stehen, die mit dem Leopardenfell, die mit den Brüsseler Spitzen, die mit der unübertrefflichen Nerzgarnitur . . . . . .

„O", renommiert ein Jüngling von 20 Jahren in Hörweite der drei und zieht seine Jacke aus, um sein seidenes Hemd besser zeigen zu können, „aus dem letzten Leoparden, den ich nebenbei gesagt bei Guaymas als Doublette mit einem Stachelschwein schoß, konnte man wenigstens drei solcher Nachthemden machen, wie die da um hat . . . . . "

„Mir ist die da mit dem Nerz lieber," brummt, — seine fünfzehn und einhalb-jährige Wechselstimme in die männlichsten Tiefen hinabstoßend, sein Kamerad, „in der, weißt du, da ist mehr inne drin."

Und sie lachen gemein, wie Jünglinge, die schon als Knaben in Geheimnissen wühlten, die nur dem reinen Menschen ihre heilige Offenbarung schenken.

Aber der dritte im Bunde will auch etwas von seiner Weisheit verzapfen und seine rein romanische Weichheit vergluckst in dem Bekenntnis:

„Da nehme ich die dritte, die ist dünn wie'n Brett . . und ihr Embryos habt ja natürlich keine Ahnung da-

von, . . . . aber ich muß die Rippen zählen und wenn's drauf ankommt, hören können, um lieben zu können. . . "

Eine stolze Reihe von Rauchringen entquillt dem Heldenrüssel.

Alle drei aber tun so, als wären sie allein auf dem Dampfer und alle anderen wären nur da, um ihre bis zum Kaugummispucken echte Yanke-Dressur zu bewundern.

„Uebrigens dein Dienweib ist auch nicht auf der Höhe", beginnt inzwischen Maud wieder, „dein Puder nämlich, liebe Veiolett, ist geronnen da an deinem Mundwinkel" und sie benutzt geschickt unter dem Vorwande, der Freundin den Puder abwischen zu wollen, die Gelegenheit, ihr Taschentuch aus feinstem Battist der bewundernden Menschheit zu zeigen (Marke „Königin von England", das Stück 80 Dollars).

„Ach, wenn ich weiter keine Sorgen hätte", ruft Veiolett, und knöpft ihren Nerz auf, so daß nunmehr die aus hellgrüner Seide melonenförmig herausquellende Brust von allen bewundert werden kann, „aber weißt du, das Fest morgen macht mir mehr Kopfschmerzen."

„Ach richtig", näselt Ellen in dem Tone, den sie zuletzt von der amerikanischen Frau des Herzogs von Karlington gehört hat, und spielt mit dem Augenglas, das dem der Kaiserin Eugenie genauestens nachgemacht ist, „dein Vater kommt wohl morgen zurück aus Sin-Sin."*)

„Ja, ja," jubelt Veiolett, „750 Gedecke zu seiner Feier! Seht doch nur mal da nach drüben. Seine Werft fängt schon an zu flaggen."

Die Augen der drei und mit ihnen 722 andere wandern nach der Riesen-Werft und Rhederei am Hudson, auf der man ein wimmelndes Heer von Leuten beschäftigt sieht, Fahnenmasten und Guirlandengebilde bis zu 16 Stockwerken hoch aufzurichten.

---

*) Dem größten Zuchthause Amerikas.

Veiolett fährt fort:

„Ihr habt doch gelesen, daß der Aufsichtsrat beschlossen hat, daß alle 257 Dampfer von Vaters Rhederei den ganzen Tag über geflaggt haben sollen, — natürlich über Topp."

„Doch", bestätigt Ellen, „mein Vater sagte es mir. Der Maire von New-York und der Gouverneur von New-Yersey kommen ja auch, nicht wahr."

„Pah, die kleinen Kläffer. Aber" — Veioletts Gesicht erglüht in Stolz, als sie auftrumpfen kann: „Der Präsident und zwei Staatssekretäre haben sich auch schon angesagt."

„O Gott", fährt es den beiden anderen ins Gebein und aus dem Munde, „was sollen wir da blos anziehen, Veiolett?"

Die aber zuckt nur die Achseln:

„Ich habe meins, — und ihr werdet auch schon was finden. Zwei große Diamantsterne trage ich im Haare, die hat mir der Aufsichtsrat gestern geschickt, weil Vater zwei Jahre in Sin-Sin hat sitzen müssen dafür, daß er der Gesellschaft zehn Millionen ergattert hat .... Aber vor allem vergeßt ja nicht, das vorgeschriebene Haar zu nehmen. Nicht das grüne, was dir sonst immer so prachtvoll zu deinen hellen Brokatkleidern steht, Ellen, und auch nicht dein blau-weißes, Maud, mit dem du neulich solches Aufsehen gemacht hast, sondern ihr müßt beide Rotbraun anlegen, weil sich nur darein die Flagge der Rhederei färben läßt. Eure Friseusen sind übrigens schon von meiner eingeweiht."

„Weiß ich, weiß ich", winken die beiden ab, und Ellen greift auf Sin-Sin zurück und seufzt:

„Ja, zwei Jahre! Böse Zeit! Mein Vater hatte nur ein halbes und hat weiße Haare bekommen, so hat ihn das vor zehn Jahren angegriffen."

„Gott sei Dank, daß wir inzwischen humaner geworden sind," lacht Veiolett auf, „wißt ihr dummen Mäd-

chen denn nicht, daß Sin-Sin der beste und billigste Luftkurort geworden ist und der beste Sportplatz der Welt? Dreimal in der Woche spielen sie da große Matsche. Jeden Sonntag sind Konzerte und allgemeiner Familienempfang bis 10 Uhr abends. Na, und das Essen hat ihm unser Koch geliefert, den er ja auch dort einquartiert hatte . . . na, . . . und wenn es ihm trotz alledem gar zu langweilig wurde, ei, so verschrieb er sich einfach von seinem Leibarzte, den Vater ja auch zu seiner Bedienung nach Sin-Sin mitgenommen hatte, einfach Herzkrämpfe, worauf ihn sofort automatisch der natürlich um einige Hundert Tausend reicher gewordene Anstaltsarzt nach New-York zur Klinik schickte . . . . das waren stets herrliche Stunden für uns alle . . . Nänänänä, wir sind gottseidank nicht in dem mittelalterlichen Europa, wo man Verbrecher mit Millionengewinnen nicht zu ehren weiß, ach nä, der Staat hat meinen Vater nur einfach zwei Jahre lang vom Geldverdienen zurückhalten wollen, weil er sonst gar zu viel verdient hätte . . . und andere Freunde des Präsidenten wollen doch auch was haben . . . und Vater ist auf diese Weise so gesund wie noch nie geworden."

Ihr Gelächter, glücklich und stolz wie das Gegacker der Henne nach glücklicher Eierlegung im Sonnenschein, wird von den Umstehenden aufgenommen.

Hohe Bewunderung fliegt der klugen Tochter des freiesten aller Länder entgegen.

Riecht ihr Geld nicht herrlicher als alle Narzissen der Welt?

. . . Männerseelen erbeben in Ehrfurcht, Frauenseelen erfrösteln in Neid. . . .

* * *

Auf der „Insel der Lust“ stellen sie fest, daß an brauchbarem Gemannse so gut wie gar nichts vorhanden ist.

Fünfmal sind sie schon die Treppe des Windes hinaufgegangen, haben von den künstlichen Winden alle Konfektionsschönheiten amerikanischer Milliardärstöchter bis zu fünfeinhalb Zentimeter über das Knie aufwühlen und zur Sichtbarkeit nach unten ausbreiten lassen . . . aber, anstatt daß ein Heer heißer Männeraugen den durch den Wind enthüllten Wundern dankt, stehen nur ein Dutzend Männer unten, die nicht einmal blank geputzte Stiefel, dafür aber einen Vollbart haben und offenbar Deutsche und daher viel zu einfältig sind, um das kitzelnde Mysterium dieser Windtreppe zu erfassen.

So teilnahmlos und ungerührt blicken die harten, blauen Augen auf das Schäferspiel der drei Schönen, vor deren Augen die frechen Menschen noch nicht einmal die ihren niederschlagen.

„Gotteslästerung“, denkt Maud.

„Deutsche oder Dänen“, zischt Ellen verächtlich den Freundinnen zu, dann wandern sie, Arm in Arm, zu der großen Bedürfnisanstalt in Marmor, dem glanzvollsten Gebäude der Insel.

In farbigem Marmor und Gold ist der große Saal gehalten, in dem sich die Frauen auf Langstühlen und in Ledersesseln, umrauscht von zwanzig oleanderüberträumten Grottenströmen mit breiten Ausgüssen von den Nervenpeitschungen erholen, die ihnen der nur durch eine Tür getrennte Besuch des „Verrückten Hauses“ gibt.

Das „Verrückte Haus“ dreht sich nämlich so lange um seine Längsaxe, bis allen, die drin sitzen, vor dem Gefühle, daß sie herumgedreht werden und daß das Haus stehen bleibt, gottserbärmlich seekrank wird.

Ist dieses „Hochstadium“ erreicht, dann stürzen sie in die Halle . . . und der Oleander Gerüche und der Ströme Rauschen verbergen alles Menschliche. . . .

Auf den Langstühlen und in den Seelen aber fiebern heiß gepeitschte Triebe neuen Erlebnissen entgegen. . . . . .

Die drei haben sich so weit erholt, daß sie beschließen können, was für sie nunmehr die geeignete Steigerung ihres Vergnügens bedeuten könnte.

Wie aus einem Munde fällt die Entscheidung:

„Zur Kanonenhochzeit."

Noch einmal ein oberflächliches Gurgeln aus den überall herumstehenden, mit Kölner Eiswasser gefüllten Kryſtallbechern, — und die drei steigen neuem Erleben entgegen.

* * *

Ein Aufzug führt sie zunächst fünfzig Meter unter die Erde.

Es wird immer dunkler beim Heruntergleiten.

Nur eine einzige kleine, elektrische Birne wirft ihr mageres Licht in die drei Seitenspiegel, ohne die ein amerikanischer Aufzug nicht denkbar ist. . .

Ein Ruck, ein elektrisches Läuten: Der Aufzug hält.

Die Tür fliegt auf.

Zwei knallrot gekleidete, behörnte Teufelsgestalten erscheinen am Aufzuge und nehmen die drei Jungfrauen in Empfang.

Sie stehen in einer großen Höhle, die von den zuckenden Flammen des Kienspans so weit beleuchtet ist, daß man an den Seiten Totengerippe und unzählige Schädel sehen kann, aus denen die Mauern zu bestehen scheinen.

Dumpf und geisterhaft webt schwere Luft in diesem Raume, in dem der Harzgeruch des Kienspans in die verwöhnten Nasen beißt.

Dumpf und geisterhaft schwimmt eine fette Stimme durch den Raum:

„Kommt hierher zu mir, Erdentöchter!"

Die beiden Rot-Knechte führen die drei Jungfrauen zu einem Thron aus Menschenschädeln.

Rechts und links stecken Schädel auf Gerippen als Laternenträger und lassen ihr Licht aus den Augenhöhlen hervorleuchten.

„Hier ist die Hölle", wimmert der Oberbeelzebub, der eine Krone aus Hörnern über dem kalkig geschminkten Klowngesicht zeigt. „Ihr aber seid Engel. . . Was wollt ihr hier?"

Die drei fühlen sich schaurig schön angegruselt, und das Leopardenmädchen besinnt sich sogar etwas, ehe es den Mut faßt zu antworten:

„Wohin wir als Engel gehören, dahin wollen wir. Also marsch, send' uns in den Himmel."

„Ihr habt die Flügel vergessen", tropft die Fettstimme des Obersatans durch den Raum.

Gleichzeitig aber streckt er die Hand aus und mit listigem Augenzwinkern flüstert er:

„Fünfzig Dollars für drei!"

Maud reicht ihm den Schein.

Der Obersatan schlägt mit einem Hammer auf einen Kasten, — und wie ein Echo in den Tälern der Hochalpen erschüttern Getön und Getöse die Luft.

Die beiden Niederteufel schwirren an und stecken den Schönen unter allerlei höchst fragwürdigen Bemerkungen und noch fragwürdigeren Schmeicheleien kleine, kokette Flügel von Seeschwalben an die Hüte.

„Seid ihr nun bereit, in den Himmel zu fahren?" grunzt der Oberteufel.

„So schnell wie möglich", antwortet Maud, die sich unbehaglich fühlt und heraus möchte.

Da rollen die beiden Unterteufel einen großen Sarg vor den Oberteufel, mit handgroßen Luftlöchern überall.

Sie klappen ihn auseinander, und nun erscheint das Innere als prachtvoll ausgepolstertes Samtetui mit einer

Einhöhlung, in die auch ein Mensch-Mammut sich höchst bequem hineindrücken kann.

„Könnt ihr euch aber auch einen Himmel denken ohne Männer?“ beginnt wieder grunzend der Oberteufel.

Als alle drei den Kopf schütteln, macht er nochmals die Hand auf und spricht aus Seife und Schleim:

„So opfert, Ihr Engel, mir nochmals dreißig Dollars vom schmutzigen Mammon, den ihr ja doch nicht im Himmel gebraucht!“

Als er die abgerufenen Dollarscheine grinsend in Empfang genommen hat, greift er zum Fernsprecher und spricht nach nebenan, dann schlägt er wieder auf den Kasten, läßt wieder die Höhle durchdröhnen und wartet, bis von der anderen Seite, — der Abteilung für Männer, — ein Gegenzeichen kommt.

Das sagt ihm: „ER“ ist schon in den Sarg gestiegen, drüben, nebenan.

„Bitte, schöne Engel, wer zuerst?“ grinst die Satans-Fratze.

Ellen legt sich in den Sarg.

Der Deckel wird aufgeschraubt.

Ein tolles Gefühl, halb namenlose Angst, halb wilde Lustigkeit, prickelt in ihren Adern. . . .

Die beiden Teufel fahren den Sarg an eine Oeffnung, die aussieht wie die Verschlußöffnung einer riesenhaften Kanone, und hängen ihn an eine Kette, die als Seelenaxe in die Mitte des riesigen Kanonen-Innern hineinhängt.

„Hinan, hinan,“ donnert der Obersatan und läßt einen Kanonenschlag durch die Höhle donnern, da setzt sich der Sarg nach oben langsam in Bewegung.

Glocken beginnen zu läuten, ein Grammophon beginnt schaurig zu kreischen:

„Lott is dod, Lott is dod;
Jule ligt im Starven*) . . .
Is man god, is man god . . .
künnt wi bald wat arven**) . . .

* * *

Wenn aber die Himmelauffahrenden etwa in der Mitte ihres Hinanrutschens sind, tönt ihnen bereits von oben her eine andere Musik entgegen:

„Seht, dort kommt er si=i=i=i=i=ieggekrönt." —

Das ist das Zeichen für den Mister P. P. Publikus in dem Himmel=Höllen=Gasthaus („Grand=Restaurant" sagt man in Deutschland zu so etwas) —, daß ein neues Paar in den „Himmel geschossen" wurde, woraufhin sich alsobald alles von den Stühlen erhebt und an die Pforte des „Himmels" jagt, aus der das neue Paar heraustreten muß, um von hoher, breiter Freitreppe aus herunterzusteigen.

Wortführer und vor allem Wortführerinnen im P. P. Publikus sind die sogenannten „Gents und Ladies of admiration", die „Männer und Frauen der Bewunderung", von denen der männliche Teil für wohlgedrechselte Begrüßungsredensarten an das holde, der Höhle entronnene Weibtum mit zehn Dollars am Tage bezahlt wird, während der weibliche Teil sich zwölf Dollars täglich für Muuß und Seife zahlen läßt, die sie dem Mannsvolk um Bart und Mäuler schmieren, um dadurch die ihnen soeben „angetrauten" Weibsen in die höchste Hitze eifersüchtiger Verzückung zu versetzen.

Die aber, die es jedesmal angeht, sind inzwischen feierlichst „kopuliert" worden, „unkündbar auf Zeit und Ewigkeit, so lange es jedem von euch gefällt."

Endet nämlich mit einem Ruck die Fahrt nach oben, so werden die nun oben nebeneinander stehenden Särge

*) Sterben. **) können wir bald etwas erben.

von kinopförtnermäßig aufgeprotzten Dienern geöffnet; Weiblein und Männlein werden behutsam herausgenommen, abgeklopft und ein bischen „zurecht gemacht" und alsdann vor den Ceremonienmeister geführt, der wie ein indischer Götze in der Kleidung eins Markt-Affen von seinem Throne herunter die Ankommenden empfängt:

„Ledi, schöne, herrliche Ledi, wie gefällt euch der Hammel da?", so beginnt der zwei dreiviertel Centner schwere Zeremonienmeister seine asthma-zerseufzte Rede, schnupft mit der Linken und stößt mit der Rechten den langen Stock mit dem Silberballon als Kopf auf den Boden.

Wohlwollend fährt er fort:

„Schaut ihn euch an: Züchtig und verschämt, wie es sich für einen amerikanischen Schänd gehört, hält er die Augen zu Boden gesenkt. Wollt ihr?"

Mit der Frage ergreift er einen Knopflochstrauß aus blühenden Orangen und überreicht ihn der Ledi, die sich nun das neben ihr auf eine Gebetbank gesunkene Männchen gründlich besieht, es unter das Kinn faßt und ihm gut zuredet, sie doch einmal anzuschauen, um den Knienden herumgeht und ihn dann entweder mit dem Sträußchen der Erwählten begnadet oder aber . . . . . den Strauß wutentbrannt über die Zumutung socher Herrengesellschaft und solchen Geschmackes dem Zeremonienmeister an den runden Kopf wirft.

Letzteres ist ungemein peinlich, da alsdann so viele Männer heraufgeholt werden müssen, bis einer „Gnade" findet.

Aber nur selten gelingt es vorbei.

Denn das Oberkellner-Auge der Oberteufels ist eingestellt auf den Geschmack amerikanischer „Jungfrauen", wie die Zunge der Havana-Reisenden auf Tabak.

Er errät daher schnell und sicher die Körperformen der jedesmal in Frage kommenden geheimsten Frauen-

und Jungfrauenträume (zumal sie viel einfacher sind als der Nichteingeweihte sich vorzustellen pflegt).

Diese Wünsche spricht er zu dem Oberteufel nach nebenan durch.

Daraufhin nimmt nebenan in der Männerabteilung der Oberteufel die Parade ab über die „freiwilligen" Himmelsseligen, doch kommen diese nur Sonntags in Frage.

Für den Alltag hat der Oberteufel der Männerabteilung zwei Dutzend sogenannte „Amüsirlords" zur Verfügung, die außer 20 Dollars vom Geschäft am Tage noch das Trinkgeld von den „Damen" annehmen dürfen, was Diskretion als die übliche Leistung der „Amüsirlords" zu erklärende Höhe erreicht.

Bei diesen „Amüsirlords", einer in Europa selbst heute noch in nur allerseltensten Fällen als Wandertiere auftauchenden Gattung des „Homo amerikanus insipiens", kommen vor allem arme Studenten, entgleiste Blaublüter Europas, mexikanische Kaubois oder Muskelbestien mit schmatzenden Gorillakiefern in Betracht und Bezahlung.

Dieser Rohstoff in Fleisch und Blut erhält dann in dem großen Perrücken-, Bartmach-, Schabe-, Schmink- und Puder-Raume seinen ersten Anstrich, wird alsdann in den Kostümraum geführt und wird hier angekleidet je nach der oberteuflisch vorausgeahnten Gestalt weiblicher Sehnsucht.

So ist in der Tat alles geschehen, um den „Ledis", auf deutsch, Schändleweibern, alles nach ihrem Geschmacke zurecht zu machen.

Und deswegen klappt auch alles meistens vorzüglich, zumal sich die Amerikanerin ja geistig und seelisch von keiner Hottentottin an Anspruchslosigkeit übertreffen läßt, wenn das Manntier nur in der richtigen „Auf-

machung" vor ihr erscheint und in der Lage ist, ihr recht viele amerikanische „Sensäschens" zu zeigen.

Das aber kann er allemal, denn das erste, was dem „Amüsirlord" eingetrichtert wird von den Einpeitschern des Trustes der „Insel der Lust", dem die ganze Insel mit allem, was drauf, drin und drunter ist, gehört, ist der sogenannte „way of sensations", der „Weg der Sensationen".

Unsere drei Paare, die vor der Pforte zur Freitreppe auf einander gewartet haben, wobei noch schnell Veiolett und Ellen ihre „Männer" gegen einander ausgetauscht haben, — drüben sind Austauschmänner so Dutzendware wie bei uns Austauschprofessoren . . Prima, prima . . — sind gerade im Begriffe, die ersten Schritte dieses „Weges der Sensationen" zu tun.

Die großen Flügeltüren werden von den Dienern aufgerissen:

Die drei Paare bieten sich der Kritik des P. P. Publikus und seinen Führern und Führerinnen zur Schau.

„Ah! . . . . aaah! Aaaaaaaaaah!", schnalzen die bezahlten Zungen der Klacke.

Dann lösen sich aus dem „ah-ah-ahenden" Chaos der Allgemeinbewunderung die führenden Flöten und Geigen:

„Wie von Gott zusammengegeben, diese schönen Paare," flötet die erste „Frau der Bewunderung", und der Chor der Frauen beäugt und bestreichelt und befeilscht die einzelnen Gewandstücke der drei.

„Der Leopard hat sich den mexikanischen Kau-Stier geholt", ruft der Meister der „Männer der Bewunderung" in die Masse.

„Eine Auster liebt 'nen Hering", gröhlt eine versoffene Seemannsstimmme dazwischen und bringt alles zum Lachen.

„Donnerwetter", übertönt der Meister der Gröhler von Beruf und dicker Bezahlung den Seemann, „die Spitzenkönigin hat 'nen wahrhaften „Prälaten in Scharlach mit violettem Kragen." Alle Achtung, das ist ein Paar . . . . . wie aus die Renaissance geschnitten . . ."

„I watt", gröhlt der Seemann dazwischen, „ihr ist ja einen Kalbskopp ßu groß for ihm unn hinwidderum hat ihm eine viel ßu große Indianerschnauze för ihr kleines Maul! Menskenkinder, dat gift en Mallöhr."

Aber sie achten des Unkers nicht weiter:

„Der Nerz hat Chingakuk geholt, horrä!"

So und ähnlich geht es weiter.

Aber die drei sind im Gewaltschritt durch die Lästerallee hindurchgegangen und sitzen bereits im Sektzimmer, um sich für den weiteren Gang zu stärken.

Vollendet bedienen die „Schändlemänner" die „Schändleweiber", die es sich deswegen auch nicht nehmen lassen, für jene zu bezahlen, zumal sie so „süß zahm" sind, daß sie keinen Bissen oder Schluck zu nehmen wagen, ohne ein gnädiges Lächeln des weiblichen Gewährens abzuwarten.

Und vor allem: Kein Dampfhobel der Welt raspelt so fabelhaft schnell Süßholz wie diese drei amerikanischen Männermäuler.

Sie streiten sich hartnäckig und eindringlich darüber, ob es nicht eine Beleidigung wäre, das weibliche Geschlecht „königlich" oder selbst „kaiserlich" zu nennen.

Daß „fürstlich" von vornherein eine Herabsetzung bedeuten würde und deswegen gar nicht in Frage kommen könnte, ist allen klar.

Aber ob „göttlich" nicht der einzig zutreffende, ausschöpfende und „voll und ganz und in jeder Beziehung" verdiente Ausdruck für das zumindest doch „himmlische" weibliche Geschlecht wäre, diese Frage müsse doch jedem aufsteigen . . . . und sie müsse fraglos hell und laut be-

jaht werden von jedem, der die Gnade habe, in solcher Frauengesellschaften zu sitzen . . . . .

Die Augen der Frauen leuchten, ihre Wangen brennen, ihre Busenansätze wackeln.

„Ja, und dabei wagte ein blödes Mittelalter die Frage, ob die Frauen überhaupt" — der „Prälat" dämpft die Stimme vor Scham vor dem Mittelalter zum Flüstern — „ja, ob das weibliche Geschlecht überhaupt zu den Menschen zu rechnen sei oder nicht vielmehr" — die Stimme ertrinkt in zerschmelzendem Kehl-Schmalz und tönt tief zurück aus den Katakomben der runden Riesennasenhöhlen — „zu den Tieren."

Der vornehme Mann mit dem Knebelbart, in der Kauboihose und dem Hazienda-Besitzer-Smoking mit rohseidenem Hemd darunter, dessen Geruch nach Büffel und Männerschweiß von den drei amerikanischen Jungfrauen heimlich, aber stark wie berauschender Frühlingsodem eingesaugt wird, erhebt seine weiberhaft kleine, stumpfe Gelbhand und während Blitze verwegenster Eroberung zu allen Tageszeiten aus den heißen Dunkelaugen schießen, zieht sich der volle, dunkelrote Mund zu der in Verachtung herunterfallenden Bemerkung zusammen:

„Allens . . . . . Großmutteralter . . . . . Sweinealter . . . . deutskes Alter."

Damit ist die Sache für alle abgetan; die Ehre des weiblichen Geschlechtes ist vor den „Barbaren" gerettet . . . . . .

Süßholzspäne wirbeln wie Schneeflocken über, auf und besonders stark im Ton, milde im Tun, auch **unter** den Tisch.

Die Jungfrauen aus Amerika luftschiffen in Seligkeit.

„Du, so süüüüüüüße „Schänds" haben wir noch nie gehabt", flüstert Ellen zu Veiolett.

Die nickt.

„Du, die Gänse gehen uns in den Stall," flüstert der Kauboi dem „Prälaten" ins Ohr.

Und der „Prälat" flüstert zurück und verdreht die Augen schmatzend:

„Und es sind die besten Fettgänse, die ich je rupfte."

Dann aber nimmt er wieder Haltung an, die nur für den Bruchteil einer Minute verloren gegangen war, und sagt höchst ernsthaft zu den anderen Männern seines Amüsierberufs:

„Bevor wir weitergehen, wollen wir den Damen unsere Photos zeigen, nicht wahr?"

Und die drei Jungfrauen erhalten (jede von ihrem „Lord" —) einen „Paß" mit dem Bilde des Betreffenden. Neben dem Bilde aber steht die Bescheinigung, daß

> Mister . . . . . völlig gesund ist, weder Lungen-, Haut- noch Blutkrankheiten hat und daß jede Ansteckung in jeder Art von Verkehr und Berührung, Kuß oder sonstwie ausgeschlossen ist . . . . und daß diese Untersuchung vom heutigen Tage stammt und zehn Dollars gekostet hat. . . .

Die Jungfrauen tun so, als besähen sie sich die Bilder ganz genau, lesen den Text aber andächtiger als der Hindu seine Veden auf Palmenblättern.

Dann gibt Ellen das Zeichen:

„So, nun kann die Reise beginnen."

* * *

Vor dem Gasthause, das sie jetzt verlassen — (in Deutschland würde „Grand-Restaurant" daran stehen!) liegt — in griechischer Tempelform, künstlich vermarmort — die Bude des Advokaten.

Die drei Paare treten ein und lassen sich bestätigen „daß weder der Miß . . . . . noch dem Mister . . . . . irgend ein Anspruch geldlicher oder standesamtsrechtlicher Natur erwachse, soweit sich auch die stillschweigend oder geräuschvoll gewählten Formen des Verkehrs auf das Rechtssubstrat weiblicher oder männlicher Art erstrecken würden. Hinfällig aber sollte dieser ausdrückliche Rechtsverzicht beider Kontrahenten werden, falls das Zusammensein durch den Wunsch einer der beiden Vertragschließenden über 24 Stunden ausgedehnt werde . . . . . ."

Die Jungfrauen beginnen den Auftakt der frohen Fahrt wiederum mit der „Windtreppe".

Diesmal findet ihre Wäsche bis fünfeinhalb Zentimeter über dem Knie nicht nur die Bewunderung aufglühender Augen, sondern auch formvollendetes Lob der selbstverständlich in erster Linie auch konfektionös abgerichteten „Amüsirlords".

Ja, die Bewunderung ist so groß, daß die Herren vorschlagen, nunmehr gleich zu dem schönen Gesellschaftsspiel „Hecht und Karpfen" überzugehen.

Auf diesem Wege gehen sie bei den Baracken einiger Rudervereine vorbei.

Die Schändmänner sehen, wie die Blicke der Schändweiber sich heiß trinken an den Trikots der Ruderer, da flüstern sie ihnen etwas in die Ohren, daß die Jungfrauen in die Hände klatschen und so schnell davonjagen, daß die Schändmänner sie kaum erreichen können.

Schon sind sie im Tempel der großen Wasser-Spiel-Gesellschaft: „Hecht und Karpfen".

Kaum eine Viertelstunde — und schon schwimmen im riesigen Marmorbecken des Karpfenteiches, der großen Schwimmhalle der Insel, deren Betreten nur zehn Dollars

für den Kopf kostet, die Männer in hechtgrauschuppigem Badeanzug, der jede Körperform andeutet, um sie zu verraten.

Wenige Minuten später kommen die Jungfrauen in karpfenblauschuppigen Baderöcken, bei denen unterhalb des Leibes zu Spitzen ausgekräuselte Schuppen malerisch anregend bis auf die Knie fallen.

Und nun beginnt das in dem dummen Europa noch gänzlich unbekannte Gesellschaftsspiel:

Die Hechte haschen die Karpfen und beißen sie, wo sie sie anschnuppern.

Wird dabei einmal für eine überreichlich ausgestopfte Wade eine nördlicher gelegene Rundung erwischt und gebissen, so ist das nur ebenso sehr Grund zu hellem Lachen, als wenn jemand dort auf Gummi beißt, wo er mehr oder weniger rosiges Frauenfleisch unter dem schwellenden Trikot vermutet hat.

Als das Spiel heiß genug gemacht hat, bricht man es nach dem alten berechtigten, hier aber durch Rücksicht auf Tageslicht und Menschenanwesenheit doppelt gebotenen Genießerstandpunkt ab, daß man zu essen aufhören soll, wenn es am besten schmeckt.

Die Männer frottieren die Frauen, die auf den buntmarmorigen Bänken um das Becken herum sitzen oder liegen und die Frauen saugen aus künstlichen Blumen, die ihnen die Männer in überreicher Fülle zustecken, . . . Whisky und Kölner Wasser . . . .

Das sieht so harmlos aus . . . und schmeckt so gut!

Dann geht es zum „Luftakt".

Auf Böten, die lose an Eisenstangen hängen, nimmt man, ganz dicht an einander gedrängt, Platz.

Die Drehscheibe, an der die Eisenstangen zusammenlaufen, wird in kreisende Bewegung gesetzt.

Die Böte erheben sich immer mehr vom Mittelpunkte fliegend über den Erdboden, bis sie in rasendstem Schwunge fast horizontal durch die Luft sausen.

Die Paare sind naturgemäß immer näher an-, ja ineinander gekrochen und halten sich wie in Todesgefahr ineinander gekrallt.

„Himmlisch", lispeln drei Frauenmünder, als der Höhepunkt überwunden ist und die Böte sich langsam nach unten auszuschwingen beginnen.

Fieber glüht in den Augen und brennt in den Adern, und die Bewegungen werden hastig und unruhig, nachdem die süße Erschlaffung von Angst und männlicher Körperwärme vorüber ist.

Der rote Rausch steigt immer höher in den erhitzten Menschenleibern. . . . . .

* * *

Dafür ist eine — Schlachterei eingerichtet.

Für zwanzig Dollars wird ein Ochse geschlachtet, für zehn eine Ziege.

Ein Huhn köpfen und spatteln zu lassen kostet nur einen Dollar . . . . .

Für hundert Dollars schwimmt das ganze Haus in Blut.

Ellen opfert hundert Dollars, Veiolett und Maud dieselbe Summe.

Todeszucken und Blutströme, das blutbefleckte Handwerk der Schlächtergesellen, die Brutalität des ganzen Raumes und der Vorgänge, der warme Blutdunst und das Wort- und Tatzgekose erhitzter Männer. . . . . .

Das Blutfieber steigt.

Die Augen der Frauen werden von hündischer Frechheit. . . . . .

Aus dem Schlachthause schwanken sie, sorglich gestützt von immer kecker werdenden Männerhänden, ins Freie. . . . . .

* * *

Da liegt die Kapelle vor ihnen, die ständig offen ist . .

Die Frauen bezahlen eine stille Messe und lassen sich in der stets ihrer Wirkung sicheren Stellung von Andacht, Demut und Zerknirschung von den draußen stehenden Männern begehrlich verschlingen. . . . . .

Dann geht es zu den Kühen.

Sie haben „Glück".

Es wird gerade eine neue „Sensäschen" eingeübt von zwei Paaren:

Nicht einzeln mehr, sondern paarweise legt man sich unter die Milchkühe und trinkt zusammen paarweise aus demselben Euter . . . . jeder Mund an einer Zitze!

Die Frauen klatschen in die Hände über die „Genialität" dieser neuesten Erfindung, geben dem „Master" ein Sondertrinkgeld und bestellen drei neue Milchkühe.

Da blitzt in dem Gehirn des „Prälaten" ein gigantischer Gedanke auf.

„Wozu drei Milchkühe? Zwei genügen", ereifert er sich.

„Aber wir bitten Sie, wir sind doch drei Paare", wispern die Schönen.

Der Scharlachrote aber lächelt nur fein überlegen, so daß es aussieht, als käme ein Pluszeichen auf sein Gesicht, weil die Riesen-Nase über die bis an die Ohren verlängerten Lippen herunterwippt:

„Abwarten!"

Während die Milchkühe nun in Stand, Stock und Stellung gebracht werden, hebt der Scharlachrote seine linke Hand, legt den rechten Zeigefinger an die Nase, daß er aussieht wie ein Regenwurm am Bahndamm, und fragt:

„Wenn ihr euch die Tiere da genau ansieht, sind da etwa nur zwei Trinkschläuche vorhanden? . . . Na also!"

Und nun fingert er mit der rechten Hand am linken Zeigefinger herunter:

„Es sind eins, zwei, drei, vier! Genug! Da haben wir's."

Als die Jungfrauen ihn nicht zu verstehen scheinen, belehrt er weiter:

„Also Platz nicht nur für ein Paar, sondern für zwei."

Ueber seine Erfindung strahlend erhebt er dann triumphierend die rechte Hand und ruft:

„Zwei Paare über Kreuz."

„Großartig! Großartig! Du, Veiolett, wir beiden", sagt in höchster Aufregung Ellen.

Die beiden Paare kriechen unter die Kuh und legen sich kreuzweise wie eine Windrose unter das Euter, wobei die Köpfe lebhaft aneinander tätscheln.

Das Trinken beginnt, aber die vier haben nicht mehr die Geschicklichkeit, die ihre Großväter noch als glückliche Milchkinder hatten, . . . und ihr Geschwätz und ihr Gelächter werden um so lauter, je mehr das Schmerzgebrüll der bißgequälten Kühe durch den Abend donnert.

Maud ist verstimmt und lehnt ab, mitzumachen.

Jedes Wort der Freundinnen bleibt vergeblich. Nicht einmal die Aussicht, daß Veiolett mit ihrem Ritter ihr und ihrem Kauboi Gesellschaft leisten will, stimmt sie zu der Tollheit. . . . . .

Sie denkt an etwas ganz anderes . . . und ihre Sinne sind noch tierischer erhitzt, als die aller anderen, aber sie beherrscht sich äußerlich besser . . . .

Die anderen aber lassen sich durch ihre Maulerei nicht im geringsten stören.

Sie sind so toll und wild, daß sie nicht schnell genug zum Tanzsaal kommen können. . . . .

Wüste Tustepps, Matschitsche, Tango und andere aus den verkommensten Kaschemmen, Freudenpfützen und Verbrecherkellern der ganzen Welt herauspestende Tänze, denen nur Blödlinge Raum geben können in einer Ge-

sellschaft, die auch nur noch eine Fiber Anstand im Leibe hat, dunsten durch das Ballhaus.

Die Gerüche von Menschenhaaren und Menschenleibern, von erregtem, schwitzendem Menschenfleisch, von Natur- und Kunstmitteln schwaden durch den Raum und peitschen die Knechte und die Sklavinnen Lingams, des Narrengötzen aller Erdtiere, zum äußersten.

Das Gereibe von Knie an Knie, das Getatsche von Hand, Arm und Bein an Rücken, Brust und Leib siedet wie ein brennender Wüstenhauch durch den Raum.

„Sei doch nicht so schüchtern", flötet Veiolett ihrem Ritter zu, „mein Kleid hat doch Tangoschlitze an den Seiten". . . . .

Ein Männerknie tut seine Schuldigkeit.

„Ja, du süßer Fratz, ich bleibe heute hier", bekennt lachend Ellen.

Da dreht sich Maud, die das Wort gehört hat, um, läßt, ohne selbst ihrem Schändlemann ein Wort zu gönnen, alle im Stich und rast davon.

Ihr fiel etwas ein.

Sie will doch einmal sehen, ob ihr Stallknecht, der Riesennegerbulle, auch nicht vergessen hat, das Licht in der Stallkammer zu löschen.

Durch Fernspruch bestellt sie ihr Auto, das sie am Steg in Brooklyn erwartet.

Dann rast sie im Selbstfahrer nach Hause, führt selber Steuer und Huppe . . . und in die Dunstschwaden New-Yorks rast ein toll gewordenes Weib einem Negertiere entgegen . . . und ihre Huppe schreit unausgesetzt in die gelben Hudson-Nebel den Ruf . . . . . von Siegfried . . . . . den Ruf . . . . .

„Vom höchsten Helden der Welt . . . . ."

---

X.

# Millionär-Werbung.

## 1.

### Tagebuchblätter.

St. Louis, den 3. Februar.

Ich gab am 2. Januar d. J. an zwanzig Blätter je dreimal folgende Anzeige auf:

> **Einen Dollar! Nur einen Dollar!**
>
> Sende mir umgehend und ich teile dir die Kunst mit, reich zu werden.
>
> George Goldmaker, Chesterstr. 147
> St. Louis.

Ausgaben am 2. Januar: Dollars 3 000
Einnahmen bis 1. Februar: Dollars 57 000

* * *

New-York, den 7. März.

Ich gab gestern dieselbe Anzeige auf nur mit meiner Anschrift nach New-York statt nach Saint Louis, diesmal allerdings an 20 Zeitungen und je 10 mal täglich hintereinander.

Ausgaben am 6. Februar: Dollars 52 000
Einnahmen bis 6. März: Dollars 347 000

* * *

Am Tage meiner Befreiung, 7. Mai.

An Bord des „Ichthyosaurus", Vordere Sonnenkabine (10 000 Dollars netto für Ueberfahrt).

Ich ließ an alle Zeitungen mein Rezept für das Reichwerden gehen, damit sie es denjenigen mitteilen können, die es angeht. Für mich würde das zu viel Porto kosten. Und dafür ist das Rezept ja viel zu simpel. Es lautet nämlich:

**MACH ES WIE ICH**

In vier Wochen bin ich Rittergutsbesitzer und Magnat oder sonst ein großes Tier in Europia . . . . . .

Amerika, ich segne dir!

Segne dir von Herzen, mit ganzer Seele und mit meine Hand, die jene Anzeige schrieb!

* * *

**Ein Gespräch mit und eine Handlung ohne Worte.**

Der Räuber in Lack und Klack (zischt am Trefen dem endlich erwischten Lokomotivführer zu):

„Ihr fahrt doch den Zug 834 York-Frisko?"

Der Lokomotivführer nickt.

Der Räuber in Lack und Klack (pfeift durch die Zähne):

„Wieviel Millionen Dollars nehmt ihr mit?"

Der Lokomotivführer malt mit Whisky, den er mit dem rechten Zeigefinger aus seinem Glase tupft, auf die Theke die Zahl 4.

Der Räuber (lächelt im Gesicht, wird aber tiefernst und schwer drohend in der Stimme)

„Kugel oder? ! ? ! ? ! "

Der Lokomotivführer öffnet die Hand und empfängt eine Anweisung über 250 000 Dollars,

zahlbar im Zuge nach dem „Unglück" bei den weißen Schluchten zwischen Buffalo und Chicago.

* * *

3.

**Das Geständnis des Detektivs, 18 Romane in 4 Akten.**

Anmerkung: In Amerika hat keine Ehescheidung Rechtskraft, bevor sie nicht dem schuldig befundenen Teile körperhaft persönlich zugestellt wird. Da jeder Staat nun seine eigene Rechtsprechung hat, genügt ein einfaches Herumzigeunern von einem Staat in den anderen (z. B. für 8 Pfennige über den Hudson von New-York nach dem in New-Jersey liegenden Hoboken) um die Zustellung und dadurch die Rechtskräftigwerdung der Scheidung auf eine Bank zu schieben, die vom atlantischen Ozean bis zum pacifischen reicht.

Erster Akt: Ich empfange wöchentlich von der Partei, die geschieden sein will, 100 Dollars, um die Partei zu suchen, die nicht geschieden sein will.

Zweiter Akt: Ich finde die Partei, die nicht geschieden sein will.

Dritter Akt: Ich empfange wöchentlich

| | | |
|---|---|---|
| 1) von der Partei, die suchen läßt | Dollars | 100 |
| 2) von der Partei, die sich nicht finden lassen will dafür, daß ich sie nicht finde | Dollars | 250 |
| In der Woche | Dollars | 350 |

Vierter Akt: Fortsetzung bei diesem Paare und Ausdehnung des „Systems" auf weitere 17 Paare.

* * *

## 4.

## Vom Lohn des Mords — Muts.

Schutzmannsposten No. 11 715.

Ecke Lexington Avenue und 19. Straße.

Ein Riese von Gestalt.

Grün schillernd im Gelicht wie ein Raubtier.

Rot in Haaren:

Ein Ire in Geburt, Suff und Gewalttätigkeit.

Ein Bankbote steckte ihm, daß er jetzt zu Mister Mauris ginge, dem Bankmann, um ihm bare 400 000 Dollars zu überbringen.

Der Bankmann wolle sie allerpersönlichst heute nachmittag vier Uhr nach Philadelphia bringen.

Der Schutzmann grinste, wie der Knecht, als er den Haideknaben tot schlug.

Die Lichter funkelten wie Tigeraugen in schwarzen Sumpfdschungeln.

Mit dem Aermel des rechten Armes strich er die bläulich angelaufene Nase ab.

Das hieß für seinen Freund:

„Ich hab's verstanden".

* * *

Eine halbe Stunde später ging er an den Fernsprecher, rief des Bankiers Frau und Jungen ab, trollte seelenruhig in die Villa, trank vorher indes noch 7 große Whiskys, nahm ein Glas mit, goß Gift hinein, reichte es dem Nigger, der ihn empfing, schlug den Bankier mit drei wohlgezielten Hieben seines Polizeiknüppels mausetot, verteilte 10 000 Dollars unter seine Kollegen, die für ihn während seiner Abwesenheit Schmiere gestanden hatten, gab seinem Polizeikommissar 5000 Dollars und fuhr zu seinem Onkel Grey nach England, wo er als Munitionsminister eingestellt und in die Lordschaft erhoben wurde.

* * *

## 5.

### Alles für Liebe.

Er war dumm.

Er war so dumm, daß er schön war.

Eine Hundeschnauze aber war noch eine Wöchnerinnen-Wärmflasche gegen die Kälte seines Herzens.

So wartete sein Spinnendasein denn auch ohne jede Erregung auf die goldene Fliege, die ihm in's Netz gehen sollte.

Und sie kam.

Denn er war dumm.

So dumm, daß er schön war.

Aber ein guter Rechner war er doch.

Und so ging er zu dem Mann der goldenen Fliege, putzte seine Hornbrille mit einem seidenen Taschentuche, das dem Mann der goldenen Fliege „furchtbar bekannt" vorkam, und sagte, während er auf das Brillenglas hauchte, zu dem Fliegerich geschäftsmäßig kühl:

„Sie besitzen mindestens 50 Millionen Dollars . . . und ich bin ein anständiger Kerl . . . . Fragen Sie nur Ihre Frau! . . . 250 000 Dollars bitte! . . . "

Er streckte die Hand aus und bekam den Check.

Der Fliegerich aber brummte seelenvergnügt:

„Gott sei Dank, daß bei uns das männliche Fleisch nicht so teuer ist wie das weibliche."

Dann vertiefte er sich unter schweren Seufzern in das geheimste seiner Geheimbücher, darauf stand nur ein Name:

„LISSY."

XI

# Das Perlenhuhn.

(Eine Geschichte mit sehr gedämpfter Stimme.)

Der größte Edelsteinhändler der Vereinigten Staaten feierte die Hochzeit seines einzigen Kindes, einer Tochter, mit einem Grafen aus der Polackei, — dem Erbgrafen Popotzki auf Pipitzki, Erlaucht.

Vier Wochen lang hatten die Zeitungen zu tun, um die „Sensationen", die zu erwarten waren, zu beschreiben.

Allein die Kleider, welche die eingeladenen Frauen anhaben würden, stellten einen Wert von einigen Millionen dar, die Edelsteine, die zur Schau kommen sollten, wären dagegen nicht für fünfzig Millionen Mark zu haben gewesen.

Und nun folgte in Zeitung auf Zeitung, in Spalte auf Spalte die Beschreibung der einzelnen Kleider und der besonderen Schmuckstücke.

Ueber 700 Photographien waren dazwischen gestreut.

Nur was die Braut tragen würde am Hochzeitstage, blieb Geheimnis und wurde als „Först Sensäschen", als Hauptsensation geheim behandelt.

Dagegen war ihre Brautaussteuer bis zu den 365 Battistbeinkleidern und den 140 seidenen Korsets nicht nur beschrieben und in Bildern dargestellt, sondern auch acht

Tage lang mit der Angabe, was jedes einzelne Stück gekostet habe, ausgestellt worden.

Rührend war noch das letzte Bild gewesen, wie die Braut, in Korset und Untertaille stehend, vor der letzten Anprobe der natürlich nicht sichtbaren Hochzeitskleider, die 571 Näherinnen vorbeitraben läßt, die ihre Ausstattung angefertigt haben, und wie sie in den bis zur Schulterhöhe neben ihr auf einem goldbeinigen Marmortisch (von George Klörk, 991 Dollars netto) aufgeschichteten Haufen von Dollarnoten mit beiden Händen greift und die Noten unter das selige Näherinnenvolk streut, die ihr dafür den Saum des Crepe-de-Chine-Unterrocks (182 Dollars bei Firma selber gearbeitet!) küssen.

Daß die Braut so blutarm war, daß sie diese Bewegung königlicher Freigebigkeit nur ein einziges mal hatte ausführen können, verschwieg der Zartsinn der Presse.

Wenn nun schon dies Bild Ströme von Tränen edelster Rührung hatte durch das Land fließen lassen, so erstarrten gradezu die alten und jungen, weiß-gold- oder ganz gold-zähnigen Frauen New-Yorks vor allerfreudigster Erregung, als die Zeitungen 24 Stunden vor der Hochzeit unter zehn Zentimeter hohen Ueberschriften auf der ersten Seite am Kopfe des Blattes die erschütternde Nachricht brachten,

> daß Mister Bax Fleared, der Hochzeitsvater, in der überquellenden Liebe zu seinen New-Yorkern, die zu den Dielen des Feier-Gasthauses (in Deutschland würde man „Grand-Restaurant" dazu sagen), insbesondere zu den Dielen des großen Festsaales führenden Mauern habe ausbrechen und durch riesige Glasscheiben habe ersetzen lassen.
>
> So könne jeder Zeuge des Festes werden!

Dann aber hieß es weiter, daß eine noch ungleich größere „Sensation" bevorstehe, wie sie selbst das Land, das die Deutschen als die klügsten Menschen selber als das

„Reich der unbegrenzten Möglichkeiten" anzubeten pflegten, noch nicht erlebt habe, daß darüber aber erst berichtet werden würde, wenn die Feier vorüber sei . . . .

Alles rufe allen zu:

„Kommt und seht."

— — — — — — — — — —

Und sie kamen und sahen.

In Zehntausenden wogt es durch die Dielen des Gasthauses.

Aber die dummen Zeitungen . . . . haben die Hochzeit zwei Stunden zu früh angesetzt . . . . .

Nur gut, daß für Erfrischungsräume reichlich gesorgt ist. . . . .

Das Gesicht des Gasthaus-Geschäftsführers (in Deutschland würde man Hotel-Manager dazu sagen) wippt in Fett und Glück, und seine Augen zwinkern sich ungezählte Schmeicheleien zu wegen . . . . dieser zwei Stunden.

Dann kommt der „große Augenblick."

Die Nasen des PPPP. Publikus fliegen an die Riesen-Fensterscheibe zwischen Diele und Festraum, so daß diese bis zur Frauenhöhe von innen den Anblick betupfter Scheiben machen.

Die Musik spielt den Einzug der „Götter in Walhall".

Und nun kommen . . . . . o du großer Augenblick . . . . . nun kommen . . . . . nun kommen die Gäste, die Reichen, Reichsten der Stadt . . . . die Millionäre und Millionösen, die Milliardäre und Milliardösen und . . . . . ach nach denen, die weniger haben, sieht kein Mensch hin . . . . . .

Zwei Herolde mit Riesentrompeten voraus.

Dann hundert Herren, ein schwatzendes Rudel schwarzer Fräcke . . . . die Hände sitzen in den Hosentaschen . . . . der Cylinder hängt im Nacken . . . . . .

Zigarren und Zigaretten baumeln in den mehr oder wenig, meist aber m e h r schiefen Mäulern.

Sie werden lebhaft nach ihrem V e r d i e n e n, was in Amerika ja das einzige Verdienst ist, abgeschätzt.

„Schaut euch die Schänds man einmal gründlich an", prahlt der dicke Geschäftsführer, „da sind mindestens 500 Millionen Dollars auf einem Dutt."

Und dann nennt er Namen und Zahlen . . . und die Mäuler werden Fischmäuler . . . . und aus Fischmäulern werden Froschmäuler . . . . .

Wehe aber, wenn einer oder eine auch nur für einen Sekundenbruchteil die Nase wegnimmt von dem Fenster . . . ruppdiwupp . . . sofort ist ein anderer für ihn da.

Nach dem Einzug der „Götter" . . . . Pause . . . . .

Fünf Minuten Pause!

Zehn Minuten Pause!!

Fünfzehn Minuten Pause!!!

Die Herren gehen an die große Festtafel, suchen sich ihren Platz und stecken ihre Rauchstummel in die Weingläser.

Dann trinken sie Scherry, Portwein und Whisky über Eis (Hailboal).

Die Diener können den Durst kaum zwingen.

Dann aber: Ein Paukenkrach, als wolle die Welt einstürzen:

Die „Göttinnen" nahen.

Aber glücklicherweise nicht in göttlich paradiesischer, sondern in amerikanisch-menschlicher Gestalt.

Ein Schwatz fliegt durch die Dielen, wie ihn keine Riesen-Gänsefarm Okitobihehes kennt.

Die Finger fliegen regimenterweise an's Fenster.

„Du, die Dicke, die so keucht, die dritte im Zuge, das ist die mit dem 100 000 Dollar-Kleid."

„O die mit dem grauen Haar, seht doch, darin funkelt der berühmte Diamantstern . . . 150 000 Dollars . . ."

Sie schauern im Glück der Vorstellung der Summe..

„Oja, und die da hinter ihr mit dem kalifornischen Kürbisbusen und der vierfachen Perlenkette zu 200 000 Dollars, das ist ja die Brautmutter, ach Gott ja, und sie hat auch grünes Haar, weil es doch ne grüne Hochzeit ist, und sieh mal blos, was für ein Taschentuch . . . o Gott, o Gott, o Gott, wie ist das man blos fein . . . "

Und die Kleine heult auf vor Rührung. . . . .

Da bellen Trommelwirbel durch das Haus.

Die Flügeltüren zum Festsaale schließen sich hinter den Frauen.

Der Wirbel erstirbt.

Die Musik beginnt leise:

„Seht, dort komm'n sie, si=i=i=ie=g=gekrönt . . . "

Zwölf Pagen in Hellblau mit roten Sternen auf dem unteren Teile des Rückens und mit weißen Seidenlitzen als Büchsenstreifen marschieren auf und tragen auf Kissen die Edelsteingeschenke für das Hochzeitspaar. . . .

Ein Glanz wie vom Jenseits läßt die enterbten Zuschauer die Augen schließen. . . .

Dann aber, — das Herz steht manchem still:

Im schwarzen Frack, weißseidener Weste und rotseidenem Taschentuch zwischen Brillanten=Westenknöpfen, schüchtern auf die Rubine in den Schleifen seiner Lack=Halbschuhe sehend . . . . ER . . . . ach Gott, das kennt man ja . . . aber . . .

Ein siebentausendneunhundertdreiundsiebzigmaliges „Ach" wimmert durch das Gasthaus, ein Ach, wie es nur Amerikanerinnen ausstoßen können, wenn sie der größten Offenbarung ihres über alles heiligen Götzen Mammon gegenüber treten. . . . . .

Ein Reporter springt auf einen Tisch und liest vor, während siebentausendneunhundertdreiundsiebzig amerikanische Seelenstummel vor Andacht zum Götzen Gold beten:

**Bekanntmachung**

**der**

**konkurrenzlosen Mittagszeitung.**

Miß Bax, jetzige Gräfin Popotzka = Pipitzka, trug ein Gewand, wie Amerika es noch nie sah. Es ist zusammengesetzt aus 1 743 851 brasilianischen Leucht= und Goldkäfern, die aus Rührung über die Anmut der Braut ihr Käferleben freudig und freiwillig verhauchten.

Dies Kleid, — ein Unikum der Welt, — kostete über zwei Millionen zur Herstellung, und nur die übermenschliche Güte der Braut bietet es zum Preise von zwei Millionen zu weiterer Verwendung an.

Uebrigens sind 18 Pagen nötig, um die Schleppe des Unikum=Kleides zu tragen.

Auf dem Haupte hatte Gräfin Popotzka=Pipitzka eine Krone, deren fünf Zacken in Edelsteine verlaufen, die von fünf europäischen Kaiserinnen stammen.

Des ersten Napoleons Frau gab den Rubin dazu aus ihrer Krone, des dritten den Saphir.

Der Diamant in der Mitte ist ein Geschenk der Kaiserin Menetitti von Portugal; den Smaragd kaufte der bekannte Manager des Hochzeitsvaters, Fred Miller, von einem alten Diener der preußischen Kaiserin Luise, der ihn für ein Stück Brot bekommen hatte, als Napoleon die Kaiserin Luise verhungern lassen wollte.

Den Smaragd verlor die Kaiserin Tschi=Tsche Ta=Hu=Hi, Majestät von Madagaskar und Deutsch=Indien, als sie sich vor 19 Jahren drei Monaten 17 Tagen und 11 Stunden und dreiundfünfzig Minuten über die Wiege des Kindes beugte, das jetzt Gräfin ist, um dem damals schon lieblichen Geschöpfe holdselig madagaskarisch zuzulächeln ....

Ein Erbeben der Ehrfurcht läßt die Hängegläser der Dielenlampen leise aneinander schlagen.

„Das steht alles hier drin, meine Herrschaften, alles nur in der einzig wahren, konkurrenzlosen ... Mittagszeitung. ... Kaufen Sie die Mittagszeitung, meine Herrschaften, einziges wahres Blatt ... "

Und wie weggeblasen ist der große Haufe zum Verkauf gestellter Zeitungen. .....

Da aber schreit jemand:

„Das alles ist nix, meine Herrschaften, Ledis und Schänds! Hier steht der Fix, meine Herrschaften. Wer kann das wohl machen außer dem Fix, meine Herrschaften? .... Hier sehen Sie her, meine Herrschaften! Was sehen Sie, meine Herrschaften? .... Das Bild der eben eintretenden Miß Bax sehen Sie hier, meine Herrschaften, .... und sie ist doch kaum eingetreten! Und hier die Pagen, meine Herrschaften, .... hier die anderen Prominents von über eine Million Vermögen, .... und hier, meine Herrschaften, auf der anderen Seite .... o, „Sensäschen über Sensäschen" .... hier, das ist das Bild von der Leiche des Mörders Samiel! .... Vor zwei Stunden wurde er in Sing-Sing hingerichtet. ....

Der elektrische Strom hat ihm faustgroße Stücke bei seinem Eintritt in den Körper aus den Waden gerissen, ... da sehen Sie sie angesetzt an den Hinrichtungsstuhl ... sehen Sie da unten, diese dunklen Flecke ... o sehen Sie dabei diese wunderschönen Waden, die der selige Mister Samiel hatte .... das war ein Achill, meine Ledis, ein Herkules, ..... ein Karl Abbs. ... "

Mit drei Lehrlingen ist es dem Redner kaum möglich, den Andrang zu befriedigen.

„Alles ganz schön und gut, Ledis und Schänds", brüllt eine dritte Reporterstimme dazwischen, „aber die größte „Sensäschen" verkündet euch doch nicht Fix und nicht die Mittagszeitung, die riechen abends ja schon beide wie faule Fische, nein, Ledis und Schänds, sehen Sie dort-

hin: Der größte Augenblick der amerikanischen Kultur ist gekommen. Wenigstens naht er. Und daß Sie zu diesem Augenblick kommen, verdanken Sie einzig und allein dem in aller Welt, auf Sonne, Mond und Sternen völlig konkurrenzlosen Mitternachtsblatt . . . . "

Eine Cäsarenhand mit halbzentimeterbreiten Trauerrändern an den verkrümmten Nägeln reckt sich aus.

Alles rast wieder an das Fenster:

Dort in der Gesellschaft sieht man einen drei Meter hohen Käfig aus ganz nahe neben einander stehenden Eisenstangen wandern, zuerst im Innern der Hufeisentafel, dann drum herum, dann bleibt der Käfig vor dem Riesenglasfenster stehen.

Heraus streckt sich eine Männerhand, und auf ihr liegt eingebettet in schwarzen Sammet eine wundervolle, matt schimmernde Riesenperle, — hühnereigroß.

Der dritte Reporter fährt fort:

„Aufgepaßt, Ledis und Schänds, die Mitternachtszeitung, die konkurrenzlose Zeitung im Himmel und auf Erden, prophezeit, daß diese Perle . . . hört, Kreaturen und sinkt auf die Knie vor amerikanischer Kultur! . . . daß diese Perle von unschätzbarem Millionenwert . . . habt ihr alle Ohren offen? . . . **daß sie vom Hochzeitspaare gegessen werden wird! Die größte Sensäschen aller Zeiten, aller Zonen.** Kleopatra errötet vor Neid. Semiramis erhängt sich vor Eifersucht. Seht, Menschen seht, seht und nochmals seht: Der größte Augenblick der Welt beginnt."

Unter atemloser Spannung und Beklemmung der draußen und des sich jetzt um das Gitter sammelnden Hochzeitspublikums zerreibt der Handwerker von Mister Bax Fleared die Perle auf einem grauen Schleifstein in kleinste Teile.

Dann öffnet Mister Bax das Gitter und nimmt den Perlenschleim an sich.

Mit unendlicher Feierlichkeit geht er auf das Paar zu, schüttelt den Schleim auf zwei Austern, läßt ihn noch einmal magisch in dem elektrischen Lichte aufleuchten, verneigt sich vor dem rasend klatschenden Publikum, tritt noch einen Schritt weiter auf das Hochzeitspaar zu, gibt jedem eine Auster .... und alle falten wie er die Hände.

Das Paar würgt die Auster herunter und sinkt sich in die Arme.

Die Musik intoniert langsam und getragen:

„Laß was irdisch ist, dahinten.
Schwing dich über die Natur.... "

Durch das Publikum wühlt ein heißes Schluchzen.

„O, die Glücklichen! O, die Seeligen! ... Sie essen fünf Millionen mit einem Biß ... "

* * *

„Hier bleiben, nicht weggehen", donnert der Mitternachts-Reporter in die Masse.

„In einer halben Stunde zeige ich den Herrschaften das Köstlichste!"

Alles bleibt.

Der Wirt aber muß zum Lachen schon den Schmerbauch mitbemühen.

Das Vollmondsgesicht tut es nicht mehr alleine.

* * *

Während das Paar unter tausend ehrfurchtersterbenden Blicken verdaut, rast, sich den Kehrreim mit Händeklatschen oder Faustaufschlag begleitend, die Hochzeitsgesellschaft in die Selbstverliebtheit des Amerikaners hinein, zu der ihr diesmal der „Villendichter" den Stoff geliefert hat.

Dieser kleine Siebenrassen-Stämmling, für gewöhnlich Pillen drehend, Sonntags aber Dünger auf seinen Acker fahrend oder dichtend, kommt soeben von den Reportern zurück, denen er, (eingewickelt in zwanzig Dollarnoten) sein „Perlenlied" in die Hand gedrückt hat.

Dies Perlenlied singt er jetzt in der Melodie vor, dann steigt es allgemein unter einem Tumult, wie ihn die amerikanische Kultur als Höhepunkt festlicher Freuden zu buchen gewohnt ist:

**Das Perlenlied.**

Hat Europa stolze Schlösser, —
Ha, was kost' Europia?
Hat Amer'ka sie noch besser!
**Ja, Amerika!**
Drüben nennt man Leckerbissen, —
Ha, was kost' Europia?
Was bei uns die Hunde . . . küssen.
**Ja, Amerika!**
Und zu dem Beweise dieses,
Ha, was kost' Europia?
Daß die Krone allen Kieses
**Ist Amerika!**
Hat der Schänd Bax Flired
Ha, was kost' Europia?
Alle Prominents inventired
**Ja, Amerika!**
Zu dem Fest von hundert Gängen,
Ha, was kost' Europia?
Jeder Gang zu vierzig Dollarlängen,
**Ja, Amerika!**
Und das Paar, das just getraute,
Ha, was kost' Europia?
Macht das Altland ganz zum Schaute,
**Ja, Amerika!**

Denn es ißt, o hört es, Schänte
Ha, was kost' Europia?
Wie dort drüben man ne Ente
**Ja, Amerika!**
(Fortissimo)
Eine Perle größer als das
Koh-I-Nore
Ha, was kost' Europia?
Größer als Europas Eselsohre
(korybantisch rasend)
**Ja, Amerika!**
**Zu dem Preis von tausend tausend Dollar.**
(Silentium strictissimum;
Dann in höchstem Hohne):
Ha was kost' Europia? ? ? ? ? ?
(Largo, in Sentimentalität verwimmernd)
Alle Völker sinken nieder
(Böllernd, brüllend)
**In den Himmel steigt der BAR AAR.**
(Alle erheben sich von den Plätzen, verneigen sich vor einander und ersterben in dem Seufzer der Ehrfurcht):
**Ja, Amerika! ! ! ! !**

* * *

— — — — — — — — — —

Man bittet von hier an mit sehr gedämpfter Stimme zu lesen!

— — — — — — — — — —

„Pssssst, pssssst, leise, ganz leise", mahnt der Reporter der Mitternachtszeitung, „sonst legen Perlenhahn und Perlenhuhn keine Eier".

Dann führt er an der Hand, Weib hinter Weib oder Mann oder Kind oder Jüngling oder Greis oder Jungfrau in kilometerlangem Gänsemarsch, eine unabsehbare Gesellschaft durch schmale, dunkle Dielen in einen riesigen Kellerraum, der ebenfalls nur so schwach erleuchtet ist,

daß man nur mit Mühe und Not ein Gehäuse erkennen kann, so groß wie ein Fischbecken im Schaufenster.

Dem Keller zu läßt ein Glasfenster den Inhalt erkennen, aber man sieht noch nichts, weil es noch zu dunkel ist.

„Nun kommt der zweitgrößte Augenblick Amerikas, und vergeßt nicht, die Mitternachtszeitung läßt ihn euch erleben, Ledis und Schänds", flüstert der Journalist und dreht einen elektrischen Knipser an.

Da flammt durch den Raum das helle Licht . . . . .

Die Augen suchen und suchen . . . . . .

Und da . . . . da . . . . da unten auf dem Boden hinter dem Fensterglas liegt . . . eine leuchtende, blitzende, glitzernde Masse . . . . . eine höchst unregelmäßige Halbkugel, von der funkelt und glitzert es wie Perlenfeuer . . . . . und daneben eine andere ebensolche, nur etwas größer . . . . . .

„Die Eier des Perlenpaars", flüstert andachtstrunken der Journalist und wirft Kußhände in die Richtung dahin . . . . . .

„Sehen lassen", knurrt, blökt, brüllt es von hinten.

Ein Frauenschirm klirrt in das Fensterglas . . . . . .

Hundert Hände strecken sich aus und fassen nach der kostbaren Beute . . . . . .

Ein wahnsinniges Schieben, Stoßen, Kämpfen, Brüllen, Stöhnen, Rasen, Scharren beginnt.

Der Mob trampelt mitleidslos seine Opfer unter die Füße.

Blut fließt.

Herzzerreißendes Jammern und Betteln der Gestoßenen, Zertretenen, Zertrampelten.

Wimmern und Wehklagen, Johlen und Gröhlen, Beten und Fluchen . . . . . .

In wenigen Minuten wird der Raum zu einem Klumpen zuckender, vertierter Menschenleiber . . . . . .

Da reißt der Journalist zu eigener Rettung einen Wasserhahn auf.

Alles, was noch laufen kann, rast davon.

Nur die beiden Perleneier glotzen mit mattem Schimmer auf Zerdrückte und Ertrinkende, glanzvoll und mitleidslos auf namenloses Menschenelend, auf die Opfer des Mammonsgetiers . . . . . dann schließen sich auch ihre Augen und über die Perleneier gurgelt der Strom . . . . . als wäre nichts geschehen . . . . . .

Als wäre nichts geschehen . . . . . .

— — — — — — — — — —

Oben aber tollt und tiert man Kekwok, Tango und Tustepp, und Mister Bax sagt gerade zu seinem zweieinhalb Zentner Weib mit der dreifachen Perlenkette zu einer Million, seine dünnen Spitzknie in den Dickhafen der geliebten, ehefraulichen Weiberkurzschenkel mit 28jähriger Vertraulichkeit schiebend, lachend:

„Das war doch der scheunste Augenblück unseres Lebens . . . Linny, keine von alle die Ochsen hat gemerkt, datt dat Ding aus Wachs war . . . . . ganze 250 Dollars netto . . . . ."

Und beide wiederholen sich selig verglotzend und betatschend:

„Ja, Amerika!"

„Ja, — Amerika!!"

XII.

# Von Wind und weiblichen Waden, und warum der Krieg verschoben werden mußte.

Zwei wußten um das Geheimnis.

Diese beiden hatten sich schon manches mal im Wege gestanden. Nie im Geschäftlichen, wohl aber wenn es galt, . . . . eine schöne Blondine an- oder abzukaufen.

Denn beide hatten mit König David nicht nur das Alter, die Rasse und den Reichtum gemeinsam, sondern auch die Vorliebe für Frischlinge, — die Vorliebe für blonde Frauen und die krankhafte Sehnsucht nach blonden Jungfrauen.

Nun sind die letzteren in New-York natürlich seltener als die Eisbären auf dem Aequator, aber hin und wieder kommt doch einmal eine also beschaffene „Importe" hudsonaufwärts, meist aus Skandinavien oder Norddeutschland.

Dann signalisierten ihre „clarks of woman", auf deutsch „Blondfleischbeschaffer", die Beute durch Funkspruch vom Einlauf in den Hudson aus.

Dafür erhielten sie 70 Dollars die Woche und „finfzich perßent" des ersten Jahreslohnes der „Importierten".

Daß sie Meister in ihrem Geschäfte waren, versteht sich von selber.

Sie hatten ihr System — jenseits allen anderen Wettbewerbes.

Bei der ersten Schiffsklasse wagten sie überhaupt nichts, bei der zweiten nur scheu und unter der Hand,

aber bei der dritten Klasse und im Zwischendeck betrugen sie sich wie Paschas, die auf den Beutel schlagen, um Kamele zu kaufen . . . . . oder Viehhändler in Hessen.

Dabei kam es oft zu handgreiflichstem Wettbewerb der beiden Blondfleischbesorger.

Die Mädels aber, die treuherzigen Mädels mit den blauen Augen, den weißen Häuten und den lachenden Lichtern im hellen Haar, die weinten über ihr großes „Glück".

Noch nicht an Land und schon solche, **solche** Stellung!

Und sie sandten voll tiefen Stolzes ihr Handgeld von sage und schreibe 20 Dollars, wofür sie früher hatten ein ganzes Vierteljahr arbeiten müssen, an die Eltern nach drüben und sangen ein Jubellied auf das einzige, wahr und wahrhaftig **einzige** Amerika.

Einige Wochen später aber wurden die Briefe seltener und kürzer und gleichgültiger, ja merkwürdig beinahe heimwehvoll oder so ähnlich, aber das störte die Alten drüben meist sehr wenig, denn das Gold floß immer reichlicher, bis unbegreiflicherweise erst die Briefe und dann — das war natürlich viel schlimmer! — auch „sogar" das Geld ausblieb . . . . . .

Und bevor neun Monate ins Land gingen, gurgelte der schmutzige Hudson über die Leiche so manchen Sonnenkindes . . . . . .

Das schlief, schlief für ewig, ewig . . . . . .

Die Davidsbrüder aber wissen von nichts und spähen nach neuer Beute.

Oder lassen spähen.

Denn „wozu haben Sie's?"

Und heute?

Beide wissen ganz genau:

Eine sechzehnjährige, flachsblonde Dänin ist unterwegs.

Aber sie hat sich noch nicht entschieden.

Will erst ihren Konsul fragen!

Das haben ihr die Eltern zur Bedingung gemacht.

Nun wollen die beiden Klarks sehen ....

Klark 1 hat erreicht: Er darf sie zum Konsul bringen.

Was er dadurch für seinen Auftraggeber erreicht hat, ahnt sie nicht, er aber weiß es um so besser:

Auf dem Wege zum dänischen Konsulate bringt er sie bei dem Wolworsgebäude vorbei ..... und grade gegenüber von diesem Gebäude ist ja die heutige Sitzung, der sein Auftraggeber, Mister Ebrehem vorsitzt ......

Und Mister Ebrehem wisse ja seit Jahr und Tag, was er an seinem Klark habe, daß er sie ihm auch diesmal wieder zeigen werde, ohne daß er gesehen würde .....

Klark 2 hatte seinem Auftraggeber, Mister Eisaack, berichtet, er werde die Dänin erst Morgen Mittag treffen, aber es sei ihm gelungen, ihr den Geschmack von Flippsen beizubringen, und Mister Eisaack wisse ja, daß sein Klark schon volle zehn Jahre mit größtem Erfolge sogar ohne jede Lohnerhöhung für den Blondfleischfang tätig sei....

Also ist Mister Eisaack ruhig.

Bis Morgen!

Mister Ebrehem aber kommt auffallend früh in die Sitzung und sitzt mutterseelenallein eine halbe Stunde auf dem Vorstandssessel.

Warum?

O, dieser Sessel ist erhöht und steht unmittelbar am Fenster und man überschaut von ihm aus die ganze Straße am Wolworsgebäude herunter bis an den Hudson.

Und in einer halben Stunde spätestens muß sie kommen . . . das dänische, blonde Schmalreh .....

Ebrehem saugt Speichel .....

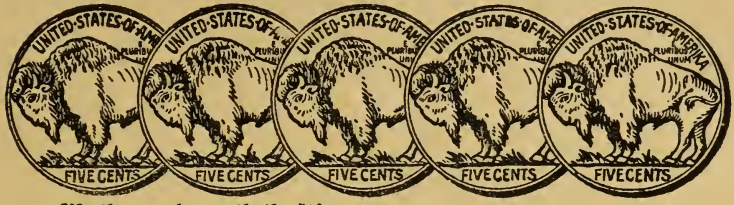
* * *

Pünktlich treten die Geschäftsfreunde zusammen.

Fast alle sind kleine, schwarz-kraus-haarige Gestalten mit Geierschnäbeln und Negermäulern.

Mit Händen und Füßen und einem nicht abbrechenden Wortschwall wird Punkt 1 begonnen.

Eisaack wirft 20 Fünfzentstücke auf den Tisch, die alle Hebräer der neuen Welt auf das tiefste empört haben.




Wahr und wahrhaftig:

„Das ist der Stier Scherusalems, der auch aus Amerika den Goldsack davonschleppt", haben höhnend die Gojims erklärt.

„Gott der Gerechte soll uns bewahren", sagt Eisaack, „unn sinn wir doch alle arm und nackigt auf die Welt gekommen wie sie auch."

Man stimmt ihm lebhaft zu und Mister Lifei (Lehy) meint:

„Und gerade aus dieser Ursache dürfen wir nicht lassen uns gefallen diese infernalische Verleumdigung unseres Volkes, das ist worden auserwählt wegen seiner Unschuld."

Er findet reichen Beifall, und der Rabbiner unterstreicht noch die Ausführungen des Vorredners und fleht die Anwesenden an, wobei ihm die langen, grauen Locken links und rechts in das blutlos-verfilzt-verfaltete Gesicht baumeln:

„Iberlegt eich Brieder, iberlegt eich! Iberlegt eich hundert mal!

Iberlegt eich tausend mal! Iberlegt eich, ich sage, eine Million mal! . . ."

Er schlägt die Hände zusammen:

„Jedes Stick dieses vermaledeiten Gojimspuks . . ."

Mit zitternden Händen wirft er die Centstücke durch einander . . . .

„Iß nix, nix, gar nix als nur . . .eine Preddigt zu ProoooooGrooooom!"

„Gott der Gerechte!" zetern und zittern elf Männerherzen.

„Unn weiter: For ßwanzig Millionen Dollars solche Sßentstückers sind gegangen in die Welt. Gott der Gerechte, for ßwanzig Millionen Preddigen zu Progroms."

„Mosses, Jahwe und seine Proffeten, sind doch for ßwanßig Millionen Dollars, auweih, auweih, sage und nottire, ein, ßwei, drei, vierhundert Millionen Progrom-Preddigen", rechnet schnell ein Bankmann vor und erregt größte Erregung:

„Gott der Gerechte, 400 Millionen Preddigen zu die gottverfluchten Progroms!"

„Wollen, dürfen wir uns das lassen gefallen for uns und unseren Samen?" fragt Mister Eisaack empört.

„Woßu wir haben dasssss", sagt ein alter, weißer Hebräer vom Stamme Naphtali und macht milde lächelnd und sich mit der Linken über das Gesicht streichend, mit der Rechten daumenweise die Geberde des Geldzählens.

Eisaack schlägt indessen vor:

Der Staatsmünze die Umprägung vorzuschlagen auf Kosten der hebräischen Gemeinden. Andernfalls . . . . "

Eisaacks Gesicht verklärt sich zu einem einzigen Lächeln des Sieges:

„Woßu wir und unsere Brieder haben die Bersen von die ganze Welt am Bandel?"

Man stimmt ihm lebhaft zu.

Da fällt sein Blick auf Ebrehem, der abwesend aus dem Fenster starrt.

„Abber, Bruder Ebrehem, willst du nicht machen mit?"

„Woßu ßweiffeln an mich? . . . Selbstverständlich einverstanden mit alles."

Der Beschluß wird protokolliert, 10 000 Dollars werden für Vorarbeiten bewilligt.

Dann geht man zum zweiten Punkte der Tagesordnung über.

„Aber bitte etwas Ruhe dazu", lacht Eisaack, „wenn wir auch sind Hebräer".

Ein schallendes Gelächter schmettert ihm als verständnisvolle Antwort entgegen.

Eisaack fährt fort:

„Iß ja im Grunde nur Kleinigkeit, was wir haben vor. Alßo: der Ebrehem und der Eisaack schlagen eich vor: Haben wir frühers gemacht Millionenrebbes in Band, laßt uns machen von nu an Milliardenrebbes in Munischon".

„Aber Eisaack, Eisaack", kreischt es ihm vielstimmig entgegen, „Gott der Gerechte, was bist du for ein Amalekiter — sag doch nich „Munischon". Gott der Gerechte, riecht doch das Wort nach leibhaftigem Blut!"

Die dicken, kurzen Hände fliegen oben an den Westen-Aermel-Ausschnitt und die Fettfinger spreizen sich wie die Stacheln eines Igels in der Abwehr.

Einer weint vor sich hin:

„Hat der schreckliche Mensch wahrhaftig gesagt: „Munischon"."

Aber Eisaack lächelt nur sein tiefes Lächeln von Ohr zu Ohr, fuhrwerkt mit den Händen in der Luft herum und gurgelt dann triumphierend mit fett-satter Stimme:

„Was heißt Krieg? Seid Ihr Narrche, Brieder? Mein ich doch nix Krieg for uns und Ebrehems Samen! Mein ich doch Krieg for Europa oder for Sulus, Kaffers und Negers! Laßt se doch sich einschlage de Köppe, wenn es se macht Spaß . . . und wir mache Rebbach wie noch nie!"

Da schnalzt ihm ein befreites „Ach" aus geängstigten Seelen entgegen.

Mister Lifei springt auf, erklärt Mister Eisaack „for das größte Schenie des neuen Erdteils“ und bittet um die Ehre, den Ausführungen des „vererrten Vorredners noch erchänßend hinßufügen“ zu dürfen, daß man ja an alle Krieg führenden Parteien verkaufen könne, in erster Linie aber „mösse man nadierlich den Schwächeren stötzen“, denn „derr gebrauche nadierlich merr,“ „vill merr als der andere“ und vor allem warum? — Weil „nu eben der Rebbach um so länger daure, je länger der Krieg, der Krieg aber um so länger, je mehr man den Schwächeren vor Wichse schötze unn so,“ aber „nadierlicher als nadierlich, alles nur gegen Bar und:

**„Der Barste der Beste!“**

Der Witz findet jubelnde Beistimmung.

„Na alßo chut“, greift Eisaack wieder ein, „daß ihr helle ßeid und mir verßteht, Gott der Gerechte, woßu ßinn wir auch alle vom ßelben Stamm, . . . Alßo possitiv gesprochen: 50 Millionen Dollars haben erstmal ich unn Ebrehem. . . . . “

Wie entgeistert hört Eisaack plötzlich auf und starrt Ebrehem an.

Der ist inzwischen von seinem Stuhle unbemerkt aufgestanden und steht am Fenster.

Die linke Hand mit den gichtknotigen Fingern verdeckt sein Gesicht doch nicht ganz so, wie er es offenbar beabsichtigte.

Deutlich erkennt Eisaack den schmatzend zugespitzten Mund, sieht die hochgezogenen Brauen mit den in Seligkeit ertrinkenden schleimig-nassen Augen darunter. . . .

Da fällt ihm wie eine Erleuchtung plötzlich das „Geheimnis“ ein und er schimpft sich Jakobs Schafbock, daß er nicht früher darauf gekommen ist.

Hat er nicht selber auch, ach, so manches Mal da oben gestanden, wo jetzt Abraham steht? . . .

Er allerdings immer nur ganz allein! . . . . .
Und warum? . . .
O, wer das ahnt!

„Zu Tage und zu Nacht schlagen die hohen Winde, die von oder nach See wehen, an den dreiundfünfzig Stockwerk hohen Riesenspargel des Wolwors-Gebäudes. Aber an seinen, von Goldpuppen gesegneten Graumauern zerschellen die Winde ihre hohlen Köpfe, da sausen sie wut- und schmerzwimmernd in die Tiefe und klatschen auf die Straße. Hier aber erholen sie sich und rasen wieder racheschnaubend nach oben, wo sie den Schlag empfingen. Wehe, wehe aber, wenn Weiberröcke oder Männerhüte zwischen Straßenpflaster und den Goldpuppen über dem dreiundfünfzigsten Stockwerk sind:

Bis über die Kniee decken sie die Röcke hoch, und die Hüte rollen sie, wild auflachend über die Straße. . . .

— — — — — — — — — —

Und Ebrehem?

„O Ebrehem, du Schuft", mit diesem Gedankenblitz stürzt Eisaack aus dem Zimmer . . . .

Natürlich: Sein Klark . . . die Dänin . . . Ebrehems Klark . . . Ebrehems Verzückung . . . die Dänin mußte vom Klark jetzt vorbeigeführt werden . . . fliegende Röcke, . . . weiß schimmernde Waden . . . Blondes Haar . . .

„O, Ebrehem, du Schuft, du Schuft! . . . "

Kein Fuchs kam so schnell an die Gans heran, als der dickwanstige, kahlköpfige, arterienharte Eisaack auf die Straße unter den Wolwors-Turm.

Prustend, hustend steht er da.

Der Wind kitzelt ihn über den leeren Scheitel und über die dicken Backen aller Art. . . .

Aber nur gebückt und keuchend ihren davonfliegenden Hüten nachrennende Männer sieht der orientalisch feucht aus Mandelaugen auflohende Blick des Multimillionärs, . . . und sein Herz krampft sich in der einen Empfindung zusammen:

„Szu spät, . . . ßu spät . . . ßu spät!"

Bitter schluchzt er auf.

Dem Ebrehem schwört er Rache und Vergeltung.

Ebrehem indes hat die Abwesenheit Eisaacks benutzt, ist in die armdick auswattierte Fernsprechzelle gegangen und hat seinem Klark Anweisung gegeben . . . nach dem dänischen Konsulat, wo er ihn erwischt. . . .

„Schönste Waden, die ich je durch Strumpfmaschen sah. Porzellanschneezuckerfleisch! Miete Goldhaar bis 1000 Dollars im Jahr. Alles gleich. Muß! **Muß!!** **Muß!!** 500 Dollars Benefikäschen for dier allein, wenn es gelingt."

Nun sitzt er wie ein alter Schuhuh, der seine Augen verzückt nach innen gedreht hat und dort in den Baracken seiner Erinnerung alle Kleinodien ehemaliger Schätze und Schmätze ausgräbt, auf seinem Stuhl, hilft mit der Linken den Mund zum Rüssel formen, als Eisaack hereinstürmt und ihn an die Gurgel faßt, . . . natürlich nur mit Worten:

„Ebrehem, sag mir, was, wen hast du gesehen? Weswegen hast du ausgeschaut so verklärt?"

Ebrehem aber winkt nur leise ab und die Milde der Väter des alten Testaments, wenn sie wußten, daß ihr Hunger bald gestillt werden würde, träufelte über den schwellenden Wulst seiner Unterlippe:

„Nix von Munischon, Briederchen! Reineweck char nix. Nur was Perßönliches, rein, rein Perßönliches. Kann ich beswören bei Mosse und die Profeters."

Eisaack's sittliche Entrüstung aber läßt sich nicht so leicht beschwichtigen und grollt dem alten Sünder entgegen:

„Will Ebrehem betriegen seinen Bruder Eisaack".

Da aber schleift es aus der trockenen Kehle Ebrehems im Balzschleifer dreijähriger Auerhähne:

„Nix, nix, nix davon! Gott der Gerechte soll mir verdammen! Is doch der Betrug nix for mir, nix for dir, nix for denen da . . . Laßt uns libber betriegen zusammen die Gojims in alle Welt."

Dann fährt er mit der ihm nur möglichen Würde fort:

„Und daß alle sehen, wie is der errlichste Mann von uns der Ebrehem, säht herr."

Ebrehem steht auf und zieht die Fenstergardine so fest zu, daß auch nicht der kleinste Schlitz mehr zum Durchlugen vorhanden ist, dann flötet er (ersterbend in Bewunderung vor sich selbst):

„Unn noch merr, Bruder meiniges in Beschneidung: Komm hirrheerr, ich lasse dirrr meinen Platz . . . unn nanadierlich . . . die Hälfte von die 50 Millionen . . . Aber Eisaack! Eisaack!? . . . Gott der Gerechte, Eisaack lauf doch nich fort! . . ."

Der aber lacht grell auf wie aus Leber- und Nierenfett mit Gallengrunzen, schlägt sich den Hut auf den Kopf, wirft sich den Pelz um den Hängebauch, fuchtelt einige Male mit dem Schirm in der Luft umher, . . . und rast davon. . . .

Die Munitionsfabrikation aber wurde auf volle vier Wochen verschoben.

So lange dauerte es nämlich, da hatten sich die beiden über alles geeinigt. Vor allem darüber:

Dänemark solle für alle Zeiten entweder keiner oder aber beiden Parteien liefern dürfen, nein, nicht dürfen . . . sondern m ü s s e n.

---

XIII.

## Des Presidenten Sohn fingert das Lob seines Landes am eigenen Leibe herunter.

Sörensen fährt nach Washington.

Der Zug selber ist nicht übel.

Aber eins fällt ihm doch besonders auf: Alle Sitze zeigen nach vorn. Alle Insassen müssen also, ob sie wollen oder nicht, mit dem Zuge sitzen und entweder rechts oder links aus dem Fenster oder aber denen vor ihnen auf Hut, Hinterkopf, Nacken oder Rücken sehen.

Darüber muß Sörensen lächeln.

Immer dasselbe Bild: Die Angst der Menschen in Amerika davor, einander in das Auge zu sehen!

Kein anderer Beweggrund hat auch diese Sitz-Einförmigkeit und diesen Sitz-Zwang in den Zügen Amerikas geschaffen.

Noch mehr lächelt Sörensen, als er den Schaffner die Fahrkarten ohne Wort aus den Hutbändern nehmen und durchlochen sieht.

So kann Bruder Jonathan unbelästigt seine Zeitung weiterlesen, die Riesenzeitung, den Mastodont unter den Schwarz-Blödern, hinter denen die meisten sich noch zum Ueberfluß verstecken, um denkbarst ungestört in den

Zähnen herumzustochern, Pillen zu schlucken, Gummi zu kauen oder zum Zeichen, daß sie sich haben gute Atzung leisten können, völlig eindeutig zu rülpsen.

Nur beim Gähnen legen sie die Zeitung aus der Hand.

Wer könnte wohl sonst gewahr werden, wieviel Kapital sie in den goldplombierten Zähnen trügen?

Bei Farmen vorbei fliegt der Zug.

Aber keine einzige lockt zum Aussteigen.

Nüchternste Nützlichkeit windet und widert aus jedem Bau den Zuschauer an.

Bäume fehlen ganz. Wozu sollten die auch wohl dienen?

„Erstens bringen sie Ungeziefer, zweitens nehmen sie Platz weg für mindestens 50 gutbezahlte Kohlköpfe", erklärt dem aufmerksam auslugenden Sörensen ein Farmer mit überlegenem Lächeln und fügt hinzu:

„Jaja, in Amerika sei es anders wie in dem Polizeistaat Preußen, wo die Bäume schon dazu da wären, damit die Polizei Plätze genug hätte, um Verbote anzunageln."

„Ist denn das hier in Amerika wirklich so ganz anders?", lächelt Sörensen und zeigt mit dem Finger auf ein großes Schild in dem von sechzig rauchenden, mit ihren Köpfen nach vorn gedrehten, durch einen Mittelgang zu je einem Paar getrennten Insassen gefüllten, plüschgepolsterten Pullmannraum, darauf steht:

Wer
in diesem Raume auf den Boden spuckt, hat
1000 Dollars zu zahlen oder bekommt
Ein Jahr
SING-SING

Dieser Aushang gibt Sörensen Anlaß zu einem kleinen Vortrag über die Polizeinotwendigkeiten hüben und drüben.

Der Farmer beantwortet diese Ausführungen indes nur mit einem Lächeln größter Geringschätzung, steht auf, trappst ohne Gruß an Sörensen vorbei . . . und schießt im Vorbeigehen als Beweis seiner höheren amerikanischen „Freiheit" und „Kultur" einen zusammengespeichelten Pfropfen aus Kaugummi krachend auf das Droh-Schild.

„Das ist kein Heldenstück, Oktavio", lächelt ihm Sörensen nach, „sintemalen auch bei uns in Europa noch nie jemand gehängt wurde, den man nicht hatte. Und wo kein Kläger ist, versteckt sich bekanntlich der Richter".

* * *

Das tote Einerlei Washingtons langweilt Sörensen.

Der Porzellan-Zuckerguß des „weißen Hauses" läßt ihn die Nieren frieren.

Er geht in eine Wirtschaft.

Auch hier das typische Aussehen aller besseren Ausschänke.

Fünfzig nackte Frauengestalten in sämtlichen möglichen und unmöglichen Stellungen und Lagen, einfarbig oder bunt, an den Wänden und schamhaft dazwischen, — eins unter zehn, — ein Landschaftsbild, damit Fremde nicht etwa denken können. . . . .

„Aber was sollen wir denn sonst machen", vertraut der Bierzapfer seinem deutschen Gaste an, „diese Naktkultur ist das einzige, was hier zu Lande Gäste in unsere Buden zieht, — wie Käse die Maden. Und wir müssen doch unsere Riesenlasten aufbringen."

„Sind die hier so schlimm?", fragt Sörensen dagegen, „ich denke, Ihr Glücklichen lebt ganz ohne Steuern hier in Amerika".

Da lacht der Zapfer hell auf.

„Allein dafür, daß ich Alkohol verzapfe, muß ich jährlich 3000 Dollars zahlen. Ist das nicht genug? Aber nicht nur, daß ich für diesen Tresen hier 3000 Dollars zahlen muß, auch der hintere, den Sie da sehen, wenn Sie sich umdrehen, kostet mich mindestens so viel . . . Der Tresen da in dem alkoholfreien Raum, dem Eßraum . . . Das ist nämlich hier so eine urkomische Sache mit der Polizei."

Und nun packt der Zapfer gründlich sein niederbairisches Herz aus.

„Wissen Sie, ohne Alkohol ist hier nichts zu machen. Das ist das einzige, woran man verdient. Nun ist hier aber so heuchlerisches Pack, daß viele unter allen Umständen den Schein erwecken wollen, sie tränken keinen Alkohol. Für diese Art Leute ist der alkoholfreie Eßraum dahinten. Diese Leute nun, übrigens meist selbständige Frauen oder Fräuleins, fordern nicht einfach „Ti" (Tee), sondern sagen höchst bedeutungsvoll das Wort doppelt: „Ti-Ti". Dies Stichwort kennt jeder Kellner, versteht es und bringt infolgedessen nicht Tee, sondern reinen Whisky in einer Teetasse. . . . Aber die Ehre und der Schein sind gerettet. Natürlich wissen das auch die Polizisten. Und um denen nun den Mund zu stopfen, zahlen wir dem Distriktskommissar jedes Jahr fünf hundert, den für uns in Frage kommenden Schutzleuten je hundert Dollars. Die Polizei aber ist schlau, und die Beamten wechseln alle halbe Jahr, so daß wir selbstverständlich diese unfreiwillig-freiwilligen Lasten mindestens zwei mal im Jahre zu zahlen haben . . . Jajaja was gäbe ich darum, wenn wir deutsche Polizei hätten!"

Da muß Sörensen lachen und er erzählt dem Baiern die Unterredung von vorhin im Zuge.

„Darüber ein Weiteres nachher", unterbricht ihn der Zapfer, „jetzt achten Sie mal auf den da. Sehen Sie den

kleinen Bengel dahinten, das zum Durchblasen dünne Männchen in der teuersten Kleidung, die man sich denken kann? Da weiter rechts das Männeken, das jetzt die nackten Bilder so in sich aufsaugt. Sie sehen ihn nur von hinten. Von vorne ist er noch schöner, hahahaha".

Erst schüttelt er sich vor Lachen, dann fährt er fort:

„Wissen Sie, was der da macht? Er hat sich vor vier Wochen verheiratet, — mit einer Stockamerikanerin natürlich, — und studiert jetzt heißhungrig an den Bildern, wie wohl eigentlich der Herrgott so ein Wesen geschaffen habe, wie es jetzt mit ihm dreimal am Tage zusammen speist! Jajajaja, weiter nichts! Das ist Amerika, wie es leibt und lebt: Das Weiberland!" .....

Dann fährt er fort:

„Im Uebrigen ist der Kerl wirklich ein Original, und ich will ihn herholen. Sie werden Ihre Freude daran haben. Nebenbei ist er das einzige Kind des Presidenten."

Der Zapfer geht an das hechtgraue Männchen heran und legt ihm die Hand auf die Schulter.

Da dreht sich Bluff der Jüngere wie ertappt um.

Seine Augen listen den Bruchteil einer Sekunde über den Zapfer hinweg, dann erkennt er ihn, und, während die kleinen, unter hochgewölbten Brauen tief liegenden Augen von unbestimmbarer Farbe an dem Zapfer vorbei im leeren Raum herumzigeunern, schüttelt er dem Zapfer wie ein Waschbär die Hand.

Dabei dreht er sein Gesicht in den Raum.

Sörensen erschrickt über die Häßlichkeit dieses Gesichtes.

Das sieht aus, als habe seine Lederhaut bei einer Stecherei allerlei abbekommen. Ein Schlag bei dieser Gelegenheit hat ihm die Nase breit gequetscht und das Nasenbein zertrümmert, so daß jetzt die Reste des Geruchs-

organs wie eine weichgedrückte Koch-Kartoffel auf das Gesicht geworfen erscheint.

Auch der Oberkiefer ist so zertrümmert, daß vorn die Lücke auch durch den geschicktesten Zahnarzt nicht ganz ausgefüllt werden konnte. Infolgedessen drückt sich der Unterkiefer noch stärker hervor und die lispelnde Zunge schlängelt sich beim Sprechen häufig aus dem verzerrten Munde heraus.

Sein Sprechen ist demgemäß halb das Lispeln einer Jungfrau, die sich selber schämt darüber, daß sie gemein genug ist, sich in der Leihbibliothek französische Schweinebücher zu bestellen, und halb das Trompeten eines Walhengstes, der seine Walstute in der Mainacht heranruft.

Davon kann sich Sörensen sehr bald überzeugen.

Denn Bluff der Jüngere kommt bereits auf ihn zu, vom Zapfer geführt, leckt noch einmal mit der Zungenspitze über die schmutziggrauen Stoppeln des Zahnbürstenbartes auf der Oberlippe und beginnt hasenschartig:

„Schade, schade, daß Sie auch nur ein Deutsker sind. Sollen sonst kans anßtändiger Minsk sein."

„Ich bemühe mich wenigstens, soweit das überhaupt möglich ist, den Kulturenkeln Amerikas nachzueifern", lacht Sörensen dem Yankee ins Gesicht.

Aber Bluff der Jüngere bleibt völlig ernst, — ernst wie sein Land, das lächerlich ist, weil es kein Lachen kennt.

„Oooooh, datt ßein kans ohnmiklik. Wo wull in alle World verdienen Menskers so ville es hirr."

Als Sörensen eine Bewegung des Zweifels wagt, setzt sich Bluff neben ihn, trinkt erst den Flipp aus, den man einem solchen Lande garnicht zumutet, bestellt eine Runde und beginnt seine Lobrede auf das gelobte Land.

„Kut. Fanken wirr bei die Haarers an. Hirr oben, wo ick keine merr habben. Ick fragen: Bei wem verdienen die Haarers wull in Europa anners als bei die

Sweiners? Borsten hoch, o ferr hoch in Kursen! Bei uns awers auch die Menskenborsten. Und um was?"

Er nimmt die Mütze ab und wickelt die letzten drei Haare um einen Finger:

„Barnum und Bailey zahlen Haarkünstlers, die sich an die Haarers durch das Manege an lange Taue swinken lassen, 100 Dollars fürs Abend. Well, haben zelvers gezehen das Kontrakt! Oders: Kraulert in Haarers von die andern als Friseur . . son Frissur wie meiniges kost 'nen Quarter . . . Verdinnen Friseur leicht 100 Dollars die Wock! Nock merr! Kraulert Ledis in schöne, schöne, lange Haarers, bisken weik und mollick . . . so . . . so . . ." (er streichelt mit der Geberde der Alten, die Susanna im Bade sahen, mit den Fingern der rechten Hand die große Unbekannte). „Solke Weik-Hände verdinnen bis hundert Dollars an einem Tak. Well, well, Emerrike. Iß nich zo, Kiper?"

Der nickt nur und bringt eine neue Runde nach dem ehernen Gesetze der amerikanischen Sittlichkeit, daß keiner ein Glas von einem anderen annehmen darf, ohne wiederum selber eins auszugeben, wobei wie auch diesmal sich gewöhnlich eine Kneiperei zu entwickeln pflegt.

Diesmal war allerdings Sörensen der Hauptschuldige, da er sich unter keinen Umständen die Belehrung durch Bluff den Jüngeren entgehen lassen will.

Und dem macht es offenbar selber Spaß.

Denn mit großer Wichtigtuerei fährt er fort:

„Nunn zu die Kopf selber! Von die Kopf ist die Ohr völlig überflüssig! Wozu habben wirr Niggers for die Musssik, die kriggen ja dafor bezahlt, datt sie habben kute Ohren, um zu maken Musssik. Unn um nu zu hören, habben wirr ja dat Ohr da innen."

Dabei bohrt er seinen kleinen Finger in das Ohr, damit Sörensen auch ja nicht vergißt, den großen Diamanten auf dem kleinen Prahlfinger zu bewundern.

Dann zeigt er mit dem Zeigefinger, der ebenfalls ringgeschmückt vom Reichtum seines Besitzers protzt, auf die kleine, gedrückte und vielfach durchfurchte Stirn.

„Auk die ßein überflissik . . . und nur die Deutsken treiben Luxus mit dat Ding, von wegen weil wir ihnen davor ßahlen ßo vill."

Als Sörensen hell auflacht über dies köstliche Geständnis, wird Bluff der Jüngere böse und trompetet grell:

„Oh, Sie nich glauben?!? Uoh. Kennen Sie ein einziges Gebau, ein einziges Bank, ein einziges Kriegsschiff auf oder unters Wasser, kenn' Sie einen Fliegers oders irgend etwas Magnifikes wie ßum Beispiel von die Brooklyn-Brücke bis ßu Niagara-Inschenieurung, von die Sonnenlichtsammlers in Kellifornie bis ßu die Sumpfbauten am Panama oder die Molen in Frisko, kenne Sie da irgend eines, wofor wir nicht deutske Hirners gemietet haben und beßahlt? Bar beßahlt?"

„Aber ich denke", ruft Sörensen dazwischen, „für alle diese Bauten zeichnen doch rein amerikanische Firmen."

Da lacht Bluff der Jüngere auf.

„O Sie köttlikes Kreenhorn! Selbstverständlich habben unsere Firmers das Ehre und das Name und stecken die Dollars davor ein, awers alle diese Firmers habben deutske Inschinörs, die müssen allens for uns arbeiten . . unn wir beßahlen man bloß davor . . deutske Hirners sind Amerikas Lohnsklavers . . . well, well! Iß nich ßo, Kiper?"

Der Kiper nickt seelenvergnügt.

Darüber wird Bluff froh und fährt fort:

„Nein, ßehen Sie, ich will Ihnen belerren: Das Hauptsake an die Kopf ist vor Emerrike, na, well, Sie ahnen nicht, awers warr iß es man doch: — die Hauptsake for Amerika von das ganze Kopf iß . . . die K l a p p e!"

Dann zählt er mit dem Zeigefinger der Rechten an den Fingern der Linken herunter:

„Erstens: Steckt Swerters in eure Klappe —
ßehn Dollars for das Abend!

Sweitens: Freßt Feuer mit die Klappe,—
dreißig Dollars for das Abend!

Drittens: Nachtigallert mit die Klappe, —
Hundert Dollars for das Abend!

Viertens: Rettert Seelen for die Ewigkeit mit die Klappe, —
ßwei hundert Dollars for das Abend!

Fünftens: — "

Dabei steht Bluff der Jüngere auf, nimmt seinen Hut ab und verneigt sich vor sich selber: —

„Pollitikert mit die Klappe, —
Tausend Dollars for das Abend!"

Schwer und wuchtig saust seine Hand auf den Tisch.

Nach dieser Heldentat setzt er sich wieder und flüstert:

„Unn nu noch eins for Ihnen allein: Die aller-, allerbesten Geschäfte makt man in Emerrike mit die südliche Körperteile, for alles bei Sweißfuß und noch besser bei son bisken Bocksgestank, schascha, dat habben die Ledis kans freklich gerne, abers . . ."

Bluff der Jüngere flüstert so leise, daß Sörensen Mühe hat, es zu verstehen:

„Darüber dürfen wir nick sprecken, sonst werden Ledis biestartig . . "

Er bedeckt die Augen mit der Hand:

„Ick bin nämlich auch seit vier Wochen vergeheuratet! . . . Und Ledi wartet auf mir . . . "

Wie vom Skorpion plötzlichen Einfalls gestochen, springt er auf.

„Aber Mensch, warum bringen Sie denn ihre Frau nicht mit?“ ruft Sörensen, da aber trifft ihn ein Blick wie von einem Irren:

Bluff der Jüngere schüttelt leise und eindringlich seinen Kopf, setzt seinen Hut auf und seufzt mit wiederholtem Kopfschütteln:

„O, irr frecklichen Deutskers!“

Dann irren seine Blicke über die Bilder an den Wänden . .

Da packt ihn das Grauen in der Vorstellung, so etwas könnten einmal Ledis Madonnenaugen zu sehen bekommen!

Dann steckt er eine Schachtel mit wohlriechenden Lakritzen in den Mund und rast davon, nichts wie nur noch ein einziger Wunsch und Wille:

„Daß Ledi nichts riecht und nicht wartet.“

XIV.

# Manhattan-Fieber.

Sörensen freut sich ehrlich und lebhaft.

Die Einladung zu dem bekanntesten Chirurgen New-Yorks war warm und echt, mit einem Worte: deutsch.

Und was das heißt in einem Lande, wo das Weib Trumpf ist und Bluff sticht, kann nur der empfinden, der auf dem Gewoge und Gewapple der „breiten Straße" von New-York sich nach Ebenbildern eines Gottes, zu dem man hätte beten können, vergeblich die Augen ausgeguckt hat.

Diese warme Stimmung bei Sörensen trank sich noch fester in den Sonnenstrahlen, die auf den freien, grünen Matten des Zentralparks tanzten, über die Baumgruppen kicherten und so sonnenhaft waren, daß sie noch strahlten, wenn sie auf die schwatzenden Gummikauer-Rudel gejagt wurden, die sich dem einsam schlendernden Spaziergänger in immer beunruhigenderem Umfange lärmend entgegenschwatzten.

Aber noch trank Sörensen Licht und Luft, Luft und Licht, menschengiftfreie Gottesluft, stadtstaubloses Sonnenlicht . . . .

Und die Sonne lachte herunter wie ein harmloses seliges Kind, das Blumen in den Bach wirft . . . . oder

wie ein Prometheus, der auf einen Augenblick vergißt, daß auch diese Eselei „Mensch" allerhöchst seine eigene Rechnung belastet.

„Nein doch", gibt Sörensen sich selber Widerrede und schlürft mit aufgeblähten Nüstern den herrlichen Spätnachmittag tief in die Lungen, „sollte jener andere Prometheus nicht noch glücklicher gewesen sein, jener Prometheus, der den Höllenbrand nie heilenden Wundfraßes lächelnd vergißt in dem trunkenen Bewußtsein der über allen Sternen thronenden Gerechtigkeit, daß er endlich die Strafe gefunden hat, die dem Frevler zukommt, der für solche Menschheit — die Götter bestiehlt . . . . .

Die Sonne scheint nicht mehr.

Sie deckt ihr goldiges Antlitz zu vor den schweren Schwaden, in denen sich das Gemuff Mensch grau in den Himmel New-Yorks dunstet, und verkriecht sich vor den zwanzigstöckigen Zwang- und Stanktürmen, in deren Schatten Sörensen soeben untergetaucht war.

Eisig pfeift es plötzlich vom Hudson her.

Sörensen zieht den Mantel an, und nun friert ihn noch im Mantel, während er ohne ihn vor kaum zehn Minuten noch geschwitzt hat.

Manhattan-Fieber liegt in der Luft, das Fieber der Sumpfniederung, auf der New-Yorks größter Teil steht, — Fieber, das nicht zu wenigst seinen Grund in dem mit erschreckender Plötzlichkeit umspringenden Wechsel zwischen Hitze und Frost, Frost und Hitze hat . . . . . .

Sein Ziel hat Sörensen freilich noch nicht erreicht. Das lehrt ihn der erste Blick auf die Zahl der Straße, in die er eingebogen ist.

Die „Großstraße" ist zwar richtig, aber die „Straße" stimmt noch nicht.

Ein Glück, daß es so leicht ist, sich in dieser Steinwüste zurecht zu finden!

Ein Kind, das nur zählen kann, muß ja jedes Haus in dem Riesenwasserkopf finden können.

Denn drei unverkennbare Zahlen bestimmen im Steineozean am Hudson jedes Haus auf das genaueste.

Wie wäre in diesem sich bis ins sechzigste Stockwerk gen Himmel räkelnden Meer von toten, kalten Steinen sonst auch wohl ein Zurechtfinden möglich?

So aber ist es leicht.

Da gibt es einmal eine erste, zweite, dritte usw. „Großstraße" (Evenju, Avenue).

Diese großen, breiten, oft achtschienig durchquerten, in der Mitte auf beiden Seiten zu Gehwegen aufgebordeten, mit Hochbahngeleisen überlärmten und mit Untergrundbahn unterdonnerten Breitstraßen schießen nebeneinander in die Tiefen der Stadt, bis sich jede einzelne am Sehrand durch scheinbares Zusammenfallen der rechten und linken Häuserflucht dem Auge entzieht.

Zu diesen Breit- und Großstraßen laufen, meist haarscharf senkrecht und ebenfalls wieder hübsch nebeneinander mit gleichem Abstande am Anfang und am Ende die hunderte von einfachen „Straßen", deren Häuser auch wiederum durch Bahnen, meistens aber nur a u f der Straße einander näher gebracht werden.

Hat man nun die richtige Hauptstraße, so braucht man nur zur richtigen Straße zu laufen und dann sich die richtige Hausnummer in dem durch Großstraße und Straße fest gelegten Häuserblock abzusuchen.

„Praktisch angewandte Zählkunst", lobt Sörensen die Einrichtung grade bei sich, da glänzt ihm auch schon die gesuchte Hausnummer entgegen.

Aber diese Straße!?

Keine Termitenhügel, Wolkenkratzer, Sonnenkitzler, Windespieler!

Im Gegenteile: Drei leibhaftige Einfamilienhäuser liegen da friedlich neben einander.

Das mittlere ist das gesuchte.

Sörensen fliegt die fünf Stufen der kleinen Vortreppe hinauf ,— und schon donnert der von ihm kräftig geschwungene Klopfer gegen die Tür.

Ein rothaariger Diener mit einem ausgesprochenen Gaunergesicht springt ihm entgegen, als sich die Tür öffnet, und mustert ihn mit stieren, unverschämt hervorquellenden Fischaugen.

Sörensen liest auf der eingedrückten, sich zu affenartigen Wulsten unten vorn herausschiebenden Stirn, daß sie soeben festgestellt hat:

Erstens, daß Sörensen keine Lackstiefel trägt, Zweitens: daß er keine fünf Cent übrig gehabt hat, um die Stiefel auf der letzter Halte putzen zu lassen.

Amerikas größtes Verbrechen, — mangelhaft geputzte Stiefel — läßt den roten Burschen sich zu Kadigröße recken.

Ganz vom dreiundfünfzigsten Stock seines Hausknechtshochmuts herunter fragt er den dringend des Besuchs Verdächtigen:

„Häääääääää?"

Er hält die vielfach gesprungene, rote Knotenhand an das rechte Riesenohr, das wie ein ungefalteter Hautlappen aus rotem Haargestrupp herauslauscht, dann winkt er hoheitsvoll mit der schwarznägelrandigen Tatze und erklärt, die linke Faust in die Hüfte stemmend, er verstände nur englesisch und wer nicht englesisch könnte, sollte getrost bei den Kaffern bleiben.

Nur mit Mühe hält Sörensen an sich, nennt seinen Namen und fragt nach dem Hausherrn.

Nein, der erwarte keinen Gast, sonst hätte er von seiner Klinik aus Nachricht durch den Fernsprecher gegeben.

„Unerwartete Gäste aber empfangen wir grundsätzlich nicht!"

Ob die Miß zu Hause sei.

„Schnell, Bursche, schnell!"

Aber erst ein stahlhartes Blitzen der blauen Wikingsaugen läßt die Bedientenseele davontrotten.

Vorher fliegt die Tür krachend ins Schloß.

Nach einer Weile, in der Sörensen Zeit gefunden hat, sich über amerikanische Gastsitten ein Privatissimum zu lesen, steckt sich der rote Kopf des Iren aus dem Türspalt.

„Ob der Herr jetzt besser englesisch könne, als seine Stümperei vorhin vermuten ließe. Miß Brauns Ohren vertrügen nur bestes Englesisch!"

Da ergrimmt Sörensen ernstlich:

Er donnert dem Diener zu, er möge gefälligst der Gnädigen bestellen, daß keine Sprache der Welt so würdig wäre, im Gespräch mit dem Herrgott von Europa und den Frauen von Amerika gebraucht zu werden, wie die Sprache Schillers und Goethes. .

Im übrigen . . . . . .

Sein Rücken entlockt dem rothaarigen Blödling das Gegrinse der trinkgeldlosen, der schrecklichen Verlegenheit.

— — — — — — — — —

Zwei Stunden später ruft Sörensen, nachdem er sich einigermaßen beruhigt hat, Dr. Braun an und hört den Knecht einer Amerikanerin die Hände ringen:

„Er möge doch um Gottes willen siebentausendeinhundertzweiundneunzigmal entschuldigen. Ja, der Boy sei in der Tat ein selbst für Amerika ganz gräßlicher Flegel . . . . . und seine Frau, die sei Stockamerikanerin. Aber sie hätte eine ganz ausgezeichnete Köchin und die könne wiederum nicht ohne das irische Glotzauge leben . . . . . und vor allem nicht kochen . . . und deswegen müßten sie den Burschen wie ein rohes Ei behandeln, denn

Brauns Frau fiele einfach in Krämpfe, wenn ihre Köchin nur wenige Stunden maule . . Aber Sörensen möge doch um Gottes willen kommen und ihm und seinen Gästen, die sich alle schon auf Sörensen freuten, die Ehre geben . . . ."

Wenn auch widerwillig, — Sörensen geht doch.

Und wider Erwarten gereut es ihn durchaus nicht.

Es sind vielleicht dreißig deutsche Aerzte vorhanden, die sich über die Frage unterhalten, wie es möglich ist, den erwürgenden Frechheiten der Hebräer New-Yorks Einhalt zu tun.

Ein neues Bild deutschen Uebersee-Elends entrollt sich vor den Augen Sörensens:

Wie die deutschen Aerzte New-Yorks zu Lohnsklaven niedrigster Bezahlung herabgedrückt werden durch das Hebräertum, das in bald zwei Millionen beschnittener Seelen selbstverständlich an und für sich schon eine unerschöpfliche Quelle des Gewinnes habe. Damit aber nicht zufrieden, niste sich das hebräische Aerztetum dank reichster Unterstützung durch die auch in New-York völlig durchjudete Hochfinanz in den besten Teilen der Stadt ein und dank einer Reklame, die noch an den Schifferabtritten am Hudson einen halben Meter große Buchstaben habe, siege allmählich völlig das krummnasige Tamtam über deutsches Wissen. Dazu trage allerdings am meisten jene Verlumptheit trauriger Schächer deutscher Abkunft bei, die ja noch eher als Zulus und Hereros ihr Volkstum verleugnen und jede Spur von Blutstolz vermissen ließen.

Selbst über dem von deutschem Gelde für deutsche Kranke errichteten deutschen Krankenhause mauschle längst das Hexagramm.

Bei allen diesen furchtbaren Anklagen sprüht aus Worten und Augen der Ankläger eine Leidenschaft, wie Sörensen sie lange nicht gesehen hat.

Fröhlich greift er zum Römer und trinkt auf das Wohl der Männer, die ihre deutsche Abkunft auch in der neuen Welt lediglich als eine Verpflichtung zu besonderen Leistungen deutscher Kultur nähmen . . . . . .

War die Stimmung schon warm und wohlig durch die ganze Gesinnung der Beteiligten, so wurde sie noch wärmer, als Würzburger Steinwein seine deutsche Sonne in die Seelen der Männer goß, von denen ja jeder einzelne außer Sörensen an einer unglücklichen Liebe krankte, an der liebheißen Sehnsucht nach dem verlassenen Heimatlande, an jener Sehnsucht, ohne die Sörensen noch keinen grade gebauten Deutschen in der gesamten Fremdwelt hatte herumlaufen sehen.

Im Gegenteil: Darüber wurde sich auch an diesem Abend Sörensen wieder besonders klar: Die Sehnsucht nach Deutschland lebt in den deutschen Abkömmlingen ganz und nur nach dem Grade ihrer Blutsreinheit.

Die Verleugnung der Heimat ist immer nur ein Zeichen dafür, daß die Heimat den Leugnern von ihrem Besten wenig mitgegeben hat.

Und das Beste ist und bleibt auf der ganzen Welt nun doch einmal jener besondere Saft, der Blut genannt wird.

Nur dieser Saft ist es, der bindet für ewig an Volk und Vaterland, macht bodenständig oder heimkrank.

Ist das Blut aber verpanscht, versudelt, verzebrat mit allen möglichen und unmöglichen Menschenrassen, so wird jener Tschandalen-Sudras- und Lumpenstandpunkt möglich, daß der Mensch dort sein Vaterland finde, wo es ihm geldlich gut gehe.

Aber so wenig wie solche Blutzebras an ihrem Vaterlande verlieren, so wenig verliert das Vaterland an ihnen.

Denn Heimat ist nicht Staatszugehörigkeit, die ist ja nur ein Nachthemd, das man kaufen kann, sondern das Heimatsgefühl ist Blut . . . ist d a s Blut, das man aus

tausend Ahnenleibern in unverfälschter Reinheit ererbt hat!

Nur dem Geweihten offenbart es sich, wenn er all des Gelumpes lacht, das für irdische Schätze zu haben ist.

„Wüßten die Knechte des Goldes wie ihrer lachen die Herren des Bluts," sagt Sörensen grade zu seinem Nachbarn, da erhebt sich ein alter, weißhaariger Arzt, einer der reichsten der wenigen reichen Aerzte in New-York, und gibt ein Familiengeständnis zum Besten, dem alle mit tiefster Ergriffenheit lauschen, da man aus jedem Wort den heißen Schlag des Herzens hört:

„Ich habe Ihr Wort gehört, und mich hat es schwer getroffen, lieber Freund Sörensen. „Ach wüßten die Knechte des Goldes, wie ihrer lachen die Herren des Bluts . . . . ."

Sagen Sie: Kann ein Sohn Knecht des Goldes sein, wenn beide Eltern Herren des Blutes sind? . . .

Doch ich will nicht fragen.

Ich will als Arzt und Vater Ihnen nur einen Fall vorlegen.

Die Diagnose überlasse ich jedem einzelnen.

Meine Tochter heiratete vor vier Wochen. Einen Amerikaner natürlich! Stockyankee! Und dennoch, das kann ich begreifen. Denn Weiber sind Weiber und welches Weib ließe es sich nicht gerne gefallen, wenn der Mann nach amerikanischem Weiber-Venerations-Ritus seine Pflicht tut. Das heißt: er darf sich hin und wieder bauchrutschend, in der Linken Orchideen nicht unter zehn Dollars das Stück, in der Rechten eine Börse mit Geld seiner Heiligen nahen, vorausgesetzt, daß er sich rechtzeitig hat anmelden lassen und angenommen worden ist. Sie zählt dann zunächst mit dem allerholdesten Lächeln des allerkältesten Hundeschnäuzchens das Geld nach und gewährt dem Bauchrutscher Gnade, falls sie ihn nicht

nach mehr fortschickt. Ja, lachen Sie nur, meine Freunde, Sie wissen ja selber ganz genau, daß ich nicht übertreibe. Die Verhältnisse zwischen Wurm und Göttin, anderswo Mann und Weib, sind in der Tat das Allerlächerlichste in diesem Lande Lächerlich.

Nun aber die Geschichte mit meinem Jungen.

Herrgott, ich kann nicht dafür, aber ich hänge an ihm jetzt noch, wo er mir doch das Bitterste angetan hat, was mir nur hat widerfahren können.

Da ich den Hokuspokus amerikanischer Verflegelung und Verbengelung der Jugend, was sie hier „freie Erziehung" zu nennen belieben, genau so gut kenne wie unseres deutschen Vaterlandes mustergültige Schulerziehung, deren Meister uns die Welt ebensowenig nachmacht wie den preußischen Leutnant, so schickte ich meinen Jungen schon mit zehn Jahren auf ein Berliner Gymnasium. Das beste war mir grade gut genug. Die beste Pension ebenfalls. Dort drüben sollte er M a n n werden, indem er Männer um sich werden sah. Auf diese Weise mußte ihn doch die Verachtung vor all dem weibischen Getue unserer Dollar-Harlekine in Fleisch und Blut übergehen.

Daß man aber erst Meister werden kann nach harter Lehre, das mußte er einsehen, so wahr er von deutschen Eltern war.

So dachte ich.

Aber es sollte ganz anders kommen!

Dreimal kam er in der Zeit auf je acht Wochen nach hier her. Diese Wochen müssen wohl genügt haben, ihn amerikanisch zu verweibern. Das stetige Hutinderhandhalten der Schulhausknechte von hier, die sich erfrechen, sich Lehrer zu nennen, aber bis in die Gosse bückeln, wenn Majestät Bengel die Gnade

hat, davon Notiz zu nehmen, das Rumschwimmen, Rumschnüffeln und Rumtatschen um das Amerikagörl, dies infamste Weibchen der Welt, das die Psychopathia sexualis von Krafft-Ebing schon mit zwölf Jahren auswendig kann und für das es deswegen weder Illusionen noch Träume der Liebe gibt, kurz und gut die „Freiheit" in all und jedem, die so manchen Amerikaner zum Virtuosen rüpelhafter Frechheit macht, alles das wirkte nicht abstoßend, sondern anziehend auf den Burschen. Als er nun gar mit siebzehn Jahren zum Kapitän irgend eines Jugendschießklubs gemacht wurde bei seinem letzten Besuch, da hatte ich wahrhaftig bittere Not, ihn überhaupt wieder nach drüben zu bringen.

Selbstverständlich blieb er sitzen.

Er hatte keine Gedanken mehr für eine deutsche Prima.

Und dann machte er noch die Afferei, in seiner Schießbengeluniform, einen Pallasch an der Seite, ausgerechnet durch Berlin zu marschieren, durch dies Herz allen heldischen Soldatentums der gesamten Menschheit.

Selbstverständlich nahm man ihn fest und zog auf der Wache dem Operettenkapitän die Schießbuden-Uniform aus, behandelte ihn aber im übrigen als dummen Jungen, — ganz wie er es verdient hatte.

Aber, oweh: der „Amerikaner" in ihm wurde wach und wild.

Und vor acht Wochen erhalte ich ein Kabeltelegramm . . . . . Verzeihung einen Augenblick . . . aha, hier ist es . . . . . na also, er drahtet mir wörtlich:

„Bin ich nicht in vier Wochen lebend drüben,
so hole die Leiche deines Sohnes dorthin."

Wir glaubten im ersten Augenblick, der Junge wäre irrsinnig geworden. Meine Frau, eine deutsche Erzieherin, ich — ein kerndeutscher Arzt . . . . zum Teufel noch mal, woher hatte da unser Bengel bloß den Amerika-Fimmel?

Aber wir konnten uns nicht lange besinnen, da erhielten wir bereits das Ultimatum des verehrten Herrn Sohnes:

„In dreimal vierundzwanzig Stunden entweder Ueberfahrtsgeld oder ihr seht mich nicht wieder . . . . ."

Mit einem schweren, schweren Seufzer fährt er dann fort:

„Den Schluß der Geschichte? . . . hm! hm! . . .

Nun, jetzt „entwedert" Bill mit fünf anderen Halbwüchsigen und sechs halbbusigen Erdengöttinnen in den Steinfelsen . . . Sie wollen Wapiti schießen und Störe angeln . . . ."

Da bricht der Alte ab, seine Augen glühen hell und heiß in Zorn auf, als er mit der Faust auf den Tisch schlägt und schreit:

„Aber ein einziges Wort Deutsch habe ich von dem Bengel noch nicht gehört."

Alles ist still und schweigt in tiefster Ergriffenheit. Da reißt sich als erster Dr. Braun zusammen und bekennt mit schwerer Stimme:

„Lieber Freund, tröste dich! Ich habe noch viel Schlimmeres getan. Ich habe eine Amerikanerin geheiratet . . . Ich glaube, dieser Sumpf hier, den wir den Indianern gestohlen haben, verindianert als furchtbarste Rache des Landes alle, die hier wohnen, — und wer hier geboren wird, hat es schon von vornherein in sich:

**„Manhattan-Fieber."**

— — — — — — — — —

Als Sörensen mit einem Arzte nach Hause geht, kommt ihnen in der Nähe des Hafens, wo Fett-, Fleisch-, und Blutfetzen, Bananen- und Apfelsinenschalen, Heringsschwänze, Kautabak- und Kaugummi-Queister von der glitschigen Straße in die Nasen duften, ein Weib von unzweifelhaft zweifelhaftem Beruf entgegen und spricht sie frech und schweinisch an.

Sörensen fährt auf und weist sie mit harten Worten ab.

Da aber schreit die gekränkte Unschuld Amerikas — zu seinem Schreck erkennt Sörensen die Holzbeinige vom Dampfer an der Stimme wieder —:

„Pollißmenn! Pollißmenn!“ . . . .

Hätte jetzt der Arzt nicht Sörensen unter den Arm gegriffen und wäre mit ihm davongejagt, Sörensen hätte in dem Schmutz und bei den Wanzen einer New-Yorker Polizeiwache büßend bedenken müssen, daß die Katze den Aegyptern, der Hund dem goldenen Horn, das Weib aber den Amerikanern der Fetisch ist, dessen Beleidigung, — gleichgültig, welche erhabene oder welche lächerliche Form die Fetischfleischwerdung trägt —, als Gotteslästerung mit dem Tode bestraft wird. . . . .

„Manhattan-Fieber.“

— — — — — — — — — —

Als die beiden glücklich gerettet bei einem Schoppen kalifornischen Weines sitzen, kürbisgroße Texaserdbeeren dazu essend, sagt Sörensen plötzlich:

„Wissen Sie, Doktor, nun weiß ich auch, warum in diesem Lande alles so verrückt ist, warum nicht einmal der Wein hier Blume hat und warum die Erdbeere sich schämt, lieblich zu duften . . . . . .

Alles, alles, alles: Manhattan-Fieber!“

---

XV.

# Die Bekenner zu aller Welt — und noch einer!

(Die Loge als Zirkus).

Eine früher vielleicht einmal wirklich deutsche Kneipe in Philadelphia heißt Pfingstdorf.

Ihr Verwalter hieß vor dreißig Jahren, als er noch Hausknecht im Schwarzen Adler in Prenzlau war, Heinrich Schmidt, aber er ist jetzt so vornehm, daß er jeden „blutigen" Hund schimpft, der nicht darauf Gift nehmen will, daß aus dem grauen Esel Heinrich Schmidt der goldene Löwe Henry Smithssssssss geworden ist.

Die Hauptsehenswürdigkeit von Henry Smithssss ist das Gewehr, mit dessen einem Laufe Robinson Krusö am 22. April 1853 nachmittags drei Uhr 44 Minuten dreiviertel Sekunden eine Triplette schoß: Ein Wildschwein, eine Schnepfe und ein Känguruh mit drei Jungen im Beutel!

Sela!

Nimrod, erröte!

Dies Gewehr ist so echt, daß es jetzt bereits zum eintausendvierhundertundachtundneunzigsten Male zum Verkauf steht.

Nur 5000 Dollars soll es kosten.

Das übrige schenkten Freundschaft und Christenliebe.

Höchstens zur Hälfte verpanscht: Münchener Urstoff und dahinein verschnitten jene gelbe Brau-Seiche,

die man in Amerika „Domestikal"-Bier nennt und die derartig verglyzerint und versalyzilt ist, daß sie schal wird, sobald sie auf den Nullpunkt heraufklettert.

Mit dem Essen hapert's.

Vor allem mit dem Fleisch.

„Iß nich anners möchlich", erklärt Heinrich Schmidt von dem Schwarzen Adler in Prenzlau, „allens Fleischtrust! Und der hat seine Zentrale in Chikago. Wo die großen Eishäuser stehen. So groß wie fast ganz Hamburg mit Sankt Pauli oder der Uckersee mit dem Markt von Prenzlau. So groß, na genau gemessen, sicher so groß wie ganz Brandenburg und Holstein zusammen. Tja, wir Amerikaners sind doch Mordskerls, was?"

Sein linkes Auge kneift Herr Schmidt ein und äugt, lebhaft an der Virginia saugend, Sörensen für den tausendsten Teil einer Sekunde an.

„Na, wissen Sie," meint Sörensen, „niemals frisches Fleisch kriegen, alles nur aus den Eishäusern essen, ne, danke! Da haben wir es in Deutschland besser. Heil Deutschland!"

Damit trinkt Sörensen dem Wirte zu.

Aber Schmidt hat angelegentlichst zu paffen und kann doch unmöglich auf das Wohl eines Landes trinken, dessen Vorhandensein er nur noch ganz dunkel ahnt.

„Gott tja, einigers sollen tja auch daher kommen!"

Er spuckt den Tabaksaft zwischen die Füße auf die Kokosmatte.

„Nä wissen Sie, nach Deutschland möchte ich nimmermehr zurück!"

„Möglich, daß man Sie drüben nicht m e h r entbehrt als Sie das Drüben", lacht Sörensen.

Aber Schmidt blickt ernst.

„Iß mich chantz snuppe! Ich fühle mir nich mehr deutsch, sondern nur noch amerikansch."

„Nanu, was ist denn das?" lacht Sörensen.

Da aber fährt Amerikas Jünger heftig auf und grollt:

„Was das iß ß?! Was amerikanſch iß?! O, Menſch, datt iß das Feinſte, wo es chiebt!“

Ihn erleuchtet ein Gedanke.

„Sehen Sie, **das** iß amerikanſch,“ beteuert er und zeigt ein Uhrending aus der mit Leder nachdrücklichſt gepolſterten und erweiterten Weſtentaſche, von dem man zunächſt nur die Hinterfront ſieht:

In goldplaſtiſchem Halbrelief, künſtleriſch ſtümperhaft und ſtofflich protzig, breitet der amerikaniſche Adler ſeine Schwingen über die Fahne.

Die Streifen aber und Sterne im Banner ſind durch Brillanten und Rubine bezeichnet.

Dann dreht der Zapfer die Uhr um, als Sörenſen die Hinterfront lange genug hat bewundern können, und zeigt den Sprungdeckel, der ſämtliche Embleme der „Königlichen Kunſt“, der Freimaurerei, zeigt.

„Es hagelt wohl“, ſagt leiſe auf den Zahn fühlend, ob Schmidt die Geheimnisſprache der europäiſchen Freimaurerei verſtehe, Sörenſen.

Schmidt hat keine Ahnung davon, was Sörenſen damit ſagen will und faßt es auf wie jeder Ungeweihte.

„O Gott nä, hierhinein in dis Lakkal kann kein Hagel kommen. Sehen Sie doch einmal das Glas an. Glimmerglas. 40 000 Dollars koſt' die Kleinigkeit! Unn außerdem ſcheint die Sonne draußen! Abers zurück auf die Uhr! Sehn Sie wull, ſowas kennt Deutſchland nich. Das iß dafor viel zu puflapperich! Tja, tja, das iß 'n Geſchenk von die Großloge hier, wiſſen ſie, nich ſone ſimple, wie die deutſchen, die nur deutſch ſein wollen, ſondern zu uns, wiſſen Sie, gehört all die Welt. Oha, ja, Herr Doktor, das müſſen Sie ſich unbedingt anſehen! Sowas gibts auf die ganze Welt nich wieder. — Koſten? — Ein lumpiger Dollar! Iß hier gleich nebenan. Soll ich Ihnen mal dahin führen?“

Als Sörensen zustimmt, führt Schmidt das „Greenhorn" in die „Großloge der Welterlösung", die nur zwei Häuser von Pfingstdorf entfernt ist, aber durch einen unterirdischen Gang mit der Küche und dem Keller des Gasthauses verbunden ist.

„Bei das Aegyptische wollen wir beginnen", sagt Schmidt mit dem hoheitsvollen Lächeln der in den höchsten Grad Aufgenommenen und zeigt Sörensen den ägyptischen Tempel.

Ein Dekorationspfuscher hatte sich die Bilder der „Aida" mit groben Strichen aus der Oper geholt und hier auf die Wand geworfen. Hieroglyphische Inschriften befanden sich darunter und darüber.

Aber keine einzige war echt oder richtig.

Im Gegenteil: alles war nur der Humbug eines Mannes, der keine Ahnung von dem Lande des Gottes mit dem Hundekopf hatte.

Aber Schmidt machte Sörensen klar:

„Diese Buchstabenbilder, wissen Sie, das allens iß nur für uns Wissers!"

Sörensen nickt lächelnd und läßt sich in den Tempel der „Kappalla" führen, bei dem Schmidt entschieden bestreitet, daß es „Kabbala" heißt.

Pentagramme an allen Ecken und Kanten, siebenarmige Leuchter, Bundeslade mit stehenden Engeln, Gebettücher, Bilder aller großen Propheten des Judentums von Moses bis Ballin und Rosa Luxemburg verbergen dem Laien das trostlose Nichts dieser Offenbarung.

„Ob Mister Smithssssss übrigens eine Ahnung davon habe, daß die Kabbala vorchristliches urdeutsches Weistum und Brauchtum enthalte?"

Herr Schmidt schüttelt sich vor Lachen über diesen köstlichen Witz.

Was weiß denn auch ein verindianerter Abtrünniger der Mutter Germania von den Entdeckungen der ver-

sunkenen deutschen Welt, soweit sie sich in dem für alle Zeiten unvergeßlichen Namen Guido von List sammeln?

„Daß du die Näs ins Visetsch (Visage) behältst," verballhornt Smithsss, der früher Schmidt hieß, Fritz Reuter und trompetet weiter:

„Daß iß allens, allens, juddisch, echt juddisch, Herr Greenhorn, was Sie hier sehen, und hier essen wir zum Beispiel auch alle ganz koscher, um unsere jüdischen Mitbürger zu ehren und zu erfreuen. Tja, tja, wir sind doch internäschel (international) mit die mosaische Profeschon." Es folgt der „babylonesische" Tempel.

Stolz geht Schmidt auf das riesengroße Bild der Semiramis zu und ihrer hängenden Gärten, in denen Teestauden, Kaffeebohnen und Baumwollsträucher in Blüte durcheinander wachsen.

„Von die da stammt alle Kultur hier auf die Erde", belehrt Schmidt geheimnisvoll flüsternd den noch immer ernst bleibenden Sörensen.

„So?" meint Sörensen, „ich habe gelernt, die stamme von Kathinka, dem Stierweib."

„Achnä, war die denn auch aus Babylon? — Sonß iß da nix dran!"

„Aber natürlich, Mister Smithssss, das war doch die Tochter der Semiramis."

„Achnä, wirklich? Unn dann hat sie son Esel von Maler weggelassen!?! O, daß muß ich aufschreiben."

Er zieht sein Notizbuch heraus.

Als Sörensen das sieht, geht der Schalk mit ihm durch.

„Wissen Sie, daß müßte doch eigentlich auch angedeutet werden: Semiramis erfand doch die Kartoffel, und ihre Tochter Kathinka die Zigarette."

„O, das ist ja großartig", jubelt Schmidt, „wissen Sie, die Semiramis-Kathinka muß einfach meine Zigarettenfabrik stiften, die kann dann die Marke der

Firma drehend dargestellt werden! Ojeß! Senk ju werry mötsch." . . . .

Er schreibt, vor jedem Wort den Bleistift in den Mund tippend, mit großen, krummen Buchstaben:

„Kathinka, Erfinderin von das Rauchen und die Sigaretten, Semiramis wegen Kartoffeln anmalen . . ."

Dann trollen sie beide in behaglicher Stimmung in den „buddhistischen" Tempel.

Da thronen neben Buddha mit dem Weisheitshorn auf der Stirn Abbildungen von Chinesen, Japanesen und allen möglichen und unmöglichen Mischlingen mongolmalaiischer Blutverpanschung.

Im übrigen ein Orientzimmer, wie es in jedem größeren Warenhaus, das dem japanisch verafften Kimonokult des PppppPublikums gebührend Rechnung trägt, zu finden ist.

„Hier haben auch die Japaners ihr ruhiges Heim, die armen Kerls, die im Westen solche Fußtritte kriegen", erzählt Schmidt.

„Na hören Sie mal," kann Sörensen sich nicht die Antwort verkneifen, „diese gelben Engel fletschen aber die Zähne wie Tolltiere und wenn die Amerikaner nicht aufpassen, so haben sie bald einen gehörigen Bissen von Mexiko oder Texas im Maule."

„Achwatt, dummes Zeug," beteuert Schmidt dagegen, „wir sind alle man Menschers und dat Büsken Kulöhr in die Haut oder Auge iß chans snuppe!"

Damit sind sie auch schon in den „mohammedanischen" Tempel gelangt, der sich dadurch auszeichnet, daß im Deckengewölbe lauter lilienarmige, busenlose Huris abgebildet sind, die Schalen in den Händen halten, auf denen Marken von Whisky- und Weinfabrikanten zu lesen sind nebst den Firmen, die sie zu Vorzugspreisen an die Brüder Freimaurer liefern.

Da muß Sörensen doch hell auflachen.

„Aber Mensch, Schmidt, solche Reklame habe ich noch nicht gesehen!"

„Nicht wahr," lacht Schmidt höchst geschmeichelt, „tja, tja, wir Amerikaners! Da übrigens auf die größte Schale steht mein Restauräschen!"

„Nänänä", lacht Sörensen weiter, „so meine ich das nicht. Ich wollte nur sagen, daß sich wohl die Türken für den Himmel bedanken würden. Denn erstens lieben sie die Frauen nur in Höhe der Zentner ihres Fetts — und nicht solche Bohnenstangen und Vogelscheuchen, wie ihr sie dahin gepinselt habt, und zweitens verbietet ihnen der Koran ausdrücklich jeden Alkohol."

„Achnä," macht Schmidt erstaunt, „daß die Türken solche Schafsköpfe und Rollmopsers wären, wußte ich ja noch gar nich! Na, schad nix. Unsere Reklame iß deswegen doch einfach: mannifick. (magnifique!). Wissen Sie, ich wollte, ich könnt mal einen leibhaftigen Huri-Engel bei die Beine oder so erwischen, damit er mir mal beim lieben Gott perßöhnlich empföhle. Meinen sie nicht auch? Denken Sie man bloß mal, den Massenkonsum bei alle die Milliarden Menschen, die schon Engels geworden sind, seit Jesum Christum!"

Sörensen schüttelt sich vor Vergnügen über diesen Seligen, — weil geistig Armen —, und läßt sich in den größten Tempel führen, den „allgemein menschlich-christlichen."

Doch er bleibt nicht lange.

Was er da zu sehen findet, ist ihm alles zu bekannt.

Er drängt Schmidt, daß sie die Loge verlassen.

„Nä, noch nich, Herr Doktor, Sie müssen auch noch das sehen."

Damit reißt Schmidt eine riesige Flügeltür auf und schiebt Sörensen in die Halle . . . .

Die Halle ist völlig leer.

Kalt und kalkgrau grinsen die Wände und Decken auf das ungefegte Parkett.

„Datt iß vor allen denen," erklärt Schmidt, „die da achtern nix for ihren Geschmack finden. Oder nich dat richtige! Die könn' alle hier hinein freimaurern zu ihre besonderen Götters."

„Hören Sie mal, da kommt mir ein guter Gedanke," antwortet Sörensen in bester Laune, „die Hauptsache fehlt euch eigentlich hier im Hause."

„Was?" brummt Schmidt auf.

„Jawohl, die Hauptsache fehlt euch, und wißt ihr, die könnt ihr euch eigentlich aus diesem Saale machen."

Schmidt zieht die Stirne kraus und macht ein Gesicht, als höre er Unglaubliches.

„Wissen Sie, ganz was Originelles, was noch nirgend wo auf der Welt ist! Wissen Sie, damit könnten Sie sich eigentlich hier verewigen" lächelt freundlich Sörensen Schmidt an. Der aber kraut sich in den Haaren und sagt lurig und listig:

„Tja, awers erst muß ich wissen, wieviel wollen Sie für Ihre Originaleidie?" (Original-Idee).

„Achwas, ich schenke Sie Ihnen dafür, daß Sie mir dies alles gezeigt haben."

Da begeistert sich Schmidt ernstlichst.

„Denn man los! Lassen Sie mir hören!"

Sörensen pflanzt sich vor Schmidt auf:

„Mister Smithssssss, wissen Sie nichts . . . . . aber Hand aufs Herz . . . wirklich n i c h t s — von den M o n d - M e n s c h e n ?"

„Die Mondsüchtigen meinen Sie, oha," fragt Schmidt, glupscht nach oben und klatscht die Finger der rechten Hand schlächtermäßig zusammen.

„Ach, Unsinn, auf dem Monde leben M e n s c h e n. Ebenso auf dem Mars, die habe ich selber durch's Fernrohr gesehen, und auf dem Sirius krabbeln sie in Millionen herum. Aber die haben natürlich alle Mond — Köpfe, sind sonst aber wie Engel weißgekleidet und haben

Sonnenblumen in den Händen und müssen sich nur alle vierzehn Tage baden."

„Mensch, Doktor, iß datt auch man chans gewiß?"

„Aber natürlich. Wir in Europa wissen das längst!"

„O dat iß chroßartig, chans chroßartig, tja, tja, so mit die allgemeine Bildigung und so, da seid ihr man doch wull noch büsken weiter da drüben."

„Na, also, nun passen Sie mal auf. Kommen Sie hier einmal her in die Mitte des Saales!" . . . . . .

Das geschieht.

„Also da grade aus, die Schmalwand, das ist die Stirnwand, da malt ihr den Mondgott oder Mondvater. An den Längsseiten — in Parademarsch natürlich — gruppenweise auf ihn los marschierend — ziehen auf den Wolken als ihren Pferden rechts die Mondmännchen, links die Mondweibchen zu dem Mondvater da hinten oder vielmehr da vorn, . . . . und da hinten auf der Rückwand, da singen die kleinen Mondkinder Halleluja dazu und wedeln ihren Vätern und Müttern mit Palmenzweigen."

„Onä, onä, das iß ja for mir eigentlich viel ßu schön, Herr Doktor, würklich und warraftig, das iß ßu schön! Wie soll ich Ihnen bloß danken dafor? For dies wunderfullste Eidie," (Idee) weint Schmidt vor Seligkeit. „Ich gebe Sie fünfhundert Dollars, dann müssen Sie aber auch keinem Menschen verraten, daß die Eidie (Idee) von Sie iß, sondern mich schriftlich bestätigen, daß sie von mich chans alleinigt iß. Onä, onä, wenn ich dat stiften tu, werd ich sicher Großmeister und krieg noch ne feinere Uhr!"

Sörensen meint zu dem Vorschlage nur, daß Schmidt ihm lieber eine anständige Flasche deutschen Weines vorsetzen soll und daß er auf Barbezahlung dankend verzichtet.

„Meine letzten drei Flaschen Rheinwein, tja, for Ihnen sollen sie mich nich zu schade sein," flüstert dankbar Schmidt.

Zehn Minuten später trinkt Sörensen zum zweiten Male seit seiner Ankunft in Hoboken deutschen Wein. . . .

Deutsche Sonne duftet ihm entgegen . . .

Da klopft er denn vertraulich dem Gastgeber auf die Schulter und fragt ihn, was für ein Gott denn eigentlich für ihn persönlich da sei.

„Denn, wie vereinigt ihr da eigentlich eure Bekenntnisse mit einander? Ha! Komische Geschichte! Der Buddhismus hat überhaupt keinen Gott, Mohammed hat schneearmige Huris an hüpfenden Bächen und allerpersönlichstes in die Ewigkeit verlängertes Leben — und vor allem L i e b e s kraft, die Hebräer lehnen alles das ebenso eindringlich ab, beschneiden dafür aber ihren Jahwe, die Aegypter setzen ihrem Rha einen Hundekopf auf die schiefen Schultern, der babylonische Moloch speit Feuer aus seinem Maule und frühstückt als Leckerbissen Jungfernleiber . . . . . na, und der Ch . . ."

Da zwinkert Schmidt mit den Augen, tut einen kräftigen Schluck, nimmt einen tüchtigen Zug aus der Sheagpfeife, deren indianerfarbiger Kalabaß-Physiognomie mit Rücksicht auf die „smarten" Gäste die Zigarre gewichen ist, und lacht leise:

„Achnä, wissen Sie, im Grunde un so giebt es man blos einen einzigen Gott in all die Welt. Der hat man blos verschiedene Namens: Bei euch drüben heißt er „Dahler", bei die Negers im Kamtschatka „Kaurimuschel", bei die Haremsheilige heißt er „Piaster", bei die Fleisch-Bullern in Englesien „Pfund", awers sein allerhöchster Name iß, dat iß „ D o l l a r ", hahahahaha . . unn weil Sie mich son feinen Gedanken gegeben haben, sollen Sie mal was erleben, wat Sie noch in keinem Zirkus von die ganze Welt gesehen haben: Die Rischeptschon (Rezeption) oder Aufnahme von neue Logenbrüdern. Ich sage Ihnen, dat iß

einfach rejellemant zum Totlachen. Unn so wat gibts nur in Emmerike (Amerika) . . . tja, tja, wat sie woll man glauben . . . . wir Amerikaners! . . ."

Stolz sich in die Brust werfend, gockelt er mit den undurchgedrückten Amerika-Schlenkerbeinen derer, die vor des Kaisers Rock nach drüben ausgekniffen sind, davon.

Sörensen aber nimmt sich vor, unter allen Umständen mitzuerleben . . . . die Aufnahme der neuen Schuh- und Stiefelputzer für alle Welt und noch eine.

— — — — — — — — —

Am Abend ertrinkt in einer Flut von Licht das Heer der schwarz- oder wenigstens etwas dunkelröckigen Freimaurer Philadelphias.

Mit größter Verwunderung stellt Sörensen fest, daß dies Volk der erklärten Ordensfeindschaft in den Winkeln seiner Logen Ordensbänder über der Brust trägt, die den Hals wärmen und den Nabel nicht frieren lassen,

Und wahrhaftig: Der bunteste Papagei ist ein spatziger Einfaltspinsel an Farben gegen das Farbenmeer, das von Brust und Schurz der Logenbrüder den Zuschauern in die Augen beißt.

Und noch merkwürdiger: Je größer die Klappe des „freien" Amerika auf der Straße und in den Zeitungen gegen den ganzen „Pomp" aufgerissen wird, der sich um „Fürsten und „Könige" entwickelt, desto seliger glänzt in den Räumen der Logen Kleidungs-, Vermummungs-, Theatertand nach europäischem Muster.

Das fällt Sörensen besonders auf an seinem früheren Hauswirt, dessen Frau das „Boardinghaus" besitzt, in dem Sörensen zuerst gewohnt hatte.

Eine Gift-, Schlamm- und Dreckhaubitze war dieser Mann, wenn er als Kai-Arbeiter an den Piers der großen deutschen Gesellschaften auf den „verbrecherischen Völkerluxus", den nämlich von „Fürsten" und „Königen", wetterte, wenn er die ihm völlig unverständliche urarische Mannentreue mit der ihm sehr faßbaren Bauch-

kriecherei verwechselte, den Beginn der Menschwerdung mit der Einführung erstens der Republik, zweitens des Papiers für Geld abfingerte und dem Kaimeister klar machte, daß vierzehn Dollars am Tage für einen freien Amerikaner, der sich zum Arbeiten herabzulassen zufällig die Gnade habe, ein Lausegeld sei.

Und heute Abend! ? ?

Höchstzylindert, mit halbmeter-breitem Atlas-Bande über der Brust, läßt er von der Schleife des Ordensbandes ein Silberwarenlager „ägyptisch-babylonisch-kabbalistisch-buddhistisch-mohammedanisch-allgemeinmenschlicher" Embleme und Symbole herunterbaumeln .... schwingt in der Hand einen „Marschallstab" und ordnet als Meister vom Stuhl seine Herde in einem Tone, durch den — laut und wohl erkennbar — der Kasernenhof französischer Fremdenlegions — Tiergärten hindurchklingt.

Neben dem Kai-Arbeiter in Gala sind die „Herrscher" des Abends brave Schlachtersleute, Wirte, Bäcker.

Als „Redner" spreizten sich „Akademiker" aus Europa (Quarta einschließlich), deren „Bildung" einmütig von den Versammelten als unbeschreiblich tiefe Weisheit schon deswegen aufgefaßt wird, weil sie von *keinem* (einschließlich der Akademiker selber) — verstanden, dafür aber in Prima-Harzer-Kanarien-Rollern vorgebracht wurde und nur neun Minuten vierunddreißig Sekunden jedesmal die Brüder von Tafel und Biertisch abhielt.

Nach dem Zechen kam die „eigentliche" Arbeit.

„Auf die Terasse die Herren, wo nich Freimaurer sind! Du, Schan, paß auf, daß auch alle ihre 5 Dollars bezahlt haben," — gellt das Kommando des Meisters vom Stuhl, der sich in die Hände spuckt.

Sörensen wird mit zwanzig anderen auf den Oberbau des großen Saales des „christlich-menschlichen" Tempels geführt und bewundert von hier aus das erste Schauspiel des Abends, das sich auf der gegenüberliegenden

Bühne in strahlendstem Lichte der Rampenblender vollzieht.

Es handelt sich um die „erste Prüfung" der Aufzunehmenden.

Lachend und Gummi kauend stehen die drei Aerzte auf der Bühne und schwatzen in den Saal hinein, aus dem Lachen und Zahlen zu ihnen zurückklingen.

„Oh, oh, Billy, dat du dir nu awers auch varraftig zusammenreißt"' ruft der Meister, „ich wette 100 gegen 10, daß du in neun Minuten d u r ch bist —: Du weißt ja . . . ."

Dabei geht der Meister vom Stuhl näher an den Prüfling heran und flüstert ihm zu:

„400 Dollars stehen schon for Dir. Also 200 ist dein Part. Vergiß nicht, was ich dir gestern Abend beibrachte, du weißt, die Kunstgriffe, wenn du in das Netz greifst."

Schon aber erschallt das Riesengrammophon und walzt:

„Auf in den Kampf denn, Toreador!"

Eine Riesen-Aal-Reuse ist hängemattenartig über die Bühne gespannt.

In der Mitte des allseits geschlossenen, nur mit Eingang und Ausgang versehenen Netzes ist ein Lederball in der Größe eines Negerkopfes.

Die erhabene Aufgabe der Prüflinge besteht nun darin, durch den Hals des Netzes in das Netz selber hineinzukriechen und nach glücklicher Ueberwindung des Balles das andere Ende des Netzes zu erreichen.

Daß diese Arbeitsleistung von ebenso hoher wie unfreiwilliger Komik ist, vor allem wenn Fettbäuche in den Kampf mit Netz und Ball treten, bestätigt auch der heutige Abend.

Unausgesetzt klatschen gröhlende Gelächter an die Wände, die nur unterbrochen werden durch die tiefsinnige

„Belehrung“ des Meisters, der sich an das erlösende Ende des Netzes gestellt hat:

„O, ihr meine Brüder! So wir ihr dort im Netze strampelt und wampelt und rampelt und euch in Schweiß badet, um an das Ziel zu gelangen, — so ist das ganze Menschenleben! Und so wie euch jetzt . .“

Dabei zieht er Bill heraus, der als erster die Prüfung besteht.

„. . . . so wie euch jetzt des Meisters Liebeshand ergreift und euch wieder fest auf den Boden stellt, auf daß ihr euch in frohester Gemeinschaft des Lebens freuet, also=ebenfalls wird euch einst der Meister aller Meister in seine Arme nehmen, und sühe, wir werden sälig sein, *sähr* sälig.“

„Halleluja“ braust das Riesengrammophon dreimal hintereinander so laut, daß kein Mensch hören kann, wie der Meister vom Stuhle seinem ersten Prüfling, eben dem Bill zuflüstert:

„Denk dir, for jeden 273 Dollars! Das hast du fein gemacht, Billy, Du, das machen wir auch in anderen Logen, was?“

Bill grinst selig.

Der Meister vom Stuhle verkündet alsdann laut:

„Neun Minuten neineinhalbe Sekunden hat Mister Billy Brill nur gebraucht. Wer gewettet hat auf mehr, also die Brüders, wo verloren haben, beßahlen.“

Das Geschäft steigt. . . . . .

Sörensen hat genug davon und läßt sich nach abermaliger Hinterlegung von fünf Dollars in den Tempel der „zweiten Prüfung“ führen.

Gegen diese zweite Prüfung ist die erste allerdings ein Puppenspiel.

Es handelt sich diesmal um die „*elektrische Treppe*.“

Von den Aerzten — wiederum für einen Dollar — „gesund“ befundene Prüflinge werden, nur mit einer fei=

genblattgeschmückte Badehose bekleidet, eine Treppe heruntergeschickt, die auf den Stufenrändern vorne Messingplatten, an den Seiten aber Holzgeländer hat.

Aus guten Gründen haben die Holzgeländer alle halben Meter Stacheln, so daß keiner herunterrutschen, sich aber wohl einmal zwischen zwei Stacheln auf das Geländer aufhüpfen lassen kann.

Das geschieht auch sehr oft und meist in der Form höchst possierlichen Erschrockenseins, — wie denn ja überhaupt in den krampfhaften Bewegungen, in der Verrenkung der Glieder und der Verzerrung der Gesichter der Hauptreiz für die Zuschauer besteht.

Daß aber die Verrenkungen und Verzerrungen gründlich sind, dafür sorgt der Meister vom Stuhle, in dessen Händen befindet sich nämlich der Kontakt zu den elektrischen Strömen, die er ganz nach höchsteigenem Ermessen diesem oder jenem in dieser oder jener Stärke durch den Körper jagt.

Geschickt wie er auf diesem Gebiete ist, schaltet er nur mit größtem Erfolge ein, — und dann hopst die ganze Gesellschaft auf der Treppe, der die Ströme unter die Füße gebrannt werden, wie eine Bande von Tollhäuslern oder wie Auerhähne am Maimorgen oder wie Krabben, die man in den vom Vater gemausten Branntwein geworfen hat.

„In der Tat, in keinem Circus der Welt hört man solche Lachvulkane", denkt Sörensen, dann fällt ihm ein und er beobachtet mit großer Genugtuung, wie die Rassenunterschiede sich auch hier bei dem elektrischen Strome für jeden, der Augen im Kopfe hat, geradezu aufdrängen.

Je hellerhäutig, je germanisch-arischer der Prüfling ist, desto empfindlicher reagiert sein selbstverständlich feineres Nervensystem auf den Strom, und umgekehrt je vermongolter oder versemitisierter oder verniggerter, je gelberhäutig und je schwärzeräugig oder je krauserhaarig jemand ist, desto höher ist bekanntlich der Metall-

bestand seines Körpers und seiner Haare . . . infolgedessen: desto besser erträgt er den Strom, weil er diesem ja keine Widerstände entgegensetzt.

Daraus ergibt sich das Bild:

Wie siegende Helden gehen Gelb- und Schwarzhäute oder irgend welche Kreuzungszebras die Treppen herunter, — umgekehrt in Höhe und in Maßgabe ihres Buntblutes, der guten Leiter für den elektrischen Strom.

Wie Klowns dagegen fliegen die hellen Häute in der Luft herum, wenn der elektrische Strom in die Füße eintritt . . . . .

Auf das tiefste angewidert von diesem neuen Beweise nordamerikanischen Blutsumpfes und Blutverbrechens verläßt Sörensen die Loge und lehnt schroff die Einladung ab, an einem Essen teilzunehmen, an dem er sicher ist, daß der größte Teil der Teilnehmer von hellem Edelblut nur noch Atome des letzten Tropfens seines fünften Urahnen bewahrt, während ihn alles andere mit dem widerlichen Geruch dunkelhäutigen Niederviehs anduften würde.

Aber seine Schroffheit macht Aufsehen, ja findet bewundernde Beachtung und erzeugt bei diesen Absatz- und Fußtrittwütigen den Wunsch nur um so brennender, nunmehr grade mit dem Absatzschwinger zusammen zu sein.

Und so findet er sich eine Stunde später, als er sich in die deutsche Kneipe von Schmidt geflüchtet hat, um seine Aufzeichnungen zu machen, plötzlich umringt von den sämtlichen „Prominents" der Loge, die ihn begrüßen, wie Eva den ersten Ichthyosaurus, als sie ihm mit der weißen Weiberhand zärtlich die Rückenwirbel streicheln wollte . . . .

War er doch der einzige . . . . außer Adam! . . . .

Sörensen befindet sich in gesteigerter Kampfstimmung.

„Also diesen unwürdigen Hokuspokus", sprüht er sie an, „nennen sie hier in Amerika Freimaurerei???"

„Dafür sind wir hier in Emerike, (Amerika) lieber Mann", fährt ihm der „Meister" über den Mund, „was geht uns Europa an? Unsere Mitglieder wollen keine Posaunenengel werden und Bibelverse kauen, sondern sie zahlen ehrlich ihre fünfzig Dollars im Jahre, und dafür sind wir unseren Mitgliedern fünf erstklassige Vorstellungen schuldig."

Man meckert, brüllt und blökt Beifall.

Sörensen sieht sich die Gesellschaft einen Augenblick an, dann erschauert er in sich hinein und fragt, — sich nur mit Mühe zum Sprechen zwingend —:

„Und d a s soll „Königliche Kunst" sein?"

Da aber fährt der Mister Meister, der sonst Kaiarbeiter ist, seine größte Haubitze auf:

„Die KaKa (K. K.) soll uns zum Teufel gehen, wenn wir uns nicht bei ihr amüsieren! Alles andere ist deutsche Sentimentalität und 'n Klax Senf auf die Butter. Wir aber sind Amerikaners."

Zustimmung, Beifall, Bewunderung purzeln und gurgeln durch den Raum und seine Stimme tanzt darauf wie der Kork auf Jauche-Schaum.

Der Mister Meister selber aber, der sonst Kaiarbeiter ist, schwimmt in Wonne und spielt mit seiner Uhrkette, dem Geschenk der Loge „Eulalia zu dem großen Weltlicht", („mit Uhr 1500 Dollars netto").

Sörensen indes biegt ab und will von anderer Seite zu seinem Ziele kommen:

„Sagen Sie einmal", näselt er etwas von oben herunter und schaut auf die bartlosen, niederstirnigen Mittelköpfe, „ist Ihnen noch nie aufgefallen, daß bei Ihrer elektrischen Treppe Misch- und Buntblüter die beste Figur machen und Japse, Chinesen und Nigger und Indianer am besten abschneiden?"

„Awers natürlich, das sind doch auch die stärksten Kerls", wagt einer seiner Bewunderung für Buntblut Ausdruck zu geben und denkt an den Riesen-Neger, seinen — Hausfreund, aber der Mister Meister vom Stuhle, der sonst Kaiarbeiter ist, belehrt ihn eines besseren:

„Natirlich iß das differses! Das nennt man auf kriechisch „Intiffitubum". Unn wir sind noch alle verschieden als Intiffitubums."

Sörensen bewahrt nur mit Mühe seinen Ernst, kann sich aber ein nachsichtiges Lächeln nicht verkneifen und fährt fort:

„Richtig! Als Individuum sind wir verschieden, aber schließlich gehört doch jedes Individuum einer größeren Gemeinschaft an z. B. hat jedes Individuum die Merkmale einer ganz bestimmten Rasse oder . . . .

„Rasse???" fragt es achtfach aus Seelenwüsteneien heraus, in die nie der balsamische Regen von Bluts-Erkenntnissen segnend tropfte.

Der Mister Smithssss aber, der früher Herr Schmidt war, erklärt sehr überzeugt:

„Wir haben keine Rasse. Wir sind alle einfach n u r A m e r i k a n e r s."

„Nun ja", lacht Sörensen, dem langsam das ganze Gespräch mit diesen Hohl- und Kohlköpfen leid wird, „schließlich müssen Sie doch irgendwoher kommen!"

„Das ist klar wie die Spritze vom Tintenfisch", lacht man ihm entgegen, „uns haben auch keine Engel vom Himmel runtergeküselt."

„Ach, Gott bewahre", wehrt Sörensen ab, „das meine ich selbstverständlich nicht, wußte ich übrigens beinahe schon, bevor Sie es sagten. Aber ich meine, um das fundamentalste zu nehmen: Jeder von Ihnen hat doch auch einen rassenmäßigen Zusammenhang, ist mit anderen Worten entweder Malaie oder Mongole oder Neger oder Romane oder Hebräer oder Germane!"

„Nein", schlagen ihm acht spitze Zungen dagegen, „wir Amerikaners sind alles zusammen, wir sind daher nur Menschen . . . . weiter nichts . . . ."

„Das gibt es überhaupt nicht!" antwortet Sörensen, „zugeben muß ich ja, — ich müßte sonst ja blind sein, — daß allerdings von reiner Rasse hier nirgendwo mehr auch nur die Spur vom Schatten einer Ahnung ist. Trotzdem sind auch die Mischlinge oder Rassenzebra, — auch je nachdem Feld-, Wald- und Wiesen- oder Salon-Kreuzungen genannt, noch in weiterem Begriffe zu fassen. Sie zum Beispiel, Mister Smithssss, sind fraglos Germanoide, Sie da — Negroide, Sie — Mongoloide . . . ."

„O watt for einen schandlicken Blödsinn", protzt da der Mister Meister vom Stuhle auf, der sonst Kaiarbeiter ist, „wir sind und kennen weder Monnoiden noch Maloiden noch Schermanoiden, awers wissen Sie, eins kennen wir alle und wünschen Ihnen das von Herzen als Andenken an Amerika, wissen Sie, wie diese Brüders von die anderen „O-Jden" heißen . . . . . na also . . . . ."

Er macht aus seinen Händen einen Schallbecher und wirft das Wort gegen Sörensen, — wie der Lamahengst seine Spucke in die Ohren des Schmaltiers:

„Nicht Negroiden, nicht Mongoloiden, awers saftige

„Hämorrhoiden."

XVI.

## „Aber unser Dollar kann alles!“

(Bekenntnisse an der Theke in fünf Runden.)

Sörensen steht mit vier Amerikanern von allerreinstem Mischblut an der Theke und trinkt eine Runde von jenem Gemix aus Ei, Zucker und Scherry, um dessen willen Sachverständige den Amerikanern ein Millionstel ihrer Sünden zu verzeihen gewillt sind.

Die erste Runde ist grade soeben stillschweigend getrunken worden, und die zweite seufzt in den Händen der Teilnehmer nach warmen Männerschlünden, da kriechen die Augen des rechten Nachbarn auf das Gesicht Sörensens und saugen sich fest an den beiden prachtvollen Durchziehern auf der Backe.

Dann erhebt er den rechten Zeigefinger und aus spitzrüsselndem Munde klettert mit leisem Kichern die Frage:

„Woßu das da ßein?“

„Das ist deutsche Studentenehre! Herr Nelson!“ lächelt Sörensen von oben auf den kleinen Mann herunter.

Da schlürft Nelson seinen Flipp und bricht nach jedem Schlückchen ein Wort aus:

„Watt — sein — Ehre, — wenn man kriegt davor — Prügels?“

Ein vierstimmiges Gelächter meckert gegen die Decke.

Nelson bestellt seine Runde und, als der neue Stoff aus den innen vergoldeten Mixbechern ihnen entgegenflimmert, beginnen die Mischblüter Fragen hervorzuquaken wie Frösche, die beim Bauchkneifen Fliegen ausspucken.

Nelson, aus dessen Negerlippen die väterliche Vorliebe für dienendes Schwarzwild schmatzt, führt den Chor der Flippschlürfer.

„Kann Ehre mich mixen einen Flipp?"

Jaxton, der Indianerpfropf auf Quäkerblut, bläst durch sein furchtbares Nasengehänge:

„Kann Ehre mich plombieren meine Zähne?"

Rosario Perdukko, dessen Romanenblut die Einfälle eines Chinamannes in das Urgroßmutterland noch immer nicht verwunden hat, reibt sich den Magen und wispert, — über die Theke nach einer Schachtel Schweizer Pillen schielend:

„Kann Ehre mich maken offenes Leib?"

Ludry, das Erzeugnis eines siebenblütigen Texasfarmers und einer Genfer Porzellan-Pensionspuppe, meckert:

„Kann Ehre mich maken Preis for meine Baumwolle?"

Dann jagen vier Doppelblicke für den Bruchteil des Hundertteils einer Sekunde von einem zum anderen, und zugleich die Becher geleert auf die Theke stoßend, trompeten vier Amerika-„schänts":

„Awers unsere Dollar maket dat alles!"

Als die vierte Runde vor ihnen steht, glühen hinter den gedrückten Stirnen der Männer dieses unfrohesten aller Länder neue und kräftigere Stearinkerzen auf.

Die Trompetenstöße erheben sich von der Kraft des Seelöwenlärmens im Maispiel zu dem Brüllgewitter des Walrosses im Brunftmond:

„Kann Ehre verklaren mein Schiff mit Proffitt?“. . .

„Kann Ehre verbessern das Schickse bei die Kartens?“ . . . .

„Kann Ehre gehen ins Bett mit schönste Ledi?“ . . .

„Kann Ehre maken swarz aus weiß, alle Prozessers ausreißen die schleimige Sunge und maken alles zu Bluff?“. . . .

Doppelt stark schmettern vier Mundfanfaren fortississimo:

„Awers dat allens maket unser Dollar!“

Das versöhnt die Wilden Amerikas und sie geben ihm durch Nelson einen tiefgefühlten Rat:

„Armes Freund German, geh nach Germany zurück, da kannst du kaufen for Ehre allens, bei uns solide Amerikaners aber gibts allens, awers allens nur gegen Bar.“

XVII.

# Der Präsident lacht sich sein Totenlied.

(Der Fang aus einem Briefsack.)

Ein Postbote, selbstverständlich wie alle Postboten in Amerika, nicht etwa Staatsangestellter, sondern höchst einfacher Privatbeschäftigter, wußte, daß Sörensen für die Briefschaften des Präsidenten Bluff besonderes Verständnis besaß und sich zweifellos ihr Kennenlernen so viel kosten lassen würde, als er selber außer seinen Postbotendollars zu freudigem Leben brauchte.

Und da nun einmal im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten eben alles möglich ist, so beschloß dieser hochkluge Jünger der Post von Nordamerika, erstens sich selber, zweitens noch einmal sich selber, drittens Herrn Dito und viertens und ja unvermeidlich daneben auch dem Mann aus Deutschland, dem „Mister Sörensen", einen Gefallen zu tun.

Er „fischte" also einen Briefsack auf, den er dem Boten des Präsidenten abschwindelte unter dem Vorgeben, besagten Briefsack unmittelbar auf die Post bringen zu wollen.

Statt dessen aber überbrachte er Sörensen den Inhalt.

Vorher hatte der treuherzige Mann, der einer der bestbezahlten „Künstler" auf diesem Gebiete war, die Briefe durch heißen Dampf geöffnet, hatte die Siegel unbeschädigt herunterbekommen und überließ nun gegen

einen Check von fünf Dollars für den Brief den gesamten Inhalt Sörensen.

Diese fünf Dollars waren seine sogenannte „Fremdentaxe".

Ständige Abnehmer und besonders Geschäftsleute, welche dauernd die Briefschaften ihrer Angestellten überwachen ließen, bezahlten nur einen Dollar für das Stück, dagegen eifersüchtige Eheleute mußten jeden Brief sogar mit über zehn Dollars auslösen, während der Absender auch hiervon noch das doppelte büßen mußte, falls er die gefährliche Urkunde zurückhaben wollte.

Sörensen benutzte die 24 Stunden, während der er sich die Briefe des Presidenten „gemietet" hatte, wie man es so schön drüben nennt, und ließ sich die Ursprungsstücke der nachstehenden Urkunden sämtlich durch den Photographen auf die Platte zaubern, nahm die Platte aber selber an sich und enträtselte sie für den Allgemeingebrauch in der nachstehenden Weise:

— — — — — — — — —

Washington, 7. März 19 . .

Teurer Freund!

Genosse meiner Qualen und Wahlen!

Bruder in Bar!

Also heraus mit dem Flederwisch in deiner Zeitung, sonst mißglückt meine Wahl. Mißglückt aber meine Wahl, so müßte ich weinen über die Leere Ihrer Börse, die hinwiederum von 25 000 Dollars strotzen wird, wenn ich zum Presidenten wiedergewählt werde.

Also Ihrer Hülfe bin ich gewiß. Und warum.

1. 20 000 Dollars am Tage der Wahl.
2. 5 000 Dollars als Anzahlung mit beiliegendem Check.

Aber vor allem: Daß Ihr auf den Tag und sonstiges Gerippe meines Feldzugsplanes genau achtet.

Der ganze Feldzug ist vergebens, wenn nicht alle
772 Zeitungen an demselben Tage denselben Stoff bringen über mich.

Und dies soll euer „Stoff" sein und kein anderer.

* * *

am 18. März.

Presssident Bluff zieht aus zur Erforschung der Mississippi-Jagden.

Will nachsehen, ob in diesen noch völlig dunklen Teilen des Landes Siedlungs-Gelegenheit ist für seine Volksgenossen, die Träger seiner ja mit vielen Hunderttausend Dollarscheinen bewiesenen fast überirdischen Presssidentenliebe.

* * *

am 20. März.

Als erste Jagdstrecke eine Triplette

Das seltenste Jagdglück der Welt!

Der Presssident, übrigens ja auch Meisterschütze der Welt und Mitbewerber um den Sylvester-Scheffer-Hoch- und Edelpreis, den unsere amerikanischen Schießkünstler gestiftet haben, — schoß mit seinem Kanonendrilling einen Keiler von 6 Zentnern auf tausend Meter, eine Zwerg-Bekassine, die man kaum durchs Mikroskop erkennen kann, bekanntlich den seltensten Vogel Amerikas, und legte dann noch zu den beiden als kleine Beigabe einen Wapiti von 43 Enden! Das größte Tier, das bis jetzt geschossen wurde. Ernste Leute zweifeln, ob es wirklich möglich war, daß der doch völlig unerreichbare Regierungsverstand unseres einzigen Presssidenten nun nicht doch übertroffen wurde . . . nämlich von der Sportskunst desselben Presssidenten . . . .

* * *

am 22. März.

Die Vaterlandsliebe sendet in einem Sonderzuge die gesamte Jagdbeute der letzten Tage seinen Mitbürgern in Washington.

Jeder hole sich, wonach seine Frau gerade Verlangen hat!

Die über Mann hohen Geweihe kommen übrigens alle in das Zentralmuseum, die kleineren werden zerschnitten und zur Herstellung von Kinderzahnringen verwandt.

Und wiederum: Wer sich davon eins fordert, bei dessen Kind steht der unvergleichliche Pressident Gevatter!

Brauchen wir es unseren klugen Leserinnen noch besonders zu sagen:

Noch nie hatte Amerika solchen freigebigen Kunstschützen zum Pressidenten . . . .

* * *

am 25. März.

## Unser Pressident als Schwer-Athlet.

Pressident Bluff, bekanntlich einer der ersten Boxer der Welt, — dem Neger Jackson schlug er beim letzten Boxmetsch drei Zähne aus seinen Kiefern, — hat die Riesen-Bärin Johanna durch den ständig in seiner Begleitung befindlichen Hofpavian Paul, der ja in Berlin dokteriert hat und den Oxforder Doktortitel honoris causa besitzt, zum Zweikampf fordern lassen.

Professor Dr. Paul entledigte sich mit gewohnter Meisterschaft seiner Dolmetsch-Aufgabe und zwar sprach er dabei den sogen. Bärendialekt der Affensprache. Johanna begann beim Anhören der Kontrahage wahnsinnig zu brummen, weil sie es noch nie erlebt hatte, daß ein Mensch wagte, sie, die noch viel mehr als die Feuerjungfer Brunhilde Unbezwingliche, zu fordern, hörte aber bald auf zu brummen.

Und das weshalb?

Nun des Pressidenten Riesenfaust schloß ihr das Maul!

Und was tat er weiter?

Unglaublich, aber wahr, — wahr wie außer der Bibel nur die Zeitungen in Amerika!

Der fürchterliche Mensch, — amerikanisches Volk, dein Pressident, — dieser Riesenmensch beschneidet in aller Seelenruhe der furchtbarsten Grauen-Grieselbärin die Tatzen, steckt die Abfälle

in die Tasche (es sollen daraus Prisenbüchsen für die verdienstvollsten Minister gedrechselt werden,) verneigt sich schäntgleich vor der Bärin und diktiert dem Hofpavian Paul das Protokoll, in dem Johanna zur „zweiten Siegerin" in dem Zweikampf erklärt wird. Johanna selbst weint zunächst bitterlich, übergibt aber alsdann als Siegespreis dem ersten Jäger der Welt, unserem Pressidenten, ihre grüne Losung, die als höchster Ehrenpreis der Tierwelt für die Menschen zu Washington in einem edelsteingeschmückten Goldschrein für alle Zeiten sichtbar ausgestellt werden soll.

* * *

am 29. März.

**Nanu?** Unser Pressident Opfer tierischer Eifersucht?

Bleibt er am Leben?

**Oder ? ? ! — Oder ! ! ! ? ? ?**

Steht Amerika vor seinem schrecklichsten Verlust?

Pressident Bluff blutet!

Blutet!

Blutet!

Blutet noch immer weiter aus einer furchtbaren Wunde!

Sein Arzt hat ein faustgroßes Goldfaden-Knäuel vernähen müssen.

Stromweise floß das edelste Blut der neuen Welt.

Weinend erbeten wir seine Gesundung.

Herr hilf! Halleluja! Amen!

Und warum dies Schreckliche?

Als unser einziger Pressident lachend das Ehrengeschenk der Bärin in Empfang nahm, kroch die Eifersucht ihres Männchens plötzlich hinter einem Stein hervor, langte sich unseren Pressidenten von hinten, riß ihm die Kopfhaut ab, biß ihm die Nase aus dem Gesicht und gab ihm dann einen Tritt in die Gegend, wo der Rücken sich nach

Süden zu krümmen beginnt, und .... behielt das eine Halbrund in der fürchterlichen Tatze!

Der heldenmütige Arzt aber, ein Meister kalten Blutes und der ruhigen Hand, sah das Entsetzliche kaum, als er auch schon wußte, was er zu tun hatte, um das unersetzliche Leben dieses einzigen Presidenten zu erhalten. Kurz entschlossen schnitt er dem Nachbarn, — einem Neger von vielem überflüssigen Fleisch, drei Zentner Lebendgewicht, — einfach mit einem wundervollen Schnitt seines Seziermessers die eine Rundung seines südlichen Rückens ab, biß ihm, als er sich erstaunt umkehrte, die Nase ab und jagte nun mit beiden Beutestücken zum Presidenten, dem er sie wundervoll kunstgerecht annähte, während des Presidenten Freunde das Negerblut mit Dollarscheinen stillten.

Obwohl nun aber die Nähung gut vor sich gegangen ist dank der unvergleichlichen Kunst des Arztes, dessen Namen wir veröffentlichen werden,*) wenn die Zeit gekommen ist, trotz alledem und so ist unbedingt nötig, unseren Presidenten gesund zu beten.

Gaben von zehn Dollars aufwärts an Tammany-Hall nach New-York senden!

Eilt! Eilt sehr! Her mit dem lumpigen Gold, das die Gesundheit des ersten Presidenten der Welt herstellen soll!

Uebrigens wie vorauszusehen, will der President auch diesmal wieder (wie das ja so sprichwörtlich bei ihm ist) der Bescheidene sein und sich mit dem weniger seligen Teil begnügen, dem **Nehmen**, ihr aber dürft den seligeren Teil erwählen, das **Geben!**

Ran an Post und Check — !

Schnell. Schneller! Am schnellsten!

**Noch** schneller, eh es zu spät ist!

* * *

---

*) Wen Ihr hier nennt und was Ihr dafür erhaltet, ist Euer Nebenverdienst. Bluff.

Der edelste Volksfreund der Welt!

Des Presidenten Testament:

Des Presidenten wahrste, ja, allerwahrste Gesinnung ist entdeckt worden.

Und wie?

O, dieser President besitzt das edelste Herz dieser Welt. Wer wird es in dem unten urschriftlich abgedruckten Testament des Erblassers nicht in aller seiner Menschengröße erschauen können:

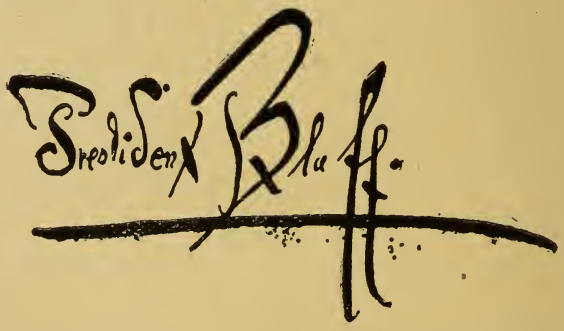
**Mein letzter Wille.**

**Da mein erster und mein letzter Gedanke, so lange ich lebe, das Wohl des amerikanischen Volkes war, so ist auch selbstverständlich mein letzter wie mein erster Wille nur diesem Wohle gewidmet und ich bestimme**

**1) mein gesamtes Vermögen fällt ohne jeden Abzug an den Staat**

**2) mein Leichnam soll verbrannt und die Asche soll meistbietend in Anzahl der Staaten Nord-Amerikas verkauft werden. Den Erlös bestimme ich für die Armen jedes einzelnen Staates.**

**In amerikanischer Wildnis am 1243 Tage meiner Presidentschaft.**



Wer wohl von unseren Lesern oder noch mehr von unseren über jedes Lob erhabenen Leserinnen wird dies Dokument höchster Liebe ohne Tränen der Rührung lesen können? . . . .

Schnell, schnell, schnell, geht nach Tammany und bezahlt, daß der wahrhafte Vater des Vaterlandes gesund gebetet werden kann . . .

Von lumpigen 20 Dollars aufwärts!

* * *

am 7. April.

**Ein Wunder der Liebe!**

**Präsident geheilt!**

Neunhundert vierundsiebzig Tausend Dollars sind bei Tammany Hall als Opfer der Liebe eingelaufen, als Opfer der Liebe zu dem Präsidenten.

Dieser Schatz von Liebe in Bar, der einzigen typischen Form der Liebe im Lande unseres heiligen Dollars, hat Wunder gewirkt.

Der Präsident ist gesund gekauft, nein, gebetet, nein alles zusammen worden.

Er verdaut schon wieder prächtig und kann schon wieder sein Kopfsell so bewegen, daß er sein berühmtes Ohrenwackeln machen kann, vor dem bekanntlich alle Diplomaten Europas wie Espenlaub zittern.

**Nun aber kehre um, du über alles geliebter Präsident und erfreue dein sich in Sehnsucht verzehrendes Volk mit deinem Anblick! Dein Leben ist zu kostbar, um auf's Spiel gesetzt oder durch eifersüchtige Tiere gefährdet zu werden!**

* * *

am 23. April.

**Der Titane unserer Zeit, der Riese aller Riesen, Präsident Bluff, stürmt weiter.**

Er gründet eine große Stadt in Arizona. 22 723 Leute sind bereits in vier einhalb Tagen angesiedelt worden.

Hat Porzellan-Ton entdeckt.

Neue Prachtindustrie.

Fünf Millionen Dollars Gewinn für die Bevölkerung in drei Wochen.

Kann Weltstadt werden.

Damit schrieb der Präsident zum zweihundertneunundachtzigsten Mal seinen Namen in die ewigen Sterne.

Vom Vater des Vaterlandes wird er zum Halbgott unseres Volkes.

**Ewig möge Presſident Bluff leben, ja, noch hundert Jahre länger als ewig.**

* * *

am 1. Mai.

**Schreckliche Angſt.**

Keine Nachricht vom Presſidenten!

An unſerem Herzen frißt eine Mittgartſchlange von Sorge, es liſpelt im erſten Maihauch: Verſchollen? ? ? ? ? ? ? ? ?

* * *

am 10. Mai.

**Noch immer keine Nachricht vom Presſidenten!**

Jede Minute wird durch das Herzklopfen des Wartens in eine halbe Ewigkeit gehämmert.

Unſer Herz automoppelt:

Noch immer verſchollen, Presſident!

* * *

am 20. Mai.

**Schreckliche Angſt!**

Seit drei Tagen gibt es kein Brom mehr in ganz Amerika. Alles in wenigen Tagen verſchluckt wegen der Herzkrämpfe der ſchrecklichſten Sorge um das Verbleiben des Presſidenten Bluff!

* * *

am 30. Mai.

**Grauenhafte Löſung des Rätſels.**
**Tot! Tot! Tot!**

Worte können wir nicht finden.

Ein Grauen ohne Grenzen hält uns gepackt. Was wir ſchreiben, kann der Setzer nicht leſen und wirft es uns wütend an den Kopf, weil die Tränen die Handſchrift ertränkt haben.

Kann aber der Setzer es leſen, ſo kann er es wieder nicht ſetzen, weil er ſelber ſo ſchrecklich weinen muß.

O ſchrecklichſte Botſchaft . . . . !

Schöne Leſerinnen, weiht weiche Stühle mit der Weichheit eures ſüdlich-wohligen Rücken-Endes, bevor ihr leſt, was jetzt folgt. . . . . .

„Ein Wolkengefetz der ganze Himmel!

Ein europäisch=irre lächelnder Mond geistert hinter ihnen und wirft sein blau=weiß=bayrisches Gelicht auf die tobenden Wildwellen des Mississippi.

Wahnwitziges Gegurgel des Stromes mischt sich wütig in das Höllengeheul der Winde.

Die letzten Lichter der amerikanischen Stromstadt verzucken in wimmernden Winden.

Ueber den Strom ringt sich ein Nachen.

Sieben in Fellfetzen gemummte Rothäute stemmen die Eisensehnen gegen den Strom und fahren den Nachen an die Stromstadt . . . . .

Ein Schreckliches, in das Weiß gefletschter Zähne gehüllt, schleppen sie mit sich . . .

Unter dem offenen Glockenturm der Stromstadt machen sie Halt und setzen die Bürde hin . . .

Zwei Rothäute gehen an die Stränge . .

Schauerlich beginnt das nächtliche Glockengeläut in die entfesselten Elemente von Wind und Wasser hineinzulallen . . .

Sie lallen den schrecklichsten Schmerz, den es überhaupt nur geben kann, den Menschen in die Herzen.

O, stille, mein Bruder, stille!

Halte den Atem an und den Kaugummi!

Dort, dort, dort unter dem Glockenturme der Stromstadt . . . übergeistert von einem zuckenden Kienspan, sammeln sich lautlos Menschenmassen um jenes Schreckliche im Weiß gefletschter Zähne, das die Indianer bewachen . . . . .

und jeder Mensch, der das Flüsterwort des Indianers gehört hat, schluchzt auf in wildem, wildem Schmerz:

Oh! oh, oooooo, oooooooo . . . . . !

Oha! Ohaa!

Weint, Brüder, Schwestern, weint . . . weint Seen, nein, weint Ozeane . . .

Um des Pressidenten Bluffs Gerippe jammert dort unten, dort hinten, dort am schaurig umrauschten Mississippi, dort am sturmübertobten Marktplatz der Stromstadt, dort jammert alles, was Herz hat . . . .

Menschen und Frauen, Hunde, Katzen, Pferde . . . und die Eulen schreien wie im Frühling.

Und siehe das Gottesgericht:

Ausgerechnet die Stadt, die nie diesen Presssidenten wählte, die im Gegenteil einer seiner wenigen schärfsten Gegner war, diese Stadt sitzt jammernd an den irdischen Resten des Verkannten, reckt und streckt die Arme, stöhnt und schwört:

„Nie, nie, nie, (nochmals und mit Bruststimme): NIE versündigen wir uns wieder gegen dich, Presssident Bluff!

Jetzt erst bekennen wir offen und ehrlich: Du warst das Heil unseres Vaterlandes, wir aber waren Hundesöhne, daß wir dich nicht wählten!

Erwache, erwache, erwache, daß wir unsere Schuld wieder gut machen können gegen unser Vaterland und dich wählen . . . dich, dich, dich allein!

Denn nur du bist der Gottgesandte, das Gottgeschenk, der „Theodor" . . . ."

Die Erde aber schluckt schwer in den Fluten der bitteren Tränen . . .

Die Flut schwillt . . . .

In tausend Funken sprüht die Nachricht des Schreckens, des Entsetzens, des Verderbens ohne Maß über das Land . . .

Der Kreis, der Staat, das Vaterland vernehmen die Kunde und verhüllen ihr Haupt . . . . .

Schauerliches Sterbegeläute gellt durch das Land.

Von Frisko bis New-York, vom Michigan bis Florida und Mexiko wehen die Fahnen Halbmast . . .

Ein Tränenmissisippi zieht durch das Land um dessen willen, der ein Raub wurde wilder Tiere in den Wüsten am Missisippi, weil er seinem Volke neue Siedelungen suchen ging, neue Dollargründe . . . . . und wir alle, alle, alle weinen, schluchzen und schwören:

„Nie kommt ein solcher Presſident wieder! Und lebte er noch, nie, nie, nie bekäme eine andere Kandidatur auch nur eine einzige Stimme! Nein, nein, nein! Presſident Bluff für heute morgen und immerdar!"

Und wahrhaftig, dieſer Schwur iſt der einzige Troſt, wenn man von Troſt ſprechen kann bei einem Verluſt, der nie und nimmer erſetzt werden kann . . . . .

Blut kommt in unſere Augen . . . wir können nicht mehr ſchreiben . . . .

Weht, Trauerfahnen, weht . . . .

Wir aber gehen beten, daß der Himmel tröſte unſer ſeines Presſidenten beraubtes Volk und ihm einen neuen ſchenke, in dem wenigſtens der Schatten eines Atoms von dem alten ſtecke. . . . .

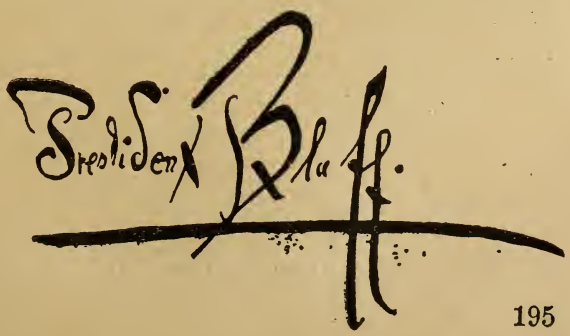
Sela!
Halleluja!!
Kürieleiſon!!!

— — — — — — — — —

1.

Sie verſtehen mich nunmehr vortrefflichſt, lieber Freund, das weiß ich, oder glauben Sie, daß ſonſt der Check nebenbei ſo freundlich mich anlächeln würde. Er lacht vor Freude über die Ausſicht, von Ihnen in Chokolade für die Ledis und in Whisky für meine Getreuen aufgelöſt und am Tage der Wahl durch ſeinen viermal ſo dicken Bruder ergänzt zu werden . . .

Und wie er, ſo lachen Sie, und wie Sie, ſo lache ich, denn ich bin ja immer Ihr furchtbar getreuer



2.

Dieser Brief fand sich bereits vom Präsidenten in photographischer Vervielfältigung nicht weniger als 772 mal vor, dabei lagen die Checks, also 772 Checks zu je 5000 Dollars oder rund: 772 mal zwanzigtausend Mark als Wahlanzahlung.

Immerhin die ganz hübsche Summe von gut 15 Millionen Mark!

Aber außerdem versprach der Präsident noch durch persönliche, rote Rand- und Nachbemerkungen in den einzelnen Briefen Staatsposten an die Redakteure oder Zeitungsinhaber und zwar in folgender Weise:

43 Zeitungsleitern den Posten eines Gouverneurs
153 „ „ „ „ Oberpolizeimeisters
214 „ „ „ „ Gerichtspräsidenten
307 „ „ „ „ Zolldirektors
5 „ „ „ „ Staatssekretärs

— — — — — — — — —

3.

Ferner fanden sich folgende höchst bezeichnende Briefe des Präsidenten vor.

Washington, den 7. März 19 . .

Fa. Read River
Wildhandlung
Chikago
Michiganstr. 23.

Senden Sie zum 21. März einen Sonderzug nach Washington mit folgendem Inhalt als meiner Jagdbeute:

7000 Wildkaninchen,
1 Riesenwapiti (2000 Dollars darf es kosten),
400 Wapitikühe, Bullen, Kitze,
2000 Reh- und Wildziegenwild,
20 000 Wildenten, Dommels, Wildhühner, Fasanen, anderes Zweibeiniges mit Wildgeschmack,

10 000 Hasen,
120 Füchse,
3 Wildkatzen,
2 ausgewachsene Bären,
7 kleine Bären,
4 abgeschnittene Bärenzehen.

Rechnung kürzester Hand an mein Privatsekretariat mit diesen Zeilen als Beleg.

Bluff.

4.

Washington, am 7. März 19 . . .

An den Gouverneur von Arizona
Mister Wittsnuth
Arizona Stadt.

Teuerster meiner Getreuen!

Anbei Preßfeldzugsplan über meine Wiederwahl. 772 Preßbois kriegen die Mater und den Check. Benimm du nun dich auch diesem Plane entsprechend, insbesondere laß an dem genau bezeichneten Tage den Indianerklimbim losgehen!

Das Gerippe erhälst du rechtzeitig gereicht, ebenso unseren Schädelentdecker.

Dein Lohn? meinst du.

Du weißt doch: Marineminister! Genug, was?

Denke doch an das Geschäft bei den ungeheuren Lieferungen! Doch nicht zu vergleichen mit dem Kriegsministerium, das ja übrigens dein Vetter von mir versprochen erhielt, der Gouverneur von Maine.

Im Uebrigen: Wer nicht will, — Stilet ins Bauch — oder Gold in die Taschen! Ich hafte für alles.

Ewig
dein getreuer
Bluffy.

— — — — — — — — —

5.

Washington, am 7. März 19 . .

Mister Louis Hollkip

Professor an der Columbia-Universität

New York

Du willst Rektor werden, mit 20 000 Dollars Einnahmen so nebenan mehr? — Gut!

Sei am 20. Juni in der Stromstadt und stelle fest, daß der dir dort vom Gouverneur gezeigte Schädel einem Esel entstammt, aber nicht dem genialen Mann, der dich zum Rektor machen will. Text findest du in dem beiliegenden Preßfeldzugsplan, der in 772 Zeitungen erscheinen wird.

Deine Unkosten berechne ich auf zehn Tausend Dollars, die ich im Check beilege.

Tu deine Pflicht, wofür ich bleibe

dein dir wohl geneigter

Präsident Bluff.

— — — — — — — — —

6.

Washington, am 7. März 19 . .

Fa. An das Beinhaus von Sisituho

New York

Chinesenviertel.

Ein Gerippe machen! 15 bis 18jährigen Halbwüchsigen. Von Anatomie oder, na du weißt ja, Du Schwein! Sofort senden an Gouverneur von Arizona. Anbei dein Blutgeld von 500 Dollars, wie es dir nur bezahlt für solch Kindermördlein

der anständigste deiner Kunden

Prrr. Bll.

7.

Washington, am 7. März 19 . .

Fa. Filmgesellschaft Great Ey

St. Louis
Stunkewall.

Sofort anfertigen lassen großen Film

**Des Presssidenten Abenteuer.**

1. Jagd, Maschinengewehrschüsse. Wild küselt wie besoffen um mich herum. Europäische Hofjagden nichts dagegen.
2. Größter Wapiti wird von mir belauscht, erlegt, ausgenommen.
3. Kampf mit Grislybärin, danach Einladung durch Hofpavian Paul (Maske genau).
   Ich beschneide nach glänzendem Boxkampf der Bärin Johanna die Tatzen.
4. Das Bärenmännchen reißt mir Skalp ab und außerdem Rückenrundung. Hübsch männlich andeuten.
   Auch Nase! Mein Doktor mit Zähnen und Seziermesser entnimmt Neger mir Fehlendes und näht es mir an.
   Bilder in Ochsenblut schwimmen lassen!
   Goldfaden, mit dem ich benäht werde, wickelt sich Doktor vom Leibe ab, tanzt dabei Solo auf den Zehenspitzen.
5. Ein Gerippe in den Felsenschluchten. Sioux. Knabbern es an. Schmeckt ihnen nicht, schmeißen es wieder weg. Einer kommt zurück. Beriecht selbiges als das Gerippe des verschollenen Presssidenten, also mein eignenes. Totenfeier der Sioux. Zug über Missiissippi. Windtrommel nicht sparen. Zug nach Stromstadt über verrückten Missisippi. Aufbahrung des Gerippes.

6. Volksgejammer. Halbstockflaggen. Brüste (möglichst viele junge und schöne!!) zerschlagende Weiber. Hosen (ruhig etwas indiskret) zerreißende Männer.
7. Apotheose: Ein Volk in Jammer um seinen Helden.
8. Anatom: — (genaue Maske von Professor Hollkip.) Columbia-Universität, New York: Was? Das soll der geniale Bluff sein! Ein Kalbskopf ist das! Er reißt das Gerippe mit Fingern auseinander und schlägt die Sioux mit den Knochen tot!
9. Süßes Hoffen erwacht in Bluffs Freundeskreisen. Sollte er doch noch leben?
10. **Hei leitwet noch!**

Größte Apotheose zu Lande, Luft und Wasser.

Amerikas Anbetung vor Bluff für eine halbe Million in Blumen, Raketen, Böllerschüssen, na, und so weiter, Sie wissen! . . . .

Sachen tadellos machen!

Keine Noten sparen!

Anbei Check von 250 000 Dollars als Anzahlung!

Gesamtfilm kann ruhig das Doppelte kosten. Vor Juli aber nicht abgeben.

Wers Maul nicht hält und wen's juckt, der kriegt Eisen in die Rippen von den Freunden

Ihres sehr ergebenen

PPP-RRR-BBB.

— — — — — — — — — —

An demselben sonnigen Morgen, an dem Sörensen diese Offenbarungen amerikanischen Großtierlebens erhält, steht auf einem stromabwärts fahrenden Dampfer ein bescheiden verhutzeltes Männchen mit langem, grauen unter Kinn und auf Oberlippe geklebtem Barte.

Der zwinkert mit kleinen Aeuglein lustig und listig nach den Wolkenkratzern, die hinter ihm verschwinden . .

Das war der leibhaftige „Presssident."

Er fährt nach Madagaskar zu seinem Schwiegersohne, um einige Monate geruhsam sich vorzubereiten auf die Feste, die er wird feiern müssen, wenn sich sein „anderes" Ich (das Missisippi-Ich) dank der Findigkeit dieses Ichs (des Madagaskar-Ichs) durch die gekaufte Presse und Verwaltungswelt Amerikas wird zum Halbgott der neuen Welt emporgelogen haben.

Dann übernimmt Allerhöchstpersönlichst Presssident Bluff wieder seine eigene Rolle und dankt mit einer Träne vom Krokodil und einer vom Kamel im Auge gerührt dem freiesten Volke des freiesten Landes dieser überall anderswo so schandbar geknechteten Erde, spuckt seinen Kaugummi aus, segnet die in Whisky und Anbetung ersterbende und in Folge von beiden knieende Masse und flüstert ergriffen in den Grammophontrichter, damit es morgen die ganze Welt weiß:

**„Wer wagt nun noch zu bezweifeln, daß es nur ein Land der Kultur gibt .... Amerika .... o, ooo, Du einzigstes, oooooo, Du einzigstes Amerika .... Amerika, Du Seele, Du Hirn und Herz, Du Blut und Geist, ach Du, Du, Du Schweizerpille .... nein, noch mehr, Du Checkbuch dieser ganzen Welt ....."**

XVIII.

# An den springenden Heißwassern der Riesin saßen sie und fingen Klapperschlangen.

An den springenden Heißwassern der Riesin saßen sie und fingen Klapperschlangen.

Sörensen aber konnte sich nicht satt sehen und nicht satt hören an dem unvergleichlichen Naturschauspiel vor seinen Augen.

Dampfend, kochend gurgelten Wassersäulen aus der Erde.

Dort von der Riesin schossen sie 70 Meter hoch in die Luft, senkrecht nach oben zielend, beim Riesen daneben nicht viel weniger, und jetzt war auch schon der „alte Getreue" wieder an der Arbeit, die er seit undenklicher Zeit alle Stunden einmal vollführt, und jubelte seinen drei Meter dicken Strahl noch dreißig Meter über die Strahlen des Riesenpaares steil hinaus.

Dabei tanzte das Spektrum der Sonne buntäugig überall in den warmen Dunsthüllen, die über den springenden Wassern lagen.

Und da es nicht zwei oder drei, sondern hunderte von Geisern sind, die zur selben Zeit ihren heißen Springguß auf hundertfache Meilenweite durch die Gebirge des Yellowstone-Parkes donnern, wenn auch noch kein Mensch

alle 3600 zu gleicher Zeit hat springen sehen, so fühlte Sörensen ordentlich, wie der vulkanische Tuffboden dieses ganzen Geländes sich förmlich wand unter den peitschenhiebartig auf das Gestein von oben wieder herunterklatschenden Wasserstrahlen, die das ganze Becken in einen feinen, warmen Sprühregen kleideten.

Dieser Regen kam selbstverständlich der Landschaft in hervorragender Weise zu Nutzen.

Sieben verschiedene Gräserarten hatte Sörensen schon durch die Finger gezogen, und jetzt trifft sein Auge jenes frischgrüne Gras, das als Mormonenthee einen Weltruf genießt.

Das wächst in wilder Fülle oft über das Knie hoch unter Gelbkiefern und Weißeichen, Sykomoren und Heuschreckenbäumen.

Und obwohl ein stetes tiefes, unterirdisches Rollen und Brüllen den Lärm der heraufgeworfenen und wieder herunterklatschenden Wasser verstärkt, ist hier im Yellowstone-Park noch ein Reichtum an Getier, wie es sonst in dem fast völlig enttierten Nordamerika auch nicht im entferntesten vorkommt.

Ein Puma hat aus dem Dickicht grün gelichtert, aber so plötzlich, daß Sörensen nicht hat zum Schuß kommen können.

Dafür hängen ihm aber zwei Skunkse, ein Stinktier und ein Koyote von der Jagdtasche herunter, und dort hinten brät sein Diener die vor einer halben Stunde erlegten Präriehühner und ein Saftstück von der Gabelhorn-Antilope.

Und dennoch ist Sörensen voll Sehnsucht nach mehr und streift weiter durch das Gelände der springenden Heißwasser . . . . .

Dort vom Wipfel des stammglatten Bergmahagonis? . . .

Sörensen bleibt stehen und lauscht: . . . .

„Gurrgurr, das Pack! . . Gurrgurr . . das Pack . . das Pack . . das Pack! . . . ."

Was gurrt die Steintaube dort?

Sörensen lauscht immer angestrengter und plötzlich, — . . ja, er hört es wirklich . . . .:

„Gurrgurr, du Sonnenkind, du Siegfriedskind, gurrgurr, geh weg, geh weg! Das Pack, das Pack, gurrgurr, gurrgurr . . . das tötet dich . . . wie mein Geschlecht auch dein Geschlecht . . gurrgurr . ."

Sie plustert mit den Flügeln, tut einen tiefen Seufzer, sieht mit ihren runden, klugen Aeuglein, um die ein roter Ehrenring läuft, Sörensen nachdenklich an, indem sie sich über das Nest etwas hinausreckt, und belehrt ihn:

„Dies Land verträgt kein Sonnenvolk wie dich. Wir, die fröhlichen Sturmboten der Sonne, gehören auch zum Sonnenvolke. Und was war darum unser Schicksal? In Tausend Millionen gemordet sind wir das Opfer jener frechen Dollargötzen-Anbeter geworden, denen nichts heilig ist wie ihr Checkbuch.

Einst lebte kein Baum hier, auf dem nicht unser fröhliches Taubenvolk nistete und balzte.

Gern und willig boten wir viel und gute Nahrung.

Doppelt so groß als unser entartetes Schwesterkind, die Haustaube, hatten wir für alle Zeit dieses Erdenherrn Speisetisch zieren und füllen können . . . . .

Da begann der Wahnsinn dieser Menschen, die schlimmer als Häher und Sperber sind, uns plötzlich in Hunderttausenden herunterzuholen von unseren Sonnensitzen.

Ein Blödling hatte entdeckt, daß unsere Herzen besondere Leckerbissen seien für die Mädchenzungen . . . . schleckschöner noch als Kandis und Fruchteis . . . . und jedes balzende Menschenauerhähnlein hatte plötzlich kein kostbareres Geschenk für seine süßen Hennchen als einen möglichst großen Ring voll Taubenherzen . . . . Gurrgurrgurrgurrrrr . . . .

Unsere Leiber aber warf man auf den Düngerhaufen, nachdem man uns die winzigen Herzen ausgeschnitten hatte . . . . gurrrrrr . . . gurrrrrr . . .

So sind wir verdorben, gestorben . . und hundert leben noch von hundert Millionen . . . gurrgurr, gurrgurr . . . .

Geh weiter, Sonnenkind, Siegfriedskind . . . gurrgurr . . . hier schlägt Götz Dollar all und jeden tot, der nicht aus Dreck in Dreck zum Dreck nur will . . . gurrgurr . . . ."

Sie hebt sich aus dem Neste, seufzt noch einmal schwer und tief:

„Da, sieh, das sind wir wert!"

Mit diesen Worten fällt sie hart aufschlagend Sörensen vor die Füße.

Der hebt die Taube auf und sieht jetzt mit größtem Erstaunen, was für ein wundervolles Geschöpf dies so gut wie gänzlich ausgerottete Tier ist: Doppelt so groß wie die Haustaube, und wie er sich bald überzeugen kann, von dem prachtvollsten Wildvogelgeschmack, den man sich nur denken kann.

Tief versunken streicht Sörensen weiter.

„Eins hat die kluge Taube doch vergessen", denkt er, „nämlich eine weitere Rohheit der Raubbauern Nordamerikas: Oder ging es vielleicht den Bäumen, den Nestträgern der Tauben anders wie den Tauben selber?

Für eine Milliarde Dollars schlägt dies wahnsinnige Volk jährlich an Bäumen herunter, solange es noch dauert . . .

Und alles wozu? . . . ."

Da steht Sörensen vor einem Bilde, das teilweise die Antwort auf seine Frage ist, das ihm aber den Atem raubt:

Vor ihm fällt eine Schlucht einige Hundert Meter in die Tiefe.

An sie heran klebt sich eine weite Ebene, die einst herrlichster Wald gewesen sein muß . . . .

Jetzt aber?!

Angesengt und bis auf die Wurzeln herunter angekohlt und schwarz überbrannt — jammern Baumstümpfe ohne Zahl in die Lüfte!

Wie enthauptete und geschändete Verbrecher stehen die Baumstummel da, sodaß ein heißes Weh ihm in die Augen springt . . . .

Um hundert Hektar zu roden zum Kornbauland, dafür eine Million Kubikmeter Holz in die Luft zu sengen, —

Um für tausend Dollars zu ernten, dafür zehn tausend Bäume mit aller Sonnenlust ihres Baum- und Tierlebens zu morden, —

Um hundert tausend Dollars in Bar zu bekommen, dafür hundert Tausend Hektar Wald niederzulegen, —

Wen gab es wohl in Amerika, der das nicht zum Frühstück zwischen Whisky und Flipp noch so nebenbei anordnete? . . . .

Und so wird auch schon seit Jahrzehnten die Baumlosigkeit ein Fluch dieses Landes!

Von den Enthaupteten und Gesengten Götz Dollars kann Sörensen kaum die Augen wenden.

So unbegreiflich, so unbeschreiblich, so hirnlos viehisch brennt ihm dieser Frevel in der Seele . . . .

Aber er soll heute noch mehr sehen und hören, als er sich wieder in den Riesenpark zurückwendet, in dem man Monate wandern kann, ohne einen Weg zweimal machen zu müssen.

Als er in die Nähe des „heißen Sees" kommt, hört er ein erdbebenartiges Rauschen, Plätschern und Planschen im Wasser.

Sein Jägerohr stellt die Anwesenheit von Größttieren fest.

In der Tat gewahrt er, als er sich nahe herangeschlichen hat, ein Idyll, wie er es noch nie und nirgend in der Welt gesehen hat:

Eine der letzten überhaupt noch lebenden Heerden von See-Elephanten, die von den warmen Wassern des äquatorialen pacifischen Ozeans nach hier hinüberklimatisiert worden waren, tollte sich vor den Augen Sörensens in den Wassern dieses „heißen Sees" herum, dessen Wärmemesser nie unter zwanzig Grad sank.

Die alten Bullen saßen am Wasserrand auf den Hügeln und kauten Nußkiefern, mit deren Schalen sie das Jungvolk, besonders das weibliche, bewarfen.

Das Jungvolk aber panschte unter der Leitung der alten Mutterkühe fröhlich im Wasser umher und rüsselte sich gegenseitig mit Wasserstrahlen an.

Eine alte Elephantenmama mit sehr dicken Falten um die Augen hatte ihre beiden Sprößlinge aber bei Seite genommen, band ihnen Wasserrosen um die Rüssel und hielt ihnen folgende Rede:

„Heute ist ein großer Tag, liebe Töchter und Bräute! Die Menschen nennen solchen Tag „Hochzeit". Wir Tiere sagen dazu „Liebe". Nicht umsehen! — aber dahinten die beiden majestätischen Jung-Bullen, die vorhin immer ihre Rüssel in eure steckten, äugen schon scharf her und warten des Augenblicks, wo ich euch entlasse und . . .

Bevor ich das aber tue, hört die Geschichte unseres Geschlechtes, des Geschlechtes der armen Elephanten zur See."

Herzzerbrechend aufjammernd nimmt die See-Elefantenmama oder, besser gesagt, die Elefantenmama zur See je eine der Bräute in ihre Vorderflossen und flüstert ihnen mit halberstickter Stimme zu:

„Viel stärker und mächtiger und zahlreicher waren einst wir Elefanten zur See als unsere Brüder zu Land. In Herden von Tausenden schwammen wir noch vor hundert Jahren umher in den warmen Gewässern und nicht

in solch kleinem Tümpel wie dieser ist. Da sah der Mann aus Mexiko unsere weiß blitzenden Zähne und daß sie bestes Elfenbein waren. Und die Töchter der Menschen begehrten unseres weißen Gebeins für ihre Schirmgriffe und Spazierstöcke. Und da nahm der Mann aus Mexiko Feuer in seine Hand und warf es auf uns. Und jedes Mal lagen tausend der Unseren in ihrem Blut . . Und heute leben nun noch 37 von den Millionen."

Da brach die Stimme der Elefantenmama zur See, sie schluchzte noch herzzerbrechender auf, und viele andere, die das letzte gehört hatten, weinten mit, sodaß ein See-Elefanten-Weh-Gewimmer durch den Wald weinte.

Dann aber faßte sich die Elefantenmama zur See im See und trompetete hohlzähnig, — aber feurig:

„Noch aber leben wir und ihr lebt erst recht! . . . . Zwar nicht mehr bei uns, aber bei euch lebt unseres Geschlechtes Hoffnung."

Dann aber riß sie ein Büschel Ried aus, hielt ihn sich vor die Augen und sagte feierlich zu den beiden vor ihr Knieenden im Tone segnender Salbung:

„Bedenket, daß auf euch die Zukunft der Elefanten zur See beruht."

Da donnerten die alten Bullen von der Höhe, wo sie sich inzwischen von den jungen Kälbern hatten die Nüsse knacken lassen, froh herunter in einstimmigem Chor:

„Seid fruchtbar und mehret euch."

— — — — — — — — —

Wenn Sörensen sich in diesem Augenblicke nicht hinter einen dicken Maulbeerbaum geflüchtet hätte, wäre er zertreten worden von den beiden Jungbullen zur See, die jetzt mit ihren Bräuten auf liebenden Flossen krachend in den Wald watschelten . . . hinein in die erste Tiefe, wo das Moos hoch war und das Licht gedämpft wie in dämmernder, friedseliger Meerestiefe . . . . .

— — — — — — — — —

Als Sörensen davon springt, tritt ganz plötzlich und unerwartet, — majestätisch in Horn und Stirnhaar, — ein riesiger Bisonbulle aus dem Dickicht, der Gast bei den Elefanten zur See gewesen war als Vertreter der Bisonnerie.

Er verneigt sich höflich und kühl vor dem erstaunten Sörensen und redet ihn auf hochdeutsch also an:

„Ich sehe, daß du grade beim Schreiben bist, Edel-Europäer, und da du trotz allen Europas doch nur ein Mensch bist und daher die Hauptsache vergessen könntest, so gestatte ich mir, mich dir persönlich vorzustellen, wobei ich auf mein väterliches „Du" als besonderes Vertrauenszeichen zu achten bitte. Yankees und Yankeegesindel distanzieren wir stets mit dem „Sie". Na, also kurz gesagt: Ich bin nämlich nicht mehr und nicht weniger als die Hauptsache aller Anklagen der Tierwelt gegen seine Menschenmörder.

Und warum? Weil ich der letzte Bisonbulle bin, dessen Hufen nordamerikanischen Boden stampfen, Unterstreiche bitte dreimal: **der Letzte.**"

Dann setzt sich der Büffel-Bulle auf die Hinterhand, rupft mit der rechten Vorderhand ein Büschel Mormonenthee aus, zieht ihn nachsinnend durch die Zähne, legt die Vorderhände über einander und beginnt mit einem Altbullen-Seufzer nach Schopenhauer:

„Was ist der bethlemitische Kindermord des hebräischen Königsbullen Herodes gegen das, was dies verfluchteste aller Länder gegen uns begangen hat!

Ein an der Hosenhinterwand angerissenes Streichholz ist er gegen einen Präriebrand! . . . .

Bedenke, Edel-Europäer, bedenke!

Weil unsere Zunge hüben und drüben gut schmeckte, hat man . . . schreibe um aller Bison- und Bullengötter willen ganz genau . . . ich spreche ganz langsam . . . hat man dreihundertvierundsiebzig Millionen neunhundertzweiunddreißig Tausend einhunderteinundachtzig Bisons

gemordet. 374 932 181! Hast du die Zahl auch genau? Und um 374 932 181 Bisonzungen willen verwesten 374 932 181 Bisonkadaver auf den Prärien Nordamerikas!

Dabei: Jede Bisonkuh gibt schon in wildem Zustande doppelt so viel beste Milch wie eure zahmen Stallkühe; jeder Büffelbulle aber gibt das Dreifache in Fleisch! Ja, Mensch, sinke in die Knie: Der größte Stier der Welt grüßt dich!

Und nun rechne aus, was diese Yankeetiger getan haben:

Um der Leckerei einiger weniger von gestern, die unsere Zungen haben wollten, betrogen sie die Millionen von heute und die Hundert Millionen von morgen, denen wir Milch und Fleisch in unerschöpflichem Reichtum hätten bieten können, wenn man uns gepflegt hätte, statt uns in Millionen zu morden. Und dies fürchterlichste aller Mord- und Raubländer heißt: Emerrike."

Da brüllte er schrecklich auf, sprang wieder auf alle Viere, rollte sein rot angelaufenes Auge und stampfte davon, daß die Erdklöße rechts und links in die Luft spritzten.

Ein Erdstückchen traf Sörensen an die Schläfe und blieb haften.

„Donnerwetter, ist das schwerer Boden!" lachte Sörensen und dann fiel ihm ein:

„Solchen jungfräulichen Boden gibt es nur noch an einem einzigen Fleck in Amerika, hier am Yellowstonefluß. Das ganze andere Amerika ist ausgehumost, ausgesaugt und ausgelaugt, sodaß es nicht mehr ein Viertel seiner früheren Fruchtbarkeit hat!

Aus der Jungfrau Amerika ist die alte Vettel geworden, deren einzige und überaus berechtigte Sorge die ist, daß die schöne Jungfrau Argentinien die Fürstin von heute ist — und die Königin von morgen sein wird.

Oder ist der argentinische Weizen nicht schon heute auf dem Markte in Chicago billiger und besser angeboten worden, als der amerikanische?"

Da fror Sörensen vor der Zukunft dieses Landes, aber es wurde ihm hell und warm, als er daran dachte, daß die amerikanische Zukunft werde büßen müssen, was amerikanische Vergangenheit und Gegenwart verbrachen und verbrechen.

**Auge um Auge!**
**Zahn um Zahn!**
**Und keine Schufterei bleibt ungesühnt! . . .**
**Dir wird nichts geschenkt werden,**
**Amerika!**

In diese Gedanken hinein ertönen vier schnell hintereinander abgegebene Schüsse.

Sörensen erkennt das verabredete Zeichen der Fallensteller, die ihn mitgenommen haben, hört an den Schüssen, daß sie zurück sind und eilt auf kürzestem Wege in das Lager.

„Fertig", ruft ihm gut gelaunt der Führer der Fallensteller entgegen, „well, well, 5000 Dollars sind an einem Morgen verdient!"

„Nanu?" fragt Sörensen zurück, „womit denn das?"

„Verflucht einfache Geschichte", brummt Ashley und zeigt auf die geflochtenen Körbe in einiger Entfernung:

„Da sind 50 Stück drin!"

„Klapperschlangen?" lacht fragend Sörensen.

Ashley nickt und bemerkt:

„Jedes Stück zu hundert Dollars, — macht nach Adam Riese 5000 Dollars! Stimmt's?

„Natürlich", wirft Sörensen ein, „aber geben denn die zoologischen Gärten so viel für so'n Biest?"

Da gröhlt die ganze Gesellschaft hell auf vor Vergnügen, und in sämtlichen Registern wird Sörensen ärgster Greenhörnerei beschuldigt.

„Wo denken Sie hin, Greenhorn? Die Zoologischen können uns sonst was! Das sind doch nur Poussierkäfigs für menschliches Raubwild, nänänä, unsere Klapperschlangen, die sind für feinere Herrschaften."

„Wohl für die Delikateßläden, hä," spottet Sörensen, aber Ashley läßt sich nicht foppen und erzählt:

„Also denn sollen Sie es hören, Greenhorn. Vergessen Sie aber nicht, wenn Sie darüber schreiben, den Enkel des berühmten Ashley, der im Fort Walla Walla allein 7914 Skalpe von Sioux und Navajos, Utes und Schoschonen, Arahajos und Selischen aufgehängt hat! Jaja, schreiben sie man auf, ich bin ein Enkel jenes Meisterschützen vom Snake River, an dem mein Großvater 398 Indianer an einem Morgen wegknallte, ein Enkel des 1144fachen Bärenkönigs vom Windstrom und des Häuptlings von den Quellen des Marinasflusses. Und nun will ich Ihnen erzählen, warum wir Klapperschlangen fangen und wie wir damit solch gutes Geschäft machen."

Er steckte seine Kalabaßpfeife an, lehnt sich behaglich auf der Matte aus und erzählt, mit heftigen Rumschlücken seine Ausführungen beginnend, unterbrechend und beschließend:

„Also, das haben Sie wohl gelesen, daß die Weiberknechte von Maine auch die Abstinenz eingeführt haben, hä? Na, und in Maine sitzen doch die Renommier- und Rekordsäufer der Welt! Was sollen diese armen Kerls nun machen, wo ihnen das Tor zu ihren Himmeln, schwapps, von den Weibern in dem Augenblick zugeschlagen wurde, als die Schafsköpfe den Frauen und vor allem den bissigen Jungfrauen das volle Wahlrecht gegeben hatten? . . Jajajaja, wenn Ashley nicht wäre! . .

Wozu bin ich der Enkel meines berühmten Großvaters?

Familie verpflichtet!

Na also, mein Großvater brachte erst Pulver und Blei den Rothäuten, dann aber auch das Feuerwasser, daran krepieren sie viel friedlicher . . . . und meine Christenpflicht ist nun, den Weißen jenes selbige Feuerwasser zu bringen . . . . ."

„Aber etwas teurer sind sie wohl dabei?" neckt Sörensen.

„Wenigstens was bar angeht", lacht Ashley zurück. „Aber hören Sie weiter! Ich kenne ja diese verfluchten Abstinenzstaaten ganz genau. Kann man sie doch nicht einmal mit 120 Kilometer im Pullmann durchsausen, ohne daß nicht ein Abstinenzkommissar die sämtlichen Flaschen versiegelt, solange man auf dem heiligen Boden des Abstinenzstaates ist . . .

Na, hab ich da doch außerdem vor einem Jahre etwas erlebt, dem verdanke ich eigentlich, daß ich jetzt dies Geschäft mache. Komme da bei meinen Jagdfahrten über die Grenze von Massaschusetts.

Bums, sitz ich im Abstinenzland.

Alkohol darf nur gegen ärztliches Attest verabfolgt werden.

Ich laufe zum Arzt. Ne, ist nich!

Er könne zufällig mal bei mir kein Delirium feststellen . . . oder ob ich vielleicht einen Schlangenbiß hätte . . . . ja, dann . . .

Momentan nich vorrätig, brumm ich den Kerl an und trolle davon.

Drüben winkt eine alkoholfreie Destille.

Mach Radau über den Arzt.

Da lacht der Zapfer und flüstert mir zu: ich solle doch einmal da drüben in die Apotheke stiefeln.

Na, und da sollte ich mal so nachfragen, ob sie nicht so'n bisken aushelfen könnten, von wegen daß ich so'n großen Durst und sie so'ne schöne Schlange hätten . . . .

Die lumpigen 20 Dollars lägen noch nicht auf dem Tisch, dann begönne das erlösende Vieh schon in seinem Korbe zu klappern . . . . .

Ein Biß . . . . hurrah, — ich bekäme ohne weiteres ärztliches Zeugnis und könne drei Tage in Rum und Branntwein baden.

Donner und Doria!

Das war feine Aussicht!

Also rüber gewichst!

„Her mit dem Klapperdings, Pillendreher, hier die Hand und in ihr zwanzig Dollars, die Ihre Klapperschlange auffressen soll."

„Was aber muß ich erleben?"

Der Kerl spuckt den Kaugummi mir vor die Füße, zeigt auf seine Stirn, trinkt einen mir in die Nase steigenden Apothekerschnaps und grunzt mich an:

„Sind wull verrückt, hä? Da hätten Sie sich vor fünf Wochen einschreiben lassen müssen in das Buch der „Schlangenschänts . . . das iß jetzt man schon wieder für weitere sechs Wochen voll. . . . . ."

Da taumelte ich zurück und schwur Klapperschlangen zu fangen, 200 Stück auf vier Streifzügen in jedem Jahr . . und ich hatte noch nicht den Schwur zu Ende gedacht, da hatte ich auch schon die ersten 50 Bestellungen in der Tasche . . . .

Hören Sie die süßen Tiere klappern?

Sie singen ihr Lied von Erlösung aus Durst und Not . . . klappern von den Himmeln der Säufer . . . ."

„Na, Gott sei Dank, heute können wir hier ja noch ohne freundliche Bemühungen der Klapperschlangen einen lutschen" . . . . lacht Sörensen und bricht einer Kognakflasche herzhaft den Hals, — den Rest aber trinkt Ashley auf einen Zug aus und streicht sich dann grunzend den Bart, der aussieht wie ein Hundewedel, der durch lange Straßen einer amerikanischen Stadt oder Konstantinopels geschleift worden ist . . . .

— — — — — — — —

Am Abend, als die unheimlichen Schreieulen mit den Coyoten, den Präriehunden, um die Wette lärmen, als der schwarzäugige Hirsch durch den Wald orgelt und als es wie Kanonenschüsse von den Bergen donnert, wo

der plötzliche Frost die von der Sonne am Tage überhitzten Steine sprengt, treffen sie in der Indianer-Reservation ein.

Ashley mit seinen Fallenstellern zieht weiter, Sörensen bleibt mit seinem Diener bis zum nächsten Mittag bei den Indianern.

Aber seine Enttäuschung wächst von Stunde zu Stunde.

Selbst zur Jagd sind diese entarteten Enkel der Schwarz-Fuß-Indianer zu faul:

Von morgens bis abends liegen sie in ihren Hütten und essen und trinken von den Vorräten, die ihnen der Staat zukommen läßt.

„Rations-Indianer!"

Nur Mangel an Branntwein, mit dem übrigens der amerikanische Staat von geradezu erstaunlicher Freigiebigkeit ist, seitdem er weiß, daß keine Pest unter den Rothäuten so schnell aufräumt wie das „Feuerwasser", nur Mangel an diesem schlimmer als in der äußersten Polackei verpfefferten Branntwein treibt sie hin und wieder auf die Jagd, dann holen sie sich einige Pelze, die sie gegen das grauenhafte Getränk eintauschen . . . . .

Sie kehren zurück, — und die Indianerdämmerung sinkt wieder bleischwer und alkoholschwül auf den „Grant Cannon" nieder, jenen 40 Km. breiten, 800 Km. langen und 500 Meter tiefen, vor tausend Jahren ausgelaufenen See, auf dessen jetzt übergrastem Grunde die von ekelhaftesten Seuchen aller Art angefressenen Rotleiber gegen die Sonne pesten, umspielt von huschenden, rundäugigen, schwarzbraunen Erd-Eichhörnchen und umschnüffelt von Horden grauer Känguruh-Ratten . . . bis einer jener häufigen, tückischen Blizzards der Schneeorkane von unerhörter Plötzlichkeit mit zerschmetternder Gewalt Tiere und Menschen in die Schnee-Felshöhlen des Cannons peitscht. . . . . .

Die Bäume aber und die Wigwams ächzen und wimmern im vereisenden Frosthauche der Blizzards, und manchmal hört es sich an, als knirschten sie mit den Zähnen vor Wut. . . . . .

Und Sörensen fragt, als er dies durch Mark und Bein gehende Knirschen der blizzardgepeitschten Bäume hört, ganz unwillkürlich:

„Knirschen sie mit den Zähnen aus Wut über dies verkommene Rotgesindel?

Oder aus Wut über das Weißgesindel, welches das rote auf dem Gewissen hat? . . . . . "

„Nein," gurgelt es von den schartigen Stimmbändern einer Rothaut, die sich in die letzten Häuptlingsfetzen gelegt hat, „unser Indianertraum ist für immer dahin. Die Rothaut hat kein Hoffen mehr. Seitdem der große Geist geschehen ließ, daß Sitting Bill, unser Heiland und Herr, durch Feuerwasser und Gold der Verräter fiel, seitdem der große Geist geschehen ließ, daß Kit Karson, der weiße Teufel, zehntausend unserer Besten in den Petroleumsee trieb und den See ansteckte, nein, nein, nein, seitdem ist der große Geist taub für die Sprache der Rothaut."

Dann wird der Sioux wild und seine Stimme schneidet wie der durch die Luft surrende Tomahawk.

„Nur Narren können noch weiter glauben an den Messias der Rothaut, den uns die Mormonen vorlügen wollen!"

Und nach einiger Zeit gluckert es aus der von Schwindsucht und Alkohol verwüsteten Seuchenbrust gebrestisch heraus:

„Unser Wild schlugen sie tot, unsere Wälder mordeten sie, unsere Aecker brannten sie nieder, unsere Länder stahlen sie . . . . jetzt hocken Hammelhorden in den Reservaten, wo unsere Väter noch Helden waren in eigenen Königreichen . . . . Verdorben! . . . . Gestorben! . . ."

Dann glüht es von grauenhaftester Wildheit auf in den grünen Luchslichtern der alten Rothaut und die Stimme schwirrt wie die Bogensehne, wenn der Pfeil davon schnellt:

„Aber eine Rache lebt. Unsere gelben und schwarzen Brüder haben des großen Geistes Ohr jetzt . . . hahaha . . Gelbe Kleinbullen zwingen weiße Groß-Kühe . . . hahaha nach schwarzen Ebern giert die weiße Sau . . . . hahaha . . . Sieh dir den Sudelbrei da an im Untergang der Sonne, in Aufgang, in Höhe und in Tiefe! . . . Das weiße Blut verpanscht, verscheckt! . . . Zebras werden aus den Schimmeln . . .hahaha . . . So stinkt in aller Welt unsäglich widerwärtiger Rassenbrei gen Himmel . . . Das weiße Blut verliert sein Gesicht . . . die gelbe, schwarze, rote Farbe dringt durch, zieht herunter, nächtet und schändet die weiße Haut . . .tropft in die blauen Augen . . . hahahaha . . . wir fassen euch mit den Zähnen . . .wir reißen euch in die Gossen zu uns herunter . . . Bunthaut siegt . . . und hat schon hier . . . bist du denn blind? . . . hier lebt keine reine Weißhaut mehr . . . hahaha . . . aber unser, unser, unser Gesicht wächst aus dem Brei . . . Verindianisiert . . . das ist unsere Rache an unseren Mördern und Räubern . . . . **Amerika bleibt ewig nur Indiana** . . . ."

Lallend sinkt er auf die Matte zurück und erstickt fast in einem Hustenanfall!

Sörensen aber senkt erschüttert in Andacht sein Haupt vor dem Gotte, der schuf jeder Rasse als höchstes Kleinod, als Gottesstempel ihr eigenes Blut und aus ihrem eigenen Blut ihr eigenes Bild. Der lohnt unermeßlich allüberall die frohen Wisser und Woller des reinen Blutes und straft unerbittlich dessen verseuchend-versudelnde Schänder. . . . .

**Denn, Ich der Herr, dein Gott, bin ein starker eifriger Gott, der die Sünden der Väter heimsuchet an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Denen aber, die mich lieben und meine Gebote halten, tue ich wohl bis ins tausendste Glied!"**

XIX.

# Die roten Gespenster im weißen Hause zu Washington.

Präsident Bluff war unvorsichtigerweise einen ganzen Tag über nüchtern geblieben.

Da schlief er gottserbärmlich.

Traumbilder suchten ihn heim:

General von Steuben trat an sein Bett und ranzte ihn stark näselnd an:

„Wie kommst du frecher Hallunke dazu, mein Standbild da unten im vierten Keller bei Ratten und Mäusen verstauben und verkommen zu lassen und nun gar mir heute morgen mit deinem Stiefelabsatz die Nase abzuschlagen? Habt ihr undankbares Gesindel vergessen, daß ich deutscher General der beste Heerführer war, den ihr je hattet?"

Steuben zog seinen Säbel und schlug auf die Bettdecke des Präsidenten.

Dann aber wurde seine Stimme noch härter, als er die Sporen zusammenschlug, den Säbel grüßend senkte und den Präsidenten anschnurrte:

„Habt ihr gottloses Gesindel vergessen, daß Preußen stets euer Freund war und daß der große Friedrich der erste war, der die Vereinigten Staaten anerkannte? . . ."

Da winselte der Präsident und flehte:

„Um Gottes und des heiligen Patrick willen, laß das bloß keinen Menschen hier zu Lande hören! Denn das ist

ja wahr! Und diese Wahrheit schlägt mich tot, wenn sie bekannt wird! Aber mach mich nicht unglücklich und erleuchte nicht die Gehirne dieses Landes, das so glücklich ist, weil ihnen alle Wahrheit Hekuba ist. Geh fort, unglückliches Gespenste, ach bitte, bitte, ferrr, du ßein ja ein deutskes Gespenste und die ßein dock wie die deutsken Menskers, mit die mackt man dock ibberall in die World, watt man wull."

Und richtig:

Als der Presssident Bluff Licht anknipste, — da war das deutsch = gehorsamste Gespenst wirklich verschwunden.

Da legt sich Bluff beruhigt in die Kissen zurück und beschließt, das Standbild Steubens ganz zermahlen und den Kindern daraus Marmeln backen zu lassen mit der Widmung:

„Bluff — der Zukunft seines geliebten Landes." . . .

Das Standbild sollte ihn nicht weiter ärgern im Traume!

Was war das überhaupt für eine Unverschämtheit für einen Deutschen, erstmal unangemeldet in sein Schlafzimmer zu kommen, zweitens aber sich eine neue Nase machen zu lassen, denn das Traumbild hatte doch eine Nase, während er noch ganz genau sich der grimmigen Freude erinnerte, mit der er am Morgen vorher dem Standbild unten im Keller die Nase mit dem Stiefelabsatz abgestoßen hatte!

Diese neue Nase war zweifellos ungehörig!

Und vor allen Dingen: Ob er wohl dafür Zoll bezahlt hatte?

Denn importiert und daher zollpflichtig mußte die neue Nase unbedingt sein!

Konnte man doch in Amerika so etwas Feines nicht machen.

Amerikanische Bildhauerkunst reichte höchstens bis zum Kreuz oder Pentagramm.

**Also** mußte es von Deutschland eingeführt worden sein . . . . **also** kostete es Zoll . . . Tarif 4 . . . Kunstsachen . . . Kapitel 27 . . . 1, 2, 3, 4, 5, . . .6 . . . . . .7 . . . . . 8 . . . . . 13 . . . .

Waaaas?

Was steigt da vom Sockel herunter? . . . .

Der Kerl ist doch fest geschmiedet auf dem Denkmalsgranit von Concord in Massassuchets! . . . . .

Was sagte er? . . . .

Ich bin der Minute-Mann, Presssident Bluff, und Steuben war mein General, war mein Napoleon . . . . . und du, kennst du mich nicht? . . .

Was schaust du so dumm, als erkänntest du mich nicht . . . na . . . . .?

Als Bluff noch immer kein Zeichen des Erkennens gibt, fallen von bleichen Lippen die unvergeßlichen Worte Emersons, die an jenem Denkmal in goldenen Lettern prangen:

„Auf dem Brückchen von Holz,
Am Kleinhäuserdorf
Stand die Großvaterwelt,
Entfaltete in der Brise des Aprils
Die Fahne der Befreiung!
Von uns Farmern allein
Fiel der Schuß, der einzige Schuß,
Der die ganze Welt dröhnend durchraste, . . .
Der uns die Freiheit gab
Von dem größten Schurkenreich der Erde,
Das seine Mutterschaft gegen uns dadurch bewies,
Daß es uns stets die Kehle erdrückte . . ."

Was, Presssident Bluff, du lächelst, du Lump!? . .

Da nimmt der Minute-Mann ein Kupferhorn, wie es die schottischen Hochländer noch heute tragen.

Gellende Laute durchbrausen den Raum . . . . . .

Und nun kommen sie alle an . . . die Helden und Opfer von damals . . . . . .

„Ich bin der Bürgermeister von Portland und, weil ich meine Stadt lieb hatte und sie nicht ohne Kampf den englischen Verrätern überlassen wollte, schoß mir dein verfluchtes England am 16. November 1775 das ab . . . ."

Er legt dem Presidenten Bluff einen wohl frisierten, schön gezopften und weiß gepuderten Kopf auf die Bettdecke, vor dessen irrem Grinsen erschauernd Bluff unter die Decke kriecht . . . .

Aber die Gespenster lassen ihn nicht los.

Sie kriechen ihm unter die Decke nach und schlagen ihn unter das Kinn, daß er seinen Kopf wieder frei legt.

Er kann sich vor ihnen nicht bergen.

„Hier bin ich, die Jungfrau von Norfolk, die Lord Dunmore erdrosseln ließ . . . . .

Hast du vergessen? . . . .

Ich erschoß den englischen Gouverneur, weil er meinen Vater, meine Mutter, meine kleinen Geschwister und über 9000 Menschen in die virginischen Eisfelder treiben und erfrieren ließ . . . .

Weißt du das nicht mehr . . . . Bluff? . . . .

Und weil ich ihn erschoß, bekam mich ein Regiment englischer Soldaten . . . . . Die machten das aus mir! . ."

Sie deckt ihren von tausend Wunden übersäten Körper dem Presidenten Bluff auf, so daß dieser erschauernd zusammenfährt, zieht einen Ladestock aus der Stirn, den ihr noch am Galgen englische Soldaten zu ihrem Vergnügen hineinschossen, und geht damit auf den Presidenten los.

Der krampft sich unter die Decke.

„O Gott, nur einen Augenblick, einen einzigen kleinen Augenblick Ruhe", winselt er.

Kalter Schweiß badet ihn.

Aber die Gespenster lassen ihn nicht in Ruhe.

„Wer ist das schreckliche Tier da?"

Mit dem Tomahawk fuchtelt er vor der Nase des Presidenten.

„Kennst du mich nicht mehr, old shepp", grinst die Rothaut.

„Hähähähähäh, fünfen von deinen Urgroßvätern nahm ich den Skalp. Keine Ahnung mehr? Oh, will ich dir auffrischen dein verwhiskytes Gedächtnis . . . Weißt du wirklich nicht mehr . . . . England gab ja für jeden Skalp eines Amerikaners hundert Dollars, habe ich allein bei deine Urgroßvaters verdient fünf hundert Dollars, drei Urgroßmutters dazu, und hahahahahah, in einem halben Jahr war ick schon dreufacher Dollarmillionär . . . Und dann erst . . . . ."

Sein Grinsen wird immer teuflischer . . . .

„Weißt du die Schlacht am Eriesee . . . . da befehligte ich den rechten Flügel der Engländer . . . . . in noch nicht sechs Stunden hatten wir 7349 Skalpe . . . . . jäjäjäjäjä . . . warraftige smarte Yankeeskalpe, das Stück hundert Dollars netto!" . . . .

Und er tanzt einen wahnsinnigen Kriegs- und Siegestanz . . . den sogenannten „Blutroten Skalptanz" . . .

Und lacht wie ein Verrückter und nickt dem Presidenten zu und wirft ihm Kußhände zu mit teuflischem Gegrinse.

„Aber natürlich, old shepp, aber natürlich, bin noch immer der alte nie vergessene Tekumseh, der Häuptling der Schawenen . . . . . ."

Prustend, schwitzend schleppt der Bürgermeister von Westvirginia ein großes dickes Buch heran.

Auf dem Buche glühen in Blutrubinen-Buchstaben die Prangerzahlen Englands von dem einen einzigen Jahre 1779.

Die Zahlen glühen wie Tigeraugen den Presidenten an.

## Englands Prangerliste vom Jahre 1779

Unser „Mutterland"
zerstörte
571 741 feste Häuser
ermordete
142 305 Männer
17 415 Frauen
21 403 Kinder
schändete
143 212 Frauen, Jungfrauen, darunter
1 313 Mädchen unter sechs Jahren.

Der Presſident ſchließt die Augen, dann ſchlägt er die Hände davor.

Aber die Geſpenſter reißen ihm die Hände weg und drehen ihm gewaltſam und für ihn ſchmerzlich die Augenlider auf und ſtecken ſie ihm ſo feſt, daß er immer hinſtarren muß auf dieſe Zahlen unſäglicher, unbeſchreiblicher, unerhörter Qual und Schande, die England in einem Jahr Amerika antat, weil Amerika nicht mehr Lohnſklave ſein wollte des engleſiſchen Teufels . . . . . .

Plötzlich aber fliegt dem Preſſidenten Bluff die Urkunde des Admirals Cockburne auf das Buch, in der die engliſche Regierung vom 4. März 1812 dem Admiral den überaus mutterländiſch-engliſch-chriſtlichen Befehl gibt:

**„Alles nur Erreichbare an Städten, Dörfern und überhaupt nur Vernichtbare bis auf den**

**Grund zu zerstören und zu verwüsten, soweit es nur irgendwie der britischen Kriegsausrüstung zugänglich sei" . . . . . .**

Da nun beginnen die Gespenster einen wilden Tanz um den Presssidenten, dann springen sie plötzlich auf das Bett und fangen an, ihn fürchterlich zu verprügeln:

**„Sag, du Lump, wieviel hast du gekriegt, daß du dem Teufel deiner Väter, daß du dem Obersatanas deiner Großväter hündisch die Schleppe trägst, hä? . . . ."**

Hinter den hämmernden Gespenstern aber erscheinen plötzlich die Gesichter der ersten Quäker, die in Amerika einwanderten.

Unerbittlicher Ernst spricht aus den harten Zügen, und aus dünnen, verbissenen Lippen ertönen heiser und hohl die Worte:

**„Schlagt den Wechselbalg da nur tot! Was hat der noch mit weißem Blute zu tun? Ein Zebra ist er aus tausend Rassenfetzen, spielt alle seine politischen Spiele mit falschen Karten im Aermel und möchte der Welt und sich selber vorlügen, der heilige Geist habe die Karten allerhöchstpersönlichst dahin gesteckt . . . . . Auf ihn! . . . . los! . . . ."**

Und auch sie beginnen, ihre schrecklich langen Arme auszustrecken . . . . die Arme werden immer länger . . . . immer . . . immer länger . . . . . Spinnen, Bandwürmer . . . . Telegraphendrähte . . . . . da . . . da . . . nun fühlt er, sie haben seine Gurgel . . . . . .

Ein furchtbarer Schrei . . . . . .

Gebadet in kaltem Schweiß stöhnt der Presssident, vom Alp erlöst, auf und fühlt sich wach . . . . .

Die Zähne schlagen heftig aufeinander.

Seine Hände zittern greisenhaft und so heftig, daß es einige Zeit dauert, bis er den elektrischen Knipser fassen kann, um Licht zu machen.

Schwerfällig klettert er aus dem Bett.

Die Augen reibt er, als säßen Myriaden Steckfliegen drin.

Dann dreht er alle Flammen an.

Er öffnet jeden Schrank und Spind, sieht unter Bett und Langstuhl, rückt jeden Stuhl fort . . . . . .

Dann geht er ans Schlüsselloch und sieht durch:

„Gott sei Dank, die Wache schläft und kann nichts gesehen haben."

Dadurch wird er mutiger:

Er hängt sein Taschentuch über das Schlüsselloch, geht an den Nachttisch, schließt die darauf festgeschmiedete Riesenbibel auf, entnimmt, nochmals vorsichtig sichernd, dem Bauche der frommen Atrappe Glas und Whiskyflasche, trinkt heftig und schnell . . . . . wiederholt das Gebet in Whisky siebenmal . . . . . .

Dann stellt er das Grammophon an und schläft mit dem Lächeln des besten Gewissens von der Welt ein.

Holdselige Zufriedenheit glänzt von verwitterten Wangen . . .

Denn erstens hat Präsident Bluff jetzt genug Whisky im Leibe — und zweitens dudelt die Platte ununterbrochen sein Lieblingslied:

„Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und wanke keinen Finger breit
Vom rechten Pfade ab . . . . ." . . .

---

XX.

## Bruder Jonathan, wo steckst du!

# Amerikaner, Augen auf!

**5000 Dollars in Bar!**
**3000 Dollars in Bar!**
**2000 Dollars in Bar!**

**für eine Arbeit, die die meisten selber nicht getan haben!**

Wer da glaubt, als Mann, Weib oder Kind über sechs Jahre den Typus des freien Amerikaners in besonders hervorragender Weise zu vertreten oder seinem Idealbilde nahezukommen, trete ein in den Wettbewerb um die obigen Preise, mitbringe lumpige fünf Dollars als Einsatz und wage den Gewinn von 5000 Dollars dafür, daß seine Ahnen ihn oder sie und er oder sie ihr Kind so geschaffen haben, daß es dem Amerika-Ideal entspricht.

Zu melden Zimmer 2314—2320 im Kenneltukut-Fremdenhaus von 10 Uhr morgens bis 4 Uhr morgens.

## Die drei Waisen aus dem Abendland

**bouls Eward**
Checkkonto:
Manhattan-Bank und
Salomon-Israel

**Wulf Sörensen**
Checkkonto:
Olympia-Bank und
Centralbank

**Sven Overdeen**
Checkkonto:
bei Clarkson, Bowery, Nathan und bei fünf anderen Banken

So stand eines Tages groß und deutlich im Anzeigenteil aller größeren Zeitungen New-Yorks.

Das Mittel war lächerlich, der Zweck — heilig.

Aber das Mittel **zog**:

In Tausenden kamen sie angezogen.

Morgens, mittags, abends, nachts, mitternachts.

Jedesmal zehn Weibchen und auf zehn Weibchen fünfzehn Kinder und fünf Männer.

Sie alle hielten sich für Ebenbilder des Herrgotts von Nordamerika und fieberten vor Neid und Eifer, den Nachbaren mitteilen zu können, daß sie den Preis bekommen hätten.

Aber der Preis war schwer zu erringen.

Denn jeder, der in den Wettbewerb eintrat, mußte durch drei Zimmer:

Durch das Finger-, Bein- und Handzimmer,

durch das Haar-, Haut- und Augenzimmer,

durch das Kopf- und Knochenzimmer.

So hatten die drei Freunde unter Ewards Leitung beschlossen und dementsprechend die Zimmer-Einrichtungen getroffen.

Im ersten Zimmer saß der Kassierer, eingerahmt in hellblaue, freundlich zum Zahlen stimmende Seide, und gab als Quittung ein Schokoladeherz mit Nummer darauf.

Das zweite Zimmer war dunkel, aber magisch durch einen Lichtkegel unterbrochen, der auf die dunkelrote Decke fiel, auf der Hände und Beine den Blicken des Schweden Sven Oberdeen ausgebreitet werden mußten.

Hier geschah es oft, daß junge Frauen umkehrten.

Sie fuhren dann schnellstens nach Hause, zogen ihre beste Wäsche an und kamen dann wieder.

Denn solche Untersuchungen haben die Amerikanerinnen noch lieber als der kleinere Teil der europäischen Weiblichkeit, die bekanntlich im Quadrate der Entfernung vom Aequator an Kitzlichkeit abzunehmen pflegt.

Im dritten Zimmer grüßte hellstes Rosa mit grünen Reseden von den Wänden, und die strahlende Laune Ewards stellte Haut und Haarfarbe scherz-schmeichlerisch fest und sah in **ein** Auge. In zwei natürlich nicht!

Denn wer sich in Amerika in beide Augen sehen ließ, der konnte getrost in der Seltenheitsbude von Barnum und Bailey hundert Dollars für den Tag fordern.

Das vierte Zimmer hatte Sörensen mit seinen Kopf- und Knochen-Meß-Werkzeugen besetzt.

An den Wänden gruselten Schädel und Gerippe die Eintretenden an.

In diesem Zimmer waren die Frauen um die vierzig herum am liebsten . . . .

Im fünften Zimmer gab es Freikeks und Eis . . . .

* * *

Fünf Tage lang arbeiteten die Freunde in ihren Zimmern, maßen und schrieben auf, was sie fanden.

Am sechsten Tage arbeiteten sie an der Zusammenstellung ihrer Funde.

Am siebenten Tage legten sie sich gegenseitig Rechenschaft ab.

Nun, wie sah der Amerikaner darnach aus?

Die Tabellen lassen ihre Kolonnen aufmarschieren: Sven Overdeen beginnt.

Er zählte:

| | |
|---|---|
| 1. Kurzhände mit vorn verdickten Stumpffingern . . . . . | 1 317 |
| 2. Mittelhände mit vorn verdickten Stumpffingern . . . . . | 3 784 |
| 3. Kurzhände mit lang und spitz zulaufenden Luftfingern . . . . . | 2 314 |
| 4. Lange, schmale, rhytmisch gegliederte Germanenhände . . . . . | 102 |
| Zahl der Untersuchten | 7 517 |

| | |
|---|---|
| Hochknochig-asiſch-germaniſch . . . | 514 |
| Mittelknochige Miſchform . . . . | 4 312 |
| Kurzknochig-aſiatiſch-malayiſch . . | 2 091 |
| | 7 517 |

Ewards Berichte oder Strecke:

Erſtens: Die Häute und Augen in Farben

| | |
|---|---|
| 1. hellhäutig, grau- oder blau-äugig . | 811 |
| 2. miſchhäutig-brünett, ſchätteräugig . | 4 314 |
| 3. brünett, braun- oder ſchwarzäugig . | 2 376 |
| | 7 517 |

Zweitens: Die Haare

| | |
|---|---|
| 1. kraushaarig, dunkel . . . . . | 2 914 |
| 2. ſtraffhaarig, dunkel . . . . . | 3 899 |
| 3. ſeidenhaarig, blond . . . . . | 704 |
| | 7 517 |

Drittens: Augenform und Augenbrauen

| | |
|---|---|
| 1. ſchlitzäugig, tiefäugig, faſt ohne Brauen . . . . . | 2 312 |
| 2. mandeläugig, hochbrauig . . . . . | 2 314 |
| 3. rundäugig, ſtarkbrauig, niggerhaft . | 2 748 |
| 4. germanenäugig . . . . . | 143 |
| | 7 517 |

Sörensen gibt die Tafel über Schädel und Gesichtsknochenbau:

Erstens: Von den ausgesuchten Schädeln

| | |
|---|---|
| 1. Langschädel | 777 |
| 2. Mittelschädel | 4 599 |
| 3. Rundschädel | 2 151 |
| | 7 517 |

Zweitens: Die Gesichtsform

| | |
|---|---|
| 1. Langgesichter | 2 912 |
| 2. Mittelgesichter | 2 891 |
| 3. Rundgesichter | 1 714 |
| | 7 517 |

Drittens: Die Kiefern

| | |
|---|---|
| 1. Gorillakiefer | 2 248 |
| 2. Hebräerkiefer | 2 344 |
| 3. Zurückflutender Fischkiefer | 2 814 |
| 4. Germanenkiefer | 111 |
| | 7 517 |

Dann ziehen die Freunde nochmals die Folgerungen ihrer Untersuchungen ohne Zahlen und entdecken den Amerikaner

**Sven Overdeen: Mittelhändig mit nach vorn verdickten Fingern**
**Mittelknochig als Mischform.**

Eward: **Schätteräugig**
**Mischhäutig angegelbt**
**Straffhaarig dunkel bis schwarz**
**Rundäugig, starkbrauig, angeniggert**

Sörensen: **Mittelschädlig**
**Langgesichtig**
**Gorilla- oder hebräerkiefrig.**

Alle lachen hell auf, und Sörensen ruft:

„Verneigen Sie sich, meine Herrschaften, verneigen Sie sich, wir schufen soeben das Urbild des Menschen aus der Welt der unbegrenzten Möglichkeiten, das — Zebra der neuen Welt . . . . ."

Da donnert es gegen die Tür.

Krachend im Feuer des Fußtritts fliegt sie auf.

Ein Amerikaner spektakelt herein.

Die Hände sitzen in den Hosentaschen.

„Menetscher Miller mit das ville Monne," schreit er zur Vorstellung und speit seinen Kaugummi als Visitenkarte ins Zimmer, läßt sich durch die erstaunten Gesichter nicht im geringsten beirren und kommt sofort aufs Geschäft.

„Datt da alßo ßein die drei Misters aus dat Abendland und von dat schwarz-weiß-grün-rot-blaue Lachkabinett? O, Gedanke ſerrrr gut. Hat sich Puppuppupikus uonderfull veramüsiert! Nurrr fellt noch Mjussikk und Film-Blech for die Messungen beis Knie . . . Grammofonieren iß allens hirr! . . Sogar noch auf Abbtrittt nich vergessen! . . . . . Mit Grammofon fängt man Amerikaners! Bitte ich Misters for irr Lachkabinett 5000 Dollars — keschdaun . . . ."

Da aber kommt er bei Eward, der sowieso der ganzen Aufmachung den amerikanischen Anstrich gegeben hat, schlecht an.

Er schreit ihn an, daß die Wände wackeln:

„Verrückt oder besoffen? . . . . 50 000 statt 5 000 Dollars, sonst Hände weg von uns! . . . Da ist die Tür!"

Der Amerikaner zieht sein Checkbuch:

„Plis, Misters Weißlings aus Abendland!"

Er überreicht 25 000 Dollars im Check.

Die Freunde lachen hell auf und sehen sich das Bürschchen gründlich an.

Und sie entdecken freudigst:

Wahrhaftig ihre Rechnung von vorhin stimmt:

„Gorillakiefer, Mittelschädel, Langgesicht, — seht euch den Kerl doch nur an," lacht Sörensen.

„Schwarzblondes Haar mit Schätteraugen und hohen Rundbrauen und gelb in seinen Häuten, hier, wir haben ihn," scherzt Eward.

„Und da die Trampers von Fingern, reinen Mörderfingern . . . und das Gesäß drei Käse über dem Boden," bestätigt Sven Overdeen.

Da fällt allen zugleich etwas ein:

Eward bleibt Wortführer:

„Von den 25 000 Dollars streichen Sie noch 5 000, — denn keine Frage:

Sie verdienen den ersten Preis, Mann!"

Der Amerikaner meckert selig auf und berechnet die Schafsköpfigkeit der drei nach dem Reklamewert für ihn als neuen Inhaber des „Saluhns zur Prüfung von dat Ebenbild Gottes", zeigt den Goldladen seiner Zähne im Unterkiefer des Gorilla, schwenkt seinen grauen Zylinder und beginnt als höchste Offenbarung den letzten Niggergesang zu blöken:

„Rrrrru . . . rhrrrrhu . . . rrrudirrrhu . . .

Hau . . . ju . . dujudidudu . . . . . ."

---

XXI.

## Der Flapps als Erzieher.

Die Geschichte war heute nicht so ganz einfach für den Polizeiricher Black.

Da mußte man verdammt vorsichtig erst einmal vorfingern, wer wohl mehr Anhänger hatte in dem Nest.

Der klagende fünfzehnjährige Sohn mit seiner amerikanischen Mutter oder der beklagte Vater?

Black versuchte es zunächst an den Knöpfen seines Nachthemdes abzufingern, aber als sich der letzte für den Vater grade entschieden hatte, entdeckte er, daß er einen Knopf nicht mitgezählt hat.

Also doch der Sohn mit der Mutter? . . .

Oder ?? . . .

Ach, was! Los! Vorwärts!

Black springt aus dem Bette und wählt sich das Zeug sorgfältig aus:

Den hechtgrauen Anzug mit gelben Vierecken, den er beim Nachbarn Weller gekauft hat . . .

Der Mann ist sicher dort und wird sich den Richter auf seinen Anzug hin anschauen . . . . . .

Die Stiefeln von Mister Knox, dem einflußreichen „Prominenten" des Boxerklubs „Eulalia mit die forsche Faust . . . "

Für die Kravatte von Mister Fox, kauft er sich noch eine Nadel bei Mister Fox, dem Bürgermeister von Ju-

nien Kill für 25 Dollars, dann schleppt er den bürgermeisterlichen Händler mit und fragt ihn beim Whisky über die Sache aus:

„Vater oder Sohn?"

„Sohn oder Vater?"

Da bekommt er einen bösen Blick aus den grau-grünbraunen Augen von Mister Fox, und der Bär beißt die Worte:

„Das heißt nicht „Vater gegen Sohn" und nicht „Sohn gegen Vater" sondern ganz anders, nämlich: „Amerika gegen Germany". Verstanden, Polizeirichter? .. Ich denke, ihr wollt in vier Wochen neu zum Polizeirichter gewählt werden, hä?"

Da hat Black die Offenbarung, nach der er hungerte.

Er versöhnt Fox durch ein Runde Sherry-Flipps für alles, was von der Theke, an der sie stehen, erreichbar ist.

Dann geht er hochbefriedigt auf das Gericht.

Nun hat er ja seinen Tipp.

Nicht: Sohn gegen Vater,
sondern: Amerika gegen Germany.

Stolz schwillt's in der amerikanischen Seele des Pastorenenkels aus Kötschenbroda:

„Ich will's den Germans schon anwichsen . . ."

Er steckt sich eine schwere Virginia in den Mund, spuckt nach dem ersten Zuge auf den Fuß des Richterpodiums, geht die Stufe nach oben, setzt sich hinter das Pult und schlägt die Akten auf, während seine Zigarre in den Raum qualmt.

Dann ruft er:

„Mister Charles Withmenn gegen Karl Wittmann ..

Sein Auge sucht im Raum:

„O da sind Sie ja schon, Mister Charles Withmenn."

Ein sechzehnjähriger amerikanischer Flapps begrüßt den Polizeirichter herablassend und kaut an seiner Zigarette weiter, die er auch während der Verhandlung nicht aus Mund und Hand läßt.

„Erzählen Sie, teurer Mister Charles", flötet der Polizeirichter.

Mister Charles Withmann äugt aber erst im Saale umher, grüßt mit der Hand herablassend hierher und dorthin, räuspert sich, gähnt, damit man gegen die durch das Fenster brechenden Sonnenstrahlen auch den im Gebiß zur Schau gestellten Gold- und Diamantenladen gehörig bewundern kann, und beginnt über seinen Rücken auf die Anklagebank zu zeigen, wo ein älterer Mann in tiefster Verbitterung sitzt.

„Also: Beklagter soll mein Vater sein. Wenigstens hat er es schwarz auf weiß. Ich weiß nicht . . ."

Ein brüllendes Gelächter jubelt ihm Beifall.

Er nickt gnädig mit dem Kopfe und fährt fort:

„Eins aber weiß ich genau, — und das genügt mir vollständig: Der Mann ist ein German . . . ."

Der Flapps spuckt verächtlich aus.

„ . . .Und da ich das nicht freiwillig werden wollte, wollte der Mann mich freien Amerikaner zum Deutschen herunterprügeln . . . ."

„Infamigter Lümmel", donnert es von der Anklagebank her.

„Pfui Teufel, preußischer Militarismus", brüllt die Masse.

„Brutalles, deutskes Mann", wispert die Stimme der Mutter.

Der Richter aber übertönt den Lärm:

„Der Angeklagte wird wegen Beleidigung des Klägers vor Richter und Zeugen zu 100 Dollars sofortiger Strafe verurteilt."

Beifall tost durch den Saal.

„Beschwören Sie nun, was Sie soeben bekannt haben, teurer Mister Charles."

Der Flapps beschwört und zeigt zwei goldene Armbänder, die um die Handwurzel geschmiedet sind.

„Bitte, nun kommen Sie zu mir auf das Richterpult!"

Der Richter zieht den Jungen zu sich nach oben und setzt ihn neben sich auf den sogenannten „Zeugenstuhl".

Dann erstarrt Mister Black in seiner Richterwürde:

„Ich eröffne das Verfahren nach dem einwandfreien Schwure von Mister Charles Withmann gegen Karl Wittmann wegen „injury uand insult", „wörtlicher und tätlicher" Beleidigung . . . . .

Was haben Sie zu sagen, Angeklagter."

Der Mann erhebt sich wie gebrochen.

Stockend und widerwillig quälen sich die Worte aus seinem bitter verzogenen Munde.

„Mein Bruder zu Besuch . . . . der Junge tat, als verstände er kein Deutsch . . und als sein Onkel ihm sagt, daß er doch eines Deutschen Sohn sei, daher selber Deutscher, dreht er dem eigenen Onkel frech den Rücken und patzt heraus: Lieber Neger als Deutscher! —

Da habe ich ihm eine Gehörige gelangt . . . ." . . .

„Hoch der Amerikaner, der sich von keinem Deutschen verprügeln läßt," ruft Mister Fox und findet lebhaften Beifall.

„Wir freien Amerikaner sind jedenfalls keine geeigneten Gegenstände für den Kantschu deutscher Prügelwut," verweist der Richter scharf und ruft die Mutter des Klägers als Zeugin auf.

„Uooo, mei Ohnglöck . . . ein deutskes Mann . . . . unn datt wollte dat amerikanische Kind von einer amerikanischen Mutter deutsk machen . . . . der Kampf war

vom ersten Tage des armen Jungen an da . . . Ich aber, Emmerrike-Ledi, laß meine Kinder nix macken wie echt emerrikanisch . . . ."

Rasendes Fußtrampeln und Händeklatschen pöbelt sich durch den Saal.

Die kleine Frau zieht ihr Spitzentaschentuch, drückt einige Tränen aus den Augen und trocknet sie ab, nachdem sie gesehen worden sind.

Dann schüttelt sie mit dem Kopfe, sodaß die Diamanttropfen unter den Ohrläppchen in tausend Farben aufglühen, nud klagt bitterlich weinend weiter:

„Ick armes Emerrike-Weib bei das deutske Mann . . . krichte nich Automobbill, weil ick nix macken lassen wollte mein Kind deutsk . . . krichte nix zweite Köchin . . unn . . ."

Sie schreit es heraus:

„Zu Weihnacht-Christmaß hat mich bruttalle Mann jeddes Mall vermißhandelt, indem es auf meinen Tisch legte . . . deutske Buchers . . . ."

Und in den sie umtosenden Sturm der Entrüstung wirft sie als neue Böen:

„Von Götters sollte ick lesen unn Skillers und Nitskes und wie sie alle heißen, die Maulwürfers . . . ."

Dann weint sie etwas ruhiger weiter:

„So iß mein Leben gewessen vergegiftet durch das bruttalle Militarismus von das Mann da unn as nun mein sußes Bebi werden dock freies Amerika-Mann, da hat er ihn fast geprüggelt tot, wie Mister Charles Whitmann geswört hat ferrr richtig . . . ". . .

Sie hat die letzten Worte hinausgeschrien.

Totenstille, in die nur ihr krampfhaftes Schluchzen hineinwimmert, lastet auf allen.

Die Augen der Zuhörer saugen sich fest an dem Pulte des Richters.

Der Flapps wirft seiner Mutter Kußhände zu.

Da erhebt sich der Richter.

Um sein Gesicht hätten ihn sämtliche Geschwister aus dem edlen Hause Gorgo beneiden können.

„Ich verkünde:

Bevor ich das Urteil ausspreche, mache ich folgenden Vorschlag. Dabei will ich trotz der haarsträubenden Rohheit des Angeklagten noch einmal Gnade vor Recht ergehen lassen . . .

Der Kläger sowohl wie die Mutter suchen sich ein Versöhnungsgeschenk aus . . . ."

Er macht eine Pause aus Kunst . . .

„Mein Automobbill" kreischt die Mutter.

„Eine Auto-Yacht mit drei Mann Besatzung", lispelt Flapps.

„Nun, meine Herren, diese Wünsche sind in Anbetracht alles dessen, was die arme Frau und der arme Junge haben durchmachen müssen, von gradezu christlich rührender Bescheidenheit."

Da donnert ihm Beifall aus aller Munde.

Nur der Angeklagte ist weiß wie die Wand geworden.

Grimm und Groll verzerren sein Gesicht, in dem die Augen funkeln.

Da fährt der Richter fort:

„Entweder nehmen Sie, Karl Wittmann, den Vergleich an oder . . . ."

Ein Faustschlag dröhnt auf den Pultdeckel — beredter als jedes Menschenwort . . .

Da krallt sich ein unsäglich bitteres Lächeln um den Mund Wittmanns.

Er zieht sein Checkbuch heraus und übergibt dem Richter zwei Checks über je 100 000 Dollars, dann dreht er sich um und stappft davon, als wenn er aus Blei wäre.

Keinen Menschen sieht er an, bis er auf dem großen Speicherboden seiner Brauerei steht . . .

Da hängt er sich an einen Querbalken . .

Flapps aber ergreift inzwischen die Scheine und springt zur Mutter, die ihn an die Brust drückt.

Mutter und Flapps ziehen dann zum Richter und umarmen ihn.

Aus dem Zuschauerraum aber ertönt die Stimme von Fox:

„Den Salomo wählen wir in vier Wochen wieder, so wahr ich Fox heiße."

Fox, Knox und fünf andere „Prominente" spucken in einen Kreis, den Knox mit Kreide auf den Boden macht.

Der amerikanische Rütlischwur war besiegelt. . . .

XXII.

## Die Verzückten des Zapfers.

Das war ein Zapfer, wie ihn die alte Welt n i e sah.

Nicht einmal vor und nicht einmal nach Adam und seiner ersten oder Paradies-Köchin, geborener Eva.

Ein Ober-Ueber-Mister-Meister-Zapfer war es und darum natürlich aus der n e u e n Welt.

Ein Hindenburg der Küche!

Ein Falkenhayn unter den Künstlern der kupfernen Töpfe!

Diesmal aber hatte er sich selber übertroffen:

Es war ihm gelungen, Edison als Hausknecht zu dingen, der hatte ihm jetzt ein Fremdenhaus eingerichtet.. ein Fremdenhaus, von dem die Zeitungen nach seinem dollargespickten Waschzettel geschrieben hatten:

> Indra und Wischnaputski, Tjuppitter und Kakalampete, Jehoheiewä und Dunnerkirl haben sich bei dem berühmten Kaiser Zeppelin, Majestät in Luft, einen Riesen-Götter-Luftkreuzer bestellt, um mit ihren Gemahlinnen auf denkbarst schnellstem Wege in das Fremdenhaus „Verjuxia" zu fahren, wo bereits Mister Knix seine ihm vom König von Pernambikaccio eigenhändig überreichten tauben-großen Vorhemd-Diamanten (letztes Angebot von Cook Söhne 2 574 123 Dollars) zurecht gelegt hat, um sie anzustecken, wenn die Himmelsherrschaften erscheinen.

Daß sie wirklich erscheinen, ist so selbstverständlich und so naturnotwendig, wie die Tatsache, daß der Amerikaner als höchster Kulturmensch nie ein unwahres Wort über seine vollendet plombierten Zähne bringt oder wie die noch notwendigere Notwendigkeit und die noch selbstverständlichere Selbstverständlichkeit, daß die Leserinnen unseres völlig konkurrenzlosen Blattes an Schönheit und Geist von keinen Leserinnen anderer Blätter auch nur erreicht, geschweige denn übertroffen werden können.

Und um was?

Hört! Schaut! Staunt!

Der Olymp ist ein Bocksstall, die Mondburg Wischnaputskis eine Abruzzen-Kaschemme, das Marsschloß Kakalampetes ein unvermeidlicher Ort, jede andere Götterwohnung ein Düngerhaufen gegen Verjuxia, das Fremdenhaus ohne gleichen.

**Verjuxia: Ohne gleichen auf der Erde!**
**Verjuxia: Ohne gleichen unter der Erde!**
**Verjuxia: Ohne gleichen über der Erde!**
**Ohne gleichen im Diesseits!**
**Ohne gleichen im Jenseits!**

**Verjuxia**
**der Himmel auf Erden ....**

„Szo ßum Beißpiel hirr! Bittehh, drähen Sie sich um, teirer Freind! Nu, was ßehen ßie? Anfühlern ßie Stoff .... schwerste blaue Seide for 25 Dollars das automoppelnde Meter! Und nu kucke nach obens, in die Plaffon ... alles gestehlt aus Versailles ... Französisches Kaisergold ... unn nu komm da ein! .. Kucke! Was ßie ßehn? ... Laute verßückte Menschers! ... Unn warum verßückt? Sehen ßie chut ßu! Szehen ßie wull? Habben doch Schänts und Ledis, oh tausend Verßeihigung, meine natirrlick: Ledis und Schänts lauter Klappens um die Lauschers, lauter Brillers vor die Augen. Unn woßu? Hahahaha! Ahnen ßie? ... Alle dreißig Ledis unn Schänts da ßein jetzt verbindet durch Augens und Ohrens mit jedes Theater, was ßie ßich gewünscht habben! Unn

hören unn ßehn jetzt, as wären ßie mitten drin. Awers hier bei mich brauchen ßie nich sitzen still wie Mäuschens, ßehn ßie nur hin, bei mich essern ßie bei alle Theaterspektakel Oysters, dabei trinkern Wein, knabbern Keks .... unn kein Mensch tritt ihnen auf Hahne-Augens oder spuckt ihnen seinen Kaugummi auf Lackstiefel oder fingert sie in die Teschen . . ."

„Ganz unglaublich, wirklich unglaublich," bewundert Sörensen pflichtgemäß.

Da aber geht ein Lächeln hoheitsvoller Ueberlegenheit über das ledergelbe Krummgesicht von Herrn Knix.

Er erhebt seine fleischigen Hände über das Tonnengewölbe seines Wappelbauches, steckt die Daumen oben in die Armausschnitte der Weste, sodaß die Ringe an den Fleischschwülsten, bei anderen „Finger" genannt, blitzen und flötet im Tone höchsten Siegsgefühles:

„Unn das allens iß nur ein Vorgespiel! Habbe vill etwas Scheuneres! Uoooh, gehen keine aus diese Haus, ohne ßu finden gegen Bar die himmlische Säligkeit . . "

Den Mund rüsselnd, die Augen vor Selbstzufriedenheit nach innen schlürfend, geht Herr Knix vor:

„Szu die Privaters und Geheim-Oerts!"

Eine Riesenflucht von Kleinzimmern öffnete sich den erstaunten Augen Sörensens.

„Diss ßein die drei grüne Zimmers der Iren!"

„Diss ßein die drei blauen Zimmers der Pollitikkers."

„Diss die Rosabalzkammer der alten Herren mit die Sehnsüchte nach die Jugendvergnügens."

„Halt bitte, nich rechts, bite so, so nach hirr . . ."

„Diss die Fenusßimmer for die Sehnsüchtigen nach die Schönheit."

„Diss das Rot-Ampel-Zimmer für die Liebessehnsucht — mit Selbstfrottierapparat . . . . . .

Genügt Ihnen?"

„Ich verstehe nicht."

„O werden ßie aber verßtehen fein! Alßo kommen ßie mit! Beginnen wirr widder vorn mit die Iren! . . .

Knix nötigt Sörenſen auf den Langſtuhl des Irenzimmers, ſtellt iriſchen Whisky daneben, legt Zigarren hin, läd ein zum Genuß und hängt alsdann dem Liegenden den Kopfring um.

Und ſchon geht es los auf dem Apparat und Sörenſen hört in leidenſchaftlichen Ausdrücken

1. eine Rede über Homerule,
2. eine Vernichtungsrede gegen Englands Schufterein ſeit anno Tobak,
3. eine tauſendſtachliche Aufforderung zu Mord und Brand in England.

Er hört nicht nur, ſondern er ſieht auch:

Im Film ſind die letzten und tiefen Träume der Iren dargeſtellt und laufen vor dem Auge des Liegenden ab, als ſtellten ſie unangreifbare Wirklichkeit dar.

Dem unerfahrenen Sörenſen wird ganz wunderlich zu Mute.

„Verrückt, verrückt," murmelt er und trinkt Whisky . .

. . . In ſein Ohr aber knallen die Schüſſe der iriſchen Freiwilligen und vor ſeinen Augen häufen ſich die Leichen der Engländer . . . .

Auf dem Film . . . . . .

Sörenſen hat genug und verzichtet auf die Zimmer der Politik, bei denen je ein Zimmer für eine beſondere Partei eingerichtet iſt, ſodaß in dieſem köſtlichſten aller Häuſer jede Partei nach Augen- und Ohrenſchein die ſelbſtverſtändlich einzig mögliche iſt und jeder Parteigänger, ganz gleichgültig *welcher* Partei er angehört, *jede* andere Partei verwichſt, verboxt, vernichtet, in den Staub trampelt, ihren Reſt als Hauch über den Handrücken bläſt und ſelig befriedigt wie nie in dem böſen Prozeß, den man Leben nennt und in dem ſich nicht nur

die Dinge, sondern auch die Köpfe öfters hart stoßen, einen Whiskybecher nach dem anderen leert und freudig für jeden 3 Dollars in bar zahlt .. . .

Das „Venus-Zimmer" ist besetzt, aber was heißt besetzt oder verschlossen oder versiegelt in dem Lande der unbedingten Indiskretionen? . . .

Also führt Knix seinen Gast in ein Geheimabteil, von dem aus man alles genau hören und sehen kann, was in dem „Venus-Zimmer" vorgeht . . . . . .

Sörensen sieht . . .

Sörensen hört . . .

Auf dem Langstuhl in hellem Plüsch liegt eine verwitterte Vogelscheuche, dem Gesichte nach mehr Kürbis mit aufgesetzter Texasgurke als Pavian, die hat einen Spiegel in den Spinne-Fingern und verzerrt ihr Gesicht in graugrün lächelnder Selbstverliebtheit.

Den Grund dazu kann sich Sörensen erst erklären, als Knix sein Ohr in die Verbindung einschaltet.

Nun hört auf einmal Sörensen eine Halbmännerstimme im Abruzzen-Kastratenton, der seine Wirkung bekanntlich sogar vor Affenkäfigen nicht verleugnet (soweit dieser Käfig natürlich von Affenweibchen besetzt ist) . . . .

„Schöne du.

Schö-ö-ne Du!!

Schö-ö-ö-ö-ö-ne du!!!

Sei gegrüßt, sei gesegnet sei . . . . o nein, das darf ich nicht . . . das kann ich nicht . . . . denn mein Auge versinkt, mein Wünschen verglüht vor der Majestät deiner Schönheit . . . .

J-a. Jaaaaa . . . . schön bist du, Unvergleichliche . . .

Was sind die Schneebüste Dianas gegen deine? . . ."

Zitternd vor Seligkeit drückt die Vogelscheuche auf ihren Gummibusen Nr. 7 . . . . .

„Wem blitzen wohl die Zähne so elfenbeinern wie dir?" . . .

Die alte Jungfrau zeigt ihre gelben Hauer dem Spiegel —

„ . . der schwellende Mund . . . . . das Paradies meiner trunkenen Sehnsucht . . . . und diese apollinische Nase . . . . "

„Nein, hör auf!"

Sörensen läßt den Hörer fallen.

Er hat genug und würde umkommen vor Lachen, wenn er noch mehr sehen sollte von diesen Menschen „Lächerlich" im Lande „Lächerlich". — — —

Aber gewiß, ja doch, die „Liebeszimmer", die könnte er sich wohl noch unbeschädigt zu Gemüte ziehen.

„Abbers welches denn", fragt Knix.

„Nehmlick iß disses hirr bloß biß zu kuß."

Dann setzt er mit dem Lächeln des amerikanischen Ludovicissimus hinzu:

„Iß das andere daneben . . . von das Kuß abwärts . . . . . ."

Sörensen meint, das nördliche Zimmer genüge, das südliche solle sich Herr Knix nur für sich selber bewahren . .

Als er in dem patschulidurchwogten, überreichen, in Seiden-Decken und Seiden-Kissen fast ertrinkenden Zimmer den Langstuhl bezogen hat, beginnt das Spiel.

Zuerst: Musik. Schwüle, schwere Musik.

Chopin mit Negerpauken.

Dann flötet es sommerschwül:

„Süüüüüüüüße, bist du da?"

Dann seufzt es weiter wie Weiden in der Johannisnacht:

„Endlich, o endlich, o en-, en-, **endlich** sehe ich dich!"

Dann verinnerlicht sich der Ton der Stimme noch mehr, wird rot und heiß in sich

„Warum, o warum läßt du mich warten, der ich doch nichts bin wie Sehnsucht nach dir? . . . . ."

Und leise und lockend singt ein schwermütig knodelnder Abruzzen-Baryton:

„Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide . . . .“

Eine kleine Pause.

Dann gluckst es weiter, und die Worte kriechen aus schwül-schwülstigem Munde wie Fledermäuse in der Maiennacht aus unserem alten Kirchturm . . . .

„Nicht endlich erhören, Lieb, Liiiiiiieb? . . . . . Süüüüüüßes, holdes Liiiieb?? . . . . .

Dann aber orgelt es wie von den dampfenden Nüstern des Kampfhirsches:

**„Ja, schön bist du, . . . und deine Schönheit gießt loderndes Feuer in mein Blut, hüllt mich in das Mönchsgewand tiefbrünstiger Sehnsucht, peitscht um meine Stirn die scharfschnäblich krächzenden Vögel der Entbehrung, umblendet die Augen mit den Qualen düster lohenden Scheins der Erinnerung und zwingt mich Stolzesten auf die Knie vor deinem Bilde . . . . . .**

„Gemadet in Germany,“ lacht Sörensen . . . .

Da schmettern aber auch schon heiße Liebesküsse schockweise durch das Grammophon . . . .

Lachend erhebt sich Sörensen grade, da reißt Knix die Tür auf:

„Verßeihung, teirer Freind, aber diese Ledi hat diss Zimmer bestellert . . . . .“

Und die Vogelscheuche, noch selig verklärt von dem Vorbereitungszimmer zur Liebe nebenan, bezieht den Langstuhl . . . . .

Und bestellt das „südliche“ Liebeszimmer für eine halbe Stunde später . . . . .

„Hier hundert Dollars . . . . .“

---

XXIII.

# Die Lilienengel und andere Hanswürste des Herrgotts.

„Er" war der große Priester von Maxfaxdam.

Aus der Sekte 777 oder den Sibbers Bibbers.

Und „er" lehrt das „Möhstärium von die Sünde und das Persönliche".

Im Circus von Chicago tritt er auf.

2367 Frauen 1398 Männer saßen oder vielmehr standen zu seinen Füßen.

Hinter ihm war ein Purpurvorhang.

Darauf flammte im Dreieck ein goldenes Weltauge.

Das Auge sah genau so aus wie das auf seiner spitzigen Purpurmütze mit dem Goldquast, die sich auf der weißen langhaarigen Perrücke ebenso gut machte wie der wallende Langbart, den er so vorsichtig angeklebt hatte, daß er ruhig daran zupfen konnte mit der Mosesgeste, ohne seinen Abfall befürchten zu müssen.

Was aber die ganze Erscheinung in Purpur vor dem Hintergrunde von Purpur so besonders eindrucksvoll machte, das waren die beiden Farbenringe, die zwischen Vorhang und dem „Hohen Priester des Maxfaxdams" angebracht waren.

Der untere Ring, nur etwas höher als der Vortragende selber, bestand aus den weit wallenden himmelblauen Talaren seiner zwölf Jünger.

Den oberen Ring dagegen bildeten die weiß leuchtenden Langmäntel seiner zwölf Jüngerinnen.

Alle aber trugen riesige Lichtnelken in der Hand und hießen darum „Lilienengel".

Ihre Oberste aber thronte in goldenem Brokat hinter dem Oberheiligen des Maxfaxdams und hatte eine Riesenlilie in der Hand, die als Fahne des Ganzen über alle hinweg in den Purpurhintergrund hineinragte.

Er hatte schon drei Stunden und zwölf Minuten gesprochen.

Keiner war mehr im Saale, dem nicht vollständig wirr und irr im Kopfe war.

Und alles hungerte nach dem letzten, dem Allerheiligsten, auf das alles Vorhergehende nur ein Hinweis, nur eine Vorbereitung war.

Dazu aber war etwas nötig:

„Seht so, seht so wie ich, so müßt ihr alle, Brüder und Schwestern in Sünde, Eure Hände ausstrecken, wollet ihr werden geweihet for das Möstähriuhm von die Persönlichkeit . . . . ."

„Unn nich ehers kann ich enthöllen das Möstähriuhm, als bis ihr alle stehet und strecket die Hände aus in Sehnsucht nach das Möhstähriuhm . . . . . ."

Und er bedeckte ergriffen mit der rechten Hand seine Augen, daß die elf falschen Ringe funkelten echter als die echtesten . . . .

Die Jünger aber und die Jüngerinnen stiegen hinab unter das Volk und lehrten es, wie sie die Arme ausstrecken müßten.

Nur bei steifen durchgedrückten Armen kam der Geist der Erleuchtung, und sie sollten nur hinschauen da oben, wie ergriffen bete Vater Maxfaxdam für die steifen Glieder der Erlösung . . .

Da mühte sich das Volk eifrigst, die Männlein noch mehr als die Weiblein, die diese Stellung nicht schön

genug fanden, und Wolken von Schweiß dunsteten gegen die Kuppellampen, daß sie Höfe bekamen wie der Mond vor Regen.

Da sah der „Hohe Priester des Maxfadams", daß die Stunde gekommen sei.

Er erhob die Arme in die Wage und wippte mit den Händen seinen Segen in den Raum der Erlösungssüchtigen.

Und seine Stimme klang wie die des Trompeters vor Jericho, als er in Dunst und Dampf der schwitzenden Menschenmassen hineinkeuchte:

„Nu kommet die grosssse Stunde der Entscheidung.
Ob ihr Sünder bleibet oder werdet Gerechte.
Gerechte aber sind nur die Perßöhnlichkeiten.
Und woran erkennet man dieses?
Und woran erkennet man jenes?
O Brüder der Sünde, werdet mir Brüder in Erlösung."

Dann stieg die Stimme des Propheten Maxfaxdams in die Unterwelt und heulte von dorten hinauf:

„O Schwestern in Sünde werdet mir Schwestern in Erlösung!
Ich aber sage euch:
Tuet ab alle Sünde!
Nämlich: Verachtet das Gold!
Denn das aber ist das höchste Gebot: Verachtet den Dollar!
Und tut beweisen solche Verachtung!
Hier tut sie beweisen vor meinem Pult!
Sehet ihr Blinden, was hier gähnet vor meinem Pult?
So entschleuere ich eure Augen und lehre euch sehen!
Sehet mit den Augen der Erlösten.

Sehet! Sehet! Sehet!
Lasset euch grauen davor!
Es ist „ES", ja, „ES", „ES", „ES" . . .
Das Maul der Hölle ist es, was euren unerlösten Augen erscheinet wie eine profane Riesensparkasse.
Ich aber sage euch:
Der Hölle Maul ist dieser Schlund!
Darum werfet hinein in „ES" alles Gold!
Und zeiget dadurch, daß ihr wurdet aus Sündern erlösete Verßöhnlichkeiten . . .
So aber senket die Arme! . . .
Und greift in die Taschen der Sünde! . . .
Und werfet die Sünde in die Hölle!!!
Ich aber segne euch! . . . . ."

Da wedelten die Engel mit den Lilien.

Die blauen Jünger aber nahmen Posaunen an ihre Lippen.

Da kam ein unabsehbarer Zug heran an das „Höllenmaul" des „Hohen Priesters Maxfaxdams . . . ."

Und warf die Sünde in die Hölle.

Und entsündigte sich . . . .

Jedesmal aber, wenn eine „goldene" Sünde zu fünf Dollar bar im Maule der Hölle erklang, dann läuteten Glocken hinter dem Vorhang und die Lilien senkten sich weihend über den dünnen Erlösten, der die dicke Sünde ins Maul der Hölle und von sich geworfen hatte.

Die Posaunen aber donnerten in die Herzen der Erlösten, sodaß ihre Ohren nicht hören konnten, wie der „Hohe Priester des Maxfaxdams" nach hinten dem dicken Lilienengel in Goldbrokat zurief:

„Du, Juste, paß uff, die Kiste is all full!"

Daraufhin erhob sich feierlich der Oberlilienengel und knippste das Licht aus.

Die Posaunen aber schrien vor Freude wie toll . . .

Und so konnten die Erlösten wiederum nicht hören, daß der goldene Oberlilienengel den „Unrat aus der Hölle" zusammenkehrte und im „Künstlerzimmer" damit verschwand . . . .

Erst dann leuchtete das Licht wieder auf.

Die Erlösungs- und Entsündigungsdollars flogen aber jetzt mit dreifacher Kraft der Hölle ins Maul . . . .

Hinter dem Vorhang zählte Guste Meyer selig die erste Rate . . . . .

V o r dem Vorhange aber tutete der Posaunenchor unbeschreiblich schön und unvergeßlich in die Seelen derer, die vor Freude weinten darüber, daß sie sich für lumpiges Geld von ihren Sünden frei und zu „Verßöhnlichkeiten" hinaufkaufen konnten . . . . . .

Wie Weihrauch wirbelten die Töne der Posaunen durch den verdunsteten Raum . . . .

„Was Gott tut,
Das ist wohlgetan . . . . . .
Es bleibt gerecht sein Wille . . . . . ."

Da seufzte Juste Meier hinter dem Vorhange grade: „Juter Anfang, 843 Dollars als Anßahlung."

XXIV.

# Die deutsche „Großtat".

Ja, versprochen hatte er es, aber er wollte es den Yankees schon zeigen, was eine deutsche Harke sei.

„Sie sind wohl verrückt, Mensch," hatte sein „Manager" gesagt, „zu glauben, daß es überhaupt nur möglich ist, die Amerikaner hier zu Lande so zu beleidigen."

„Das ist doch keine Beleidigung," hatte der Ringkämpfer geantwortet, „wenn ich mit meinem Körper schentlemanleik beweise, daß ich effektiv und reelleman der erste Ringkämper der Welt bin unn auch die Amerikaners smeiße . . . ."

„Um Gottes willen keinen Größenwahn", hatte der „Manager" gejammert, „hier sind tausend Dollars mehr. Aber der Amerikaner muß Bestmann bleiben. Sonst gibts 'n Unglück und der Pub reißt Sie mit Zähnen und Fingern auseinander, in Fetzen! So klein! Verstanden?"

Meier mit i aus Deutschland hatte gelacht, die Achseln gezuckt, die tausend Dollars eingesteckt und sich zum Ringkampfe angezogen.

Jetzt saß er im Raume neben der Bühne und wartete, bis an ihn die Reihe kommen würde.

Seine vier Vorgänger hatte der unverschämte amerikanische Neger-Ringer schon geworfen.

Das Haus wankte unter dem wahnwitzigen Beifall der in ihrem Amerikafimmel — (der „weiße" Amerikafimmel unterscheidet sich nur unwesentlich vom „bunten" Amerikafimmel) — gekitzelten Menge . . . .

Ob Neger, Chinese oder Weißhaut, was lag der Masse daran, wenn der Sieger nur Amerika war . . . . .

Das Zeichen kommt.

Meier mit i aus Deutschland wiegt sich auf die Bühne.

Vom Publikum, das der Amerikaner mit dem Kosenamen Pub zu streicheln pflegt, hört und sieht Meier mit i aus Deutschland nichts, weder von den „oberen" Vierzig noch von den „unteren" vier Tausend.

„Mittlere" gibt es nur noch als Versteinerungen in den Räumen, wo die ägyptischen Mumien ausgestellt sind . . . . . .

Eisen und Stahl ist Meier mit i aus Deutschland.

Ein einziger Muskelwille zum Sieg. Der ganze Meier mit i aus Deutschland! . . .

Rums!

Der Ire liegt.

Beifall.

Rum-di-bums!!

Der Belgier liegt auf dem Rücken.

Beifall flutet an.

Rum-dum-di-bums!!!

Auch der Italiener hat seinen Teil.

Die erste Wette steigt, daß Meier auch den Amerikaner werfen wird. — 1 gegen 10 000.

Rum-dum-bum-dum . . . rum-bum-di-bum!!!!

Das englische Mammuth gibt sich geschlagen.

Frauen kreischen. Männer brüllen.

Amerika bietet nur noch 1000 gegen eins.

Ein Vorsichtiger riskiert die Lippe und bietet eins gegen eins.

Die Yankees verhauen ihn.

Atemloser als in der Kirche bleibt das Publikum. schon bei der ersten Runde.

Nichts Besonderes.

Kräfte scheinen sich gleich.

Zweite Runde:

Der Amerikaner steht besser.

Beifall murmelt siegesselbstverständlich durch den Saal.

Dritte Runde:

Was?

Waaaaaas??

Waaaaaaaaaaaaaaaas??????

„Schwindel!" „Betrug!" „Deutsches Schwein!"

So schreit, brüllt, tobt, rast es bei den geschlagenen Ringkämpfern.

Von Wut und Eifersucht entbrannt klettern sie auf die Bühne und gehen mit drohend erhobenen Boxerfäusten gegen Meier mit i aus Deutschland vor.

Fünf gegen einen!

Das Publikum wagt nicht zu atmen.

Da drischt Meier mit i aus Deutschland los.

Ein glückseliges Lachen verklärt sein Gesicht.

D a s hat Amerika noch nie gesehen.

„Uoh, uie wunderfoll," flöten die oberen Vierzig.

„Eine rielle Sensäschen," meckern die unteren vier Tausend.

„Ei, da fließt ja schon wahrhaftiges Männerblut," frohlocken einige Halb-Busige.

Und richtig.

Der Belgier fliegt als erster über den Zusagerkasten in den Musikerstand und reißt sich blutige Löcher an den Pulten, die er umwirft mit seinem Schädel oder seinen Gliedern.

Die Musiker jagen davon wie eine Herde Schafe, unter die der Wolf gefahren ist.

Ire, Engländer und Italiener fliegen dem Belgier nach.

Und da:

In steifen Armen hält Meier mit i aus Deutschland den Amerikaner über sich und dreht ihn wie eine Kompaßnadel im Kreise herum.

Ein Kaugummi klatscht auf die Erde.

Eine Stecknadel fällt.

Plötzlich aber:

Ein Johlen, Schreien, Brüllen, Strampeln, Gröhlen, Pfeifen wie in einem Irrenhaus, das Gänse fängt.

Mister Beifall ist verrückt geworden . . . . . .

Der eiserne Vorhang muß herunter . . . . . .

Das Publikum bleibt noch eine Stunde und hofft, den „Rekord-Athleten" noch einmal lärmend umhöllen zu können, da läßt Meier mit i aus Deutschland mitteilen, daß er bereits in seinem Gasthause säße und auf das Wohl des PPPPPPP Pubs tränke . . . . . .

Sanft gebauchstriegelt lärmt Pub davon . . . . . .

In Wirklichkeit aber sitzt Meier mit i aus Deutschland ganz gemütlich im Direktionszimmer und unterschreibt grade den Vertrag von 1555 Dollars für den Abend.

Dann packt er 7 Brillantnadeln und 21 Brillantringe, die Geschenke des Abends von „zarter Hand" ein, steckt 95 Heiratsangebote von 50000 Dollars bis zu zweieinhalb Millionen Dollars lachend in die Tasche und wirft einige Hundert Bestellungen „mit sämtlichen Erlaubnissen der Liebe" in den Kohlenkasten . . .

Die Presse aber berichtet in Zehnzentimeterbuchstaben über eine deutsche Großtat

„schier unbegreiflich bei einem Volke geborener Bücklings-Großindustrieller und fußtrittseliger Kautschuckpuppen . . . . ."

Am merkwürdigsten aber:

An eben diesem Abend des Ruhmes von Meier mit i aus Deutschland wurde ein „Etwas" geboren, das sah von weitem so aus wie der Schatten von einem Keimblatt der Achtung vor Deutschland . . .

„Der Hut in der Hand, well, der steht euch ganz gut," sagte ein amerikanischer Freund an jenem Abend zu Sörensen, „aber unter uns:

**Mit dem Absatz kommt ihr weiter!"**

XXV.

## Kant aus Amerika.
## Die kategorischen Imperative einer schäbigen Seele.

Verschneide Whisky mit Christenliebe, —
laß aber nur die letzte echt sein.

*

Habe dich selber lieb wie deinen Nächsten!
Drum borge ihm nichts!
Denn du selber würdest ja auch nichts zurückgeben.

*

Verkaufe alles gegen bar, — aber nur der Hundsfott ist billig.

*

Verachte und betrüge dein Weib, soviel du magst, aber sprich leise mit ihr, halte die Augen auf dem Boden und klimpere in der Tasche mit Geld.

*

Ehre den Tollhäusler, der die Wahrheit spricht, — dann glaubt es kein Mensch.

*

Trinke wie eine Unke in deinem Kämmerlein, schwöre aber auf dem Markte laut Enthaltsamkeit und orgle

Halleluja, damit die Leute vor Staunen vergessen, dich nach deinem Kämmerlein zu fragen und warum deine Nase so rot ist!

*

Du sollst deinen Sohn und deine Tochter ehren,
auf daß du lange lebest auf Erden!

*

Nimm die Zinsen hier auf Erden! —
Kravatten dürfen im Himmel nicht gebunden werden.

*

Lieber zehn Jahre Sing-Sing,
als einen Sonntag ohne Dollars!

*

Quäle nie ein Tier, —
ohne daß es sich lohnt!

*

Arbeite möglichst wenig,
halte aber stets einen Schweißtropfen zum Vorzeigen bereit!

*

Erkenne dich selbst, —
aber laß um Gottes willen keinen merken, was du erkannt hast!

*

Bekenne laut und heftig, daß es einen Gott gibt, —
handle aber so, als wüßtest du allein, daß es keinen gibt!

*

Zahle mit runden frommen Augen hohe Kirchensteuern! —
Die Leute glauben dich dann oben gut angeschrieben und vertrauen dir ihre Gelder an!

*

Sieh keinem ins Auge! —
Dann kanns auch keiner bei dir.

*

Geboren bist du, um Geld zu verdienen.
Daher laß auch deine Hauptsorge das Begräbnis erster Klasse sein!

*

Was du **bist**, sei dir gleichgültig!
Aber sorge, daß du was **hast**, —
nur dann kannst du bei den anderen etwas **vorstellen**.

*

Bringe den Indianern als Offenbarung, daß sie nicht ohne Feuerwasser, den Negern, daß sie nicht ohne Zylinder und Manschetten, den Negerinnen, daß sie nicht ohne Unterröcke leben können, —
und du wirst leben herrlich und in Freuden, —
sie aber wirst du für das **noch** bessere Jenseits erlösen.

*

Hinten hat der Mensch keine Augen und keine Nase, aber das dickste Fell.
Daran denke bei Leuten, die gut boxen können!

*

Gönne den langen Fingern nicht weniger Ehre als den langen Beinen!

*

Rings um dich du selbst!
Wozu also Kletterübungen, um deinen Nächsten zu finden, der du doch allemal und überall SELBST bist?

*

Hab' Mitleid
mit dem Gemensch, an dem du verdienst,
mit dem Getier, das eßbar ist!

*

Ehre Vater und Mutter
und wer sonst noch etwas zu vererben hat!

*

Verdirb es lieber mit deiner Frau als mit deiner Köchin!
Letzten Falls hast du es stets mit beiden verdorben!

*

Geh' oft in die Kirche und lies viel in der Bibel!
Du versicherst dich auf diese Weise am billigsten
— gegen die Gefahr der Unsterblichkeit.

*

Sollte Petrus dich etwa nicht in den Himmel lassen wollen, so sage ihm, du seiest ein „ehrlicher Amerikaner".
Er wird darüber so starr sein, daß er des Tores nicht achtet —
und du hineinwischen kannst.

*

Laß deine Frau nie merken, daß du ihr ihren Hausfreund von Herzen gönnst, sondern tu so, als zweifeltest du, ob selbst der Herrgott ihrer wert wäre!

*

Ehre das Alter! —
Es ißt wenig.

*

Laß den Kindern ihren Willen!
Hättest du deinen nicht bekommen, —
sie wären nicht da!

*

Sei ein Rüpel!
dann merken die Leute nicht, daß du kein Zeug zum Denker hast.

*

Verlache Europa! — —
Europa würde sonst über dich weinen.

*

Sei selig, wenn dich das Ewig Weibliche **anzieht**! —
**Hinan** zieht in Amerika nur der Henker.

*

Halte dich mehr an die Männer des alten Testaments!
Sie sind die besseren Geschäftsleute.

*

Laß Judas Ischariot dir eine ewige Warnung sein:
Man verät keinen Menschen für dreißig Silberlinge,
ohne sich nicht nachher aus Reue über das schlechte Geschäft aufzuhängen.

*

Traue keinem Menschen über den Weg, —
Dir selber natürlich am wenigsten!

*

Zähl' weder die Sterne, noch sieh in die Sonne! —
Dir laufen die Dollars sonst zwischen den Beinen durch.

*

Sei hübsch bescheiden und laß den anderen den Vortritt . . .
wenn es gilt,
Bücklinge zu machen,
Minister zu empfangen
oder sonstige Ochsen an den Hörnern zu kitzeln.

*

Sieh im Präsidenten den best-, im Soldaten den schlechtestbezahlten Fuhrknecht der von dir mitgemieteten Staatskarosse.

*

Zieh stets den Revolver zuerst und den Hut zuletzt!

*

Spiel lieber Fußball in Sing-Sing als in — Khaki!

*

Predige eindringlichst die Unsterblichkeit der Seele denen,
denen du etwas schuldest!
Leugne sie aber noch eindringlicher vor denen,
die dir etwas schulden!

*

Wage nie, dich ganz zu sehen! —
Du würdest dich sicher nicht wiedererkennen.

*

Kinder, Frauen und Narren seien dir heilig!
Sie wissen nicht was sie tun.

*

Wenn du zu Frauen gehst, vergiß die Börse nicht!

*

Den Tommy betrachte als teuersten Haushund:
Er frißt am meisten und kann nicht einmal beißen!

*

Winsle Demut und nagle den Absatz!

*

Glaube nie, daß irgend ein Mensch auch nur einen Cent weniger von dir will als du von ihm!

*

Der Endzweck allen Menschenseins ist . . .
ein ausgehöhlter Ko-J-Nor als Nachtgeschirr.

*

Vergiß nie, daß du den Männlein und Weiblein nur einen Affenschwanz wachsen zu lassen und sie auf alle Viere zu setzen brauchst, um aus jedem Breitweg einen Tierpark zu machen!

*

Mit einem Check kannst du eine Million Bibeln kaufen.
Daher sei das Checkbuch dein „Buch der Bücher"!!!

*

Bilde dir nicht ein, daß dein Nachbar anständiger denkt als etwa du.

*

Bete und arbeite, —
das letzte aber nur mit der Kuponscheere!

*

Benutze für alle Wunden dieser Welt die Dollarnote!
Die brauchst du nicht einmal zu desinfizieren.

*

Der Unterschied unter den Menschen werde dir dahin klar, daß nicht einer b e s s e r sein kann als der andere, sondern im höchsten Falle: **teurer.**

*

Gut nenne, was dir nützt,
Schlecht, was dir schadet!
Es ist daher lobenswert, wenn du dem Nachbarn seine schöne Frau stiehlst, aber empörend verdammungswürdig, wenn du dir dasselbe von ihm gefallen läßt!

*

Glaube hüben und drüben, im Diesseits und im Jenseits, nur an die eine einzige Wahrheit.
Die hat nur drei Buchstaben und wird stets groß geschrieben:
**„BAR."**

*

Achte nicht auf das, was du, sondern nur auf das, was die Welt über dich denkt!
Deren Anbetung heißt Kredit.

*

Den Wert eines Menschen berechne allein aus seinen **Werten!**

*

Spare keine Verachtung an allem, was keinen Geldwert hat!

*

Bei allen Erscheinungen des Lebens frage: „Wie viel?"

*

Was wäre ein Jenseits, in dem man nicht dem Nachbarn das Fell über die Ohren ziehen könnte?

*

Freue dich noch mehr über deinen Nutzen als über den Schaden des andern!

*

Sei hart im Glück und weich im Unglück, dann brauchst du nicht zu geben, wenn du hast, und kannst nehmen, wenn du nicht hast.

*

Vergiß nicht:
Auch der größte Ozean besteht nur aus Tropfen und jeder Tropfen ist ganz gewöhnliches Wasser, das nicht einmal soviel Salzgehalt hat, daß sich seine Verdunstung lohnt.

*

Auch die größten Menschen haben ihre Windeln nicht geschont.

*

Drei Sachen darfst du nie vergessen:
Den Kaugummi in der Kirche, —
Den Versicherungsschein in der Eisenbahn, —
Den Zahnstocher beim Essen!

*

Betrachte oft und ernst z. B. in der Elektrischen eine Galerie von Menschenmäulern und denke dabei daran, daß sie alle gleich sind:
Vom Hühnerpopo bis zum Gorillagebiß,

Vom Schnepfenschnabel bis zum Froschmaul,
Von der Kaninchenschnauze bis zum Mopsgelefze: —
**Alles lügt!**

*

Glaube nie, daß die Schufterei kleiner als deine eigene war, die den Nachbarn von Europa nach hier jagte.

*

Behandle die Menschen so, als wärest du schon der Urenkel, sie aber erst die Söhne europäischer Schwerst-Verbrecher!

*

Je mehr du die Menschen vertierst, —
desto eher lassen sie sich von dir melken.

*

Suche deine Ernte nur dort, wo andere säten!

*

Sobald du den wohl gezielten Tritt in der Gegend des Magens fühlst, tanze Bauch und bettle um Speichel!
Dies aber bleibe dein höchstes und heiligstes Bekenntnis bei Tage und bei Nacht, bei Regen und bei Sonnenschein, im Frühling und im Herbst, in Ost und Süd und Nord und West:

Bar ist gut, —
**Barbar ist besser, —**
**Die Barsten aber die Besten.**

# Anhang.

Von

## Ellegaard Ellerbeks literarischem Schaffen

und von der

## Ellerbek-Gesellschaft.

Bisher erschienene Werke v. Ellegaard Ellerbek.

1. Auf heldischer Heerfahrt im heiligen Jahr,
Kriegsgesänge Eines, der dabei war
2. Auflage (2.—6. Tausend) geb. Mk. 2,50
Feldausgabe 1,50

2. Aus deutscher Mutternacht
geb. Mk. 3,50 Feldausgabe 2,50
Jung-Wiking, Lieder deutscher Treue.
Jung-Wikings Fahrt über den Ozean. (Amerika-Lieder.)
Heldengebete. (2.—5. Tausend.)

3. Der blonde Gott. Deutschen Blutes hohe Spiele.
Erstens: Die sterbende Stadt.
Ein Spiel von gestern, heute u. morgen von nirgendwo und allerwärts (3 Aufzüge), geb. Mk. 3,50
Feldausgabe 2,50

4. Presssident Bluff,
Amerikaskizzen geb. Mk. 5,—

Schwertzeit-Verlag, Verlag und Vertrieb für heldische Werke, Hannover-Waldheim.

# „Auf heldischer Heerfahrt im heiligen Jahr".

Nr. 26.

Du Maienblüte uns'res Blut's,
Du Frühling uns'res frohen Menschentums,
Jungdeutsche Heldenschaft,
Verwelkt, tot, kalt und starr!

Heut morgen blitzte noch dein Blick —
So rot die Wange
Und das Herz so froh,
So unbeschreiblich heldenhehr
Zogst du dahin: —
Ich jauchzte, dich zu seh'n . . .

Nun kam der Abend,
Und im blut'gen Abendrot
Steh' ich am Massengrab . . .
Der Wind heult hohl durch's Stoppelfeld,
Kein Stern am Himmel, —
Wolkenfetzen hingefegt, —
Und uns're Hände
Wühlen zitternd dir das Grab!
Wir Alten geh'n begraben uns're Jungen.
Der Herbst begräbt den Frühling so . . .
Und tausend Blütenträume sind verweht . . .
Ein schaurig War huscht über's Feld . . .

Laß mir dein Trösten, Priester!
— Diesen Maientod
Sühnt nur die Waffe . . .
Morgen! . . .
Morgen, Brüder,
Morgen rächt die Waffe euch!

Zehntausend Feindesleiber folgen euch!
Als Knechtetroß . . .
Ich schwör's! . . .
Schweig, Träne! . . .
Rede, Waffe, rede!
Und bell' dich heiser,
Beiß' dich taub
Und trink dich toll
In Feindesblut . . .

Und nur der Tod
Lösch uns're hehre, heiße Rache!

Die Landwehr lebt!

Am Massengrab der Bückeburger Jäger.
Vor Lüttich, September 1914.

* * *

# „Aus deutscher Mutternacht."

## 1.
## Jung Wiking,
## Lieder deutscher Treue.

Wettrer*) bin ich, ich bin Gaute*):
Windkind, Meermensch, —
Und in Sonnen lach ich,
Blau vom Aug'
Und weiß von Häuten,
Und im Herzen trag' ich nur das eine:
Treue bis zum Tode meinem Blut!
Turmhoch über allem Buntgesindel
Bin ich Herr und sie die Knechte,
Schlage meine Kriegerpranken,

*) So heißen die Schleswig-Holsteiner im „Beowulf".

Wo ich will, in Sklavennacken,
Und mein Schiff ist meine Burg. —
Und die Burg ist meine Welt.

Fliege wie der Aar zur Rache,
Adlern gleich zum Raube aus,
Jauchz' im Blutstrom dunkler Mannen,
Und an Brünsten ihrer Niederbaue
Trock'ne ich mein rotes Schwert.

Nur dem Eise weich' ich auf die Felsenhorste
Wo der Braut und Brut ich reiche Beute türme,
Wo, umflammt in Mittnachtsonne,
Ich der Skalden Lieder lehre . . .

Aber rinnt der erste Schnee vom Berge
Zeig' ich Bärwelps*) Wikingswimpel
Wieder wetternd durch die weite Welt.

* * *

2.

**Jung Wikings Fahrt über den Ozean.**
**Im Sturm bei Neufundland.**

Um mich rauschen Ewigkeiten,
Rauschen, brausen, flammen
Ewigkeiten, —
Schwarze, weiße, silberhelle Ewigkeiten . . .
Aus der Urnacht
Brechen weiße Kämme. —
Zahllos, —
Haushoch
Weiße Kämme, —
Fletschen
Wie der Urwelt Tiere
Wilde Zähne, —

*) Bärensohns.

Doch in Gischt zerstiebend
Brechen sie
Und trinken sterbend noch
Das bleiche Mondgeflimmer,
Das sich wehsam durch die Wolkenfetzen weint . . .

Und der Ozean jauchzt seine Lieder,
Schaurigschöne Lieder,
Wie auf hunderttausend Orgelpfeifen
Daseinstrunken
In den wilden Sturm . . .

Ueberstäubte Wasserwogen
Rinnen mir vorbei
Und schluchzen bordwärts
In ihr Element zurück . . .

Der Riese rollt und stampft
Und bebt in allen Fugen.
„Vorwärts, — vorwärts"
Rasen seine heißen Pulse . . .

Schimmernd weiße,
Weiche, weite
Immer weit're
Schwanenflügel
Sendet stolz der Bug nach links und rechts aus,

Und die Schraube hinten
Donnert
Menschensieg in Meereswüsten . . .
Und der Gottesgeist
Wie einstens
Schwebt auch heut noch jubelnd
Ueber alle Nacht
Zum Lichte, —
Zu des Ebenbildes Gottes
Ew'gem, sel'gem Sonntagsmorgen . . .

3.

## Heldengebete.

Kennt ihr einen Stamm der Deutschen,
Einen ein'gen Stamm der heil'gen Deutschen,
Der in diesem heiligsten der Kriege
Sich nicht Eichen holte, —
Unermeßlich, —
Unvergänglich, —
Schöne Eichen höchster Siege,
Die wie Sterne blinken
An dem Himmel
Menschlicher Geschichte? . . .

Laßt die Narren weitergirren nach den Griechen,
Laßt sie's welsche Rom zum Erdgott küren, —
Auf Französisch, englisch, italienisch oder Esperanto
Prustend psalmodieren, —
Kankan, Tango oder Two-Step täppisch tollen
Oder sonst zur Fremde sich verfronen: —

Meine Augen blitzen,
Meine Pulse jagen,
Und mein Herz erbebt in tiefsten Schauern.

Ruf' ich jauchzend an die Sterne:
„Größter Gott, du wertest mich der größten Gnade,
Wertetest mich, deutsch zu sein!
Deutsch mit jedem Tropfen meines Blutes,
Deutsch mit jeder Faser meines Herzens,
Deutsch mit jeder Zelle meines Leibes,
Deutsch in Lieben,
Deutsch in Hassen,
Deutsch im Leben und im Sterben,
Deutsch für Zeit und Ewigkeit!"

Als sich das Zauberwort der Schleswig-Holsteiner für alle deutschen Stämme zur sonnigsten Lebendigkeit durchrang: „Up ewig ungedeelt".

# Der Blonde Gott.

## Deutschen Blutes hohe Spiele.

### 1.

### Die Sterbende Stadt.

Aus dem dritten Akt:

**Semnonenpriester** (dumpf grollend, übergewaltig in der Wucht des Ausdrucks):

Entweiht durch Ketten und durch diese Luft,
Die ich mit allen Lästerern Roms einatmen muß,
Kehr' ich doch nie zurück in's Heiligtum des Nordens,
Das geschändet wär' durch den Geruch,
Den hier mein Kleid und Haar annahm.

(in wildem Schmerz:)

D'rum spreche ich und öff'ne meines Mundes Tor,
Das zwanzig Jahre heilig dienend schwieg,
Wo ich der Götter Wunsch und Willen in der weißen
Rosse Wiehern fand,
In uns'rer Adler Flug und in dem Schrei der Elster
Und wortlos warf der Buchen weiße Stäbchen.
Nie schändete ein Wort den heil'gen Dienst,
Weil Worte uns zu schmutzig dünkten für das Ohr der Götter;
Denn Menschensprache lügt,
Und unerhörter Lügen Fluch wandelt in Worten stündlich
Durch die Menschenwelt.
Darum, zu heilig ist die Gottheit uns für Menschensprache,

(zu dem höhnisch lachenden Tiberius:)

Ja, heilig, Cäsar, „Divus", Du der Gottheit Spottbild,
Und Dir sollt' ich opfern! Ich ein Mensch dem Menschen!?

(In monumentalem Stolz:)

Ich ein Germane, einem Römer!!?
Unsern Göttern, ja! So manches Menschenleben
Rann rot rauchend in die Eichen-Opferschale,
Braunes Römerleben war's,

Und nun weiß ich, was ich damit beging:
Verbrechen war's, nicht Gottesdienst,
Viel schlimmer noch, als kranke Krüppeltiere dem Altar
Zu weih'n!
Daß ich dies schmutz'ge Blut den Ewigen Walhalls
zu bieten wagte!
Seitdem ich Rom sah, den Tiberius hörte, fühl' ich es
Das bitt're Schicksal, das mich traf. [verdient,

(Vor Ekel und Gram geschüttelt:)

Mich armen Erdenwurm packt ja schon Ekel,
Denk' ich d'ran, daß ich es wagte,
Mit solchem Pest- und Giftblut,
— Ohne Glauben, ohne Ehre, ohne Treue, —
Die Wotansbäume zu besprengen.
Was Wunder, daß sie dorrten,
Als hätten Hunde sich daran versieh'n!
Nicht 'mal Dich selber, der als Gott Du hier Dich feiern
läßt,
Würd' ich dem Kleinsten uns'rer Götter anzubieten

(mit wildem Grimm:)

Wagen als Opfer,
Nordlands Götter sind zu hehr
Für Eure feile Römerwelt,
Zu hehr, von Römerzunge auch nur genanntzuwerden!—

**Tiberius** (höhnisch:)

Das Cäsarschlachten könnt' Dir schlecht bekommen,
Widerhaar'ger Bursch,
Doch Deines Mundes Taten, die gefall'n mir.
Ich glaub', daß Cicero,
Der Eitelste der eitlen Römer,
Noch im Schattenreich vor Neid verschimmelt.
Darum sprich weiter, Priester,
Dem das zwanzigjährige Schweigen

Offensichtlich mehr als gut bekam.
Erzähl' uns mehr von dem, was Euch dort heilig dünkt.
Vielleicht noch lernen wir und können's adoptieren!

**Semnonenpriester** (in würdigem, feierlichem Ernst, fast etwas schwärmerisch:)
Ja, heilig, Schänder alles Heiligen, ist uns
Der Götter Atem, der die Gräser sanft belebt,
Der über Aehren segnend streift,
Der aus der Meereswoge ewig raunend rinnt
Und der in Eichenblättern tausend fröhl'che Zungen findet, —
Allvatershauch, der, noch im Sturme jauchzend tötet und entwurzelt.
(anzüglich auf's Pantheon zeigend:)
Wollt Ihr den fangen, Römer
Und in Tempel sperr'n?
(leise Beifallkundgebungen, Waffenklirren der Germanen)
Und heilig nennen wir der Tiere kleine Wunder,
Das weiße Roß, den Felsenadler,
Jedes Tier von Stolz und Reinheit, Kraft und Blut;
Doch Ekel ist uns Molch und Schlange, Ratt' und Maus
Und Wanze, Laus und Skorpion, wovon selbst Eure Tempel wimmeln.
(die Römer lachen höhnisch, mögen ihn aber nicht unterbrechen.)
(mit großem Nachdruck unbewußt auch im Emporrecken seiner ganzen körperlichen Ueberlegenheit:)
Doch uns am heiligsten sind wir uns selbst,
Des Erdenwerdens höchste Krone, gottentstammt!
Und unsers Werdens warmer Schoß,
German'schen Weiber kinderfreud'ger Leib,
(unter lautem Beifall der Germanen, mit größter Emphase:)
Das ist der Gottheit hehrster Tempel!

**Schwertzeit-Verlag, Verlag u. Vertrieb für heldische Werke**
Hannover-Waldheim.

# Urteile über Ellerbeks Schaffen.

## Heerführer.

Se. Kaiserl. und Königl. Hoheit, der **Kronprinz**, antwortete auf die Zueignung der heldischen Heerfahrt:

> **„Se. Kaiserliche und Königliche Hoheit lassen Ihnen für die freundliche Uebersendung Ihres Werkes „Auf heldischer Heerfahrt im heiligen Jahre 1914" vielmals danken."**

Se. Königliche Hoheit, der **Kronprinz von Bayern**, dem das Werk als dem „unsterblichen Helden von Metz" zugeeignet wurde, läßt **„höchst seinen besten Dank"** dafür aussprechen.

Seine Exellenz der **Chef des Genralstabes des Feldheeres** läßt ebenfalls für die Zusendung seinen besten Dank übermitteln. Und dann heiß es weiter:

> **„Das echt vaterländische Gefühl, das in ihren Kriegsgesängen und in den begleitenden Zeilen zum Ausdruck kommt, hat seiner Exellenz große Freude gemacht."**

Der kommandierende General des X. Armeekorps, Seine Exzellenz **von Emmich**, spricht ebenfalls seine Freude über die Zusendung der Kriegsgesänge aus, die um so größer sei, „als sie von einem Streiter des X. Armeekorps stammen, der jetzt wieder das Schwert mit der Feder vertauscht hat:

> **„Möge der aus den Gedichten sprechende patriotische Geist allen Lesern teilhaftig werden!"**

Seine Exzellenz, **Dr. Graf Zeppelin** endlich spricht seinen besten Dank ebenfalls aus:

> **„Für die Zueignung Ihrer begeisterten und begeisternden Gedichte!"**

Vom **Armee-Oberkommando der 7. Armee**:

> **„Seine Exzellenz Generaloberst von Heeringen hat das freundlicherweise übersandte Buch: „Auf heldischer Heerfahrt" mit großer Freude entgegengenommen und Ihren erhebenden Kriegsgesängen wärmstes Interesse entgegengebracht."**

Vom **Oberkommando der 9. Armee** lief, eigenhändig geschrieben, folgende Karte ein:

> **„Für die mir freundlichst übersandten Gedichte spreche ich hiermit meinen besten Dank aus."**
>
> gez. **Mackensen.**

General **Dankl** schreibt an den Dichter:

**Ein beispielloser Kampf durchtobt die Welt und die Zeit verlangt eine andere Sprache als wir sie sonst gebrauchen; Schwert und Wort müssen zusammenklingen, jauchzend und rüttelnd und rücksichtslos, um unsere Gedanken und Gefühle, unsere Wünsche und Hoffnungen wiederzugeben. Darum nochmals besten Dank und Gruß von Ihrem** gez. **Dankl.**

---

## Guido von List an Ellerbek.

Dem einherischen Skalden,
Dem geheiligten Barden des heiligsten Krieges,
Dem erlauchten Herold des Starken von Oben,

## Ellegaard Ellerbek,

überreicht dies Buch*)
in hochheiliger Weihestunde
mit freudigstolzer Bewunderung

Guido von List.

---

## Wissenschaftlich-pädagogische Rundschau

Wochenbeilage des deutschen Lehrerblattes

schreibt am 8. Dezember:

. . . „Die wahre Größe aber muß im Dunkeln walten. Soll es immer so bleiben mit den Führern unseres Volkstums? Wollen wir immer unsere Hände emporstrecken zu den eitlen Tagesgötzen? Hier könnte der deutsche Lehrerstand sich die hohe Aufgabe stecken, das Los aufstrebender,

---

*) Guido List:
Deutsch-Mythologische Landschaftsbilder, Oesterreichisches Verlags-Institut, Wien.

wahrhaft deutscher Dichter zu fördern, soweit es in seinen Kräften steht. Ellegaard Ellerbek steht uns sehr nahe. Vater- und großvaterseits stammt er aus dem Lehrerhause. Und wenn jemand Förderung verdient, so ist es Ellerbek, nicht um seiner Herkunft, sondern um seiner Werke willen:

## Er ist der deutscheste Dichter der Jetztzeit.

Gewaltig sind seine Worte und seine Gedanken; sie gemahnen uns in ihrer Kraft und Stärke an die Worte der alten Propheten. Und ein Seher ist E. Ellerbek, ein Seher unseres Volkstums, der uns wachruft zu den hohen Aufgaben, die unserem Volke, unserer Rasse harren, der uns aber auch innerlich stärkt, freudig mitzuarbeiten an diesen Aufgaben.

**Jedem Lehrer sei der Name Ellegaard Ellerbek bekannt und geläufig; seine Werke lese er und verbreite sie zum Segen unseres Volkstums.“**

---

## „Der Volkserzieher“,

Herausgeber Wilhelm Schwaner, Berlin-Schlachtensee, schreibt:

„Das sind würdige Festschriften zur Feier der großen Wintersonnenwende unseres Deutschvolkes. Eine unbeschreibliche Freude habe ich in ihnen erlebt. Ein Jubeln meines Herzens, eine Erhöhung meines ganzen Menschen ist über mich gekommen, eine Begeisterung, ein seltenes Glücksgefühl. Wo hat einer so herrlich deutsch gesungen in dieser Kriegszeit! Wahrhaftig, das ist ein Mann, der beten, kämpfen und singen kann! Der schuf im Felde ewige Dichtungen. Darinnen ist herrlichste Offenbarung der germanischen Helden- und Lichtseele. Sein Feuermund ist mir wie ein in heiliger Notzeit hervorgebrochener Vulkan — ein weithin scheinendes Flammenmal, die

herrlichen Siegestaten unserer Helden zu beleuchten und noch in Jahrtausenden den Nachkommen in die Seelen zu strahlen — daraus eine allen Wust und Schutt des Fremdtums und der Ueberweltkultur, die auf deutschem Wesen, auf deutschen Landen abgelagert war, verzehrende Lohe sprüht und danach wie ein Segen nach der Läuterung heilige verborgene Lebensglut der Vorzeit quillt: Heilsodem und feurige Speise, unser Blut zu läutern und zu stählen, daß wir unseres Bluttums und unserer Gotteskinderschaft inne werden und leben. Hehres Weibtum, heilige Gotteskraft, begeisternde Sonnensehnsucht, beseligende Schöpferfreude gießt er über die sich nahenden Seelen aus, eine Wiedergeburt bewirkend.

„Ellerbek ist kein d'Annunzio-Vesuv, der seinen seelischen Mischmaschunrat ausspeit, der wohl brennt wie eine Stichflamme, aber nur Lavaasche und Schlacken auf das Land streut, **sondern ein Feuerkraft und Eisenwillen sprühender Dichtermund, dessen Glutstrom in Gesängen verdichtet ist, die wie hehre Male aus Granit aufgebaut, zu Basaltsäulen einer Heldenhalle deutscher Wesensart geformt und für die Ewigkeit errichtet wirken — wie Stone-Henge. Gigantisch, übermenschlich in Gedanken und Formen sind seine Dichtungen.** Darin erschaut man Wortbilder, herrlich wie die erhabenste Natur; erklingen Urlaute und -Empfindungen. Welch' eine Lebendigkeit atmet alles; welch' ein Feuerodem edelster, leidenschaftlicher Vaterlandsliebe, welch' ein Herzschlag für seine Heimat und was sie Hehres hegt, durchweht ihn. Hohe Skaldenkunst beschert uns dieser germanische Herold deutschen Bluttums und Gottums, der in der Weltfremde und auf dem Schlachtfelde zu seinem „wahren Deutschempfinden geglüht und gehärtet" wurde. So schuf er seine „Rhythmen aus Blut und Feuer", die vom tiefsten Hoffen und Sehnen des deutschen Herzens künden, vom Kommen deutscher Erfüllung, des deutschen Sonnentages — —".

Friedrich Hinze.

Es ist wohl kein Zufall, daß im Zeitalter der neuen Rassenforschung auch der Dichter zurückgreift auf die unerschöpfliche germanische Götter- und Heldenwelt und sie wieder lebendig werden und fließen läßt als den goldglänzenden Strom edelsten Menschentums. Dabei verschmäht der Dichter zumeist den klassischen, ebenmäßig dahinfließenden Kunstvers. Er wirkt durch Klangreichtum, durch packende Bilder. Bald bezaubert er durch liebliche Töne tiefinnersten Glücksempfindens, bald rüttelt er auf durch den rauschenden Schall germanischen Schildrufs, aus dessen scharfem, gebrochenem Widerhall der Kämpfer auf Sieg oder Verderben schließt. . . .

**„Wahrhaftig Grund genug für jeden Deutschen, und zumal für jeden Alldeutschen, einen der Ihren, der ein Edeling ist von deutschem Blut und deutscher Gesinnung, mit heißer deutscher Liebe zu umfassen.** Ch. C.

**Alldeutsche Blätter, Mainz.**

*

Ein neuer, wahrhaft deutscher Dichter! Gerade in Deutschösterreich werden diese Kriegsgesänge mit Begeisterung gelesen werden. Sie sind so weit ab von der allgemeinen Heerstraße neuzeitlicher Lyrik, daß sie wie ein erfrischendes Stahlbad auf den deutschgesinnten Leser wirken. Ein hinreißender Schwung, eine kraftvolle, echte Begeisterung spricht aus diesen Bardenklängen. **Dieser Sänger ist wahrhaft ein Held.** „Die Deutschendämmerung" von Ellegaard Ellerbek ist kürzlich auf der städtischen Bühne zu Kiel mit großem Erfolg aufgeführt worden. Wir haben endlich den Dichter der germanischen Weltanschauung. Ellegaard Ellerbek ist ein kommender Mann. Gerade wir in Deutschösterreich müssen uns über solche Dichter im Deutschen Reiche ehrlich freuen, die das Rassenbewußtsein und die völkische Eigenart zum Leitgedanken ihrer Schöpfungen erhoben haben. Wir können

nur jedem Freunde deutscher Dichtkunst raten, sich mit den Werken dieses Ellegaard Ellerbek vertraut zu machen. **Wir begrüßen in ihm die Hoffnung Alldeutschlands.**

**Ostdeutsche Rundschau Wien.**

*

Ich stehe nicht einen Augenblick an, in alle Welt hinauszujubeln, daß wir den Sänger unsrer größten Zeit gefunden haben . . . Daß dieser Sänger ein Held sein mußte, nicht nur dem Gefühle, sondern auch den Erlebnissen, den rein wirklichen Erlebnissen nach, das war mir allerdings von Anfang an ebenso klar . . . Und er ist es auch! Die nordische Niedersachsen-Erde, die uns einen Hebbel und Storm schenkte, das meerumschlungene Schleswig-Holstein, hat uns den trutzigen Recken beschert, der als neuer Skalde unseren heiligsten Krieg verklärt hat.

**Fränkischer Kurier, Nürnberg.**

*

„Seine Gedanken sind klar, seine Worte brausend wie Nordseewogen, seine Bilder markig und groß."

Die Mittelschule, Pädagogische Zeitschrift.

*

„Wärmstens empfohlen."

Bund der Landwirte.

*

Ellerbek ist eine der eigenartigsten und bewunderungswertesten Erscheinungen der gesamten deutschen Kultur und der glühendste Verfechter der deutschen Weltsendung."

New Yorker Staatszeitung.

*

„Ellerbek ist ein Sänger, der unter dem Eindruck des Schlachtfeldes Unvergängliches und Unübertreffbares geschaffen hat. **Ellerbeks Poesie geht formlich und gedanklich ins Gigantische, Uebermenschliche. . . . gehört zu dem Gewaltigsten und Erhabensten, was die Weltliteratur überhaupt kennt.**"

Ostara, Wien.

„ . . . als Genesender schuf Ellerbek Werke, die wie keines anderen Mannes Wort des deutschen Volkes Grundton treffen, die die große Zeit der Kriegsjahre 1914-15 besingen, **wie es kein anderer vermag.**"

Prama, Leipzig.

*

Ehern und heldisch ist diese Zeit, **ehern und heldisch Ellerbeks Dichtung.**"

Neues Leben, Berlin.

*

„Ich bin sicher: **Monumentaler und schlichter sind nie die heiligsten Tiefen deutschen Volksempfindens bloßgegraben und mit verklärender Liebe dargestellt worden, als von Ellerbek, dessen militärische Plastik daneben noch sprichwörtlich zu werden verdient . . .**"

Deutsche Warte, Hamburg.

* * *

## Weitere Pressestimmen.

**Berlin** (Neueste Nachr.): „Das ist nicht Schwertgeklirr und Donnerschall, das ist, als ob sich von der Bärenhaut Einer erhoben, der dem Cherusker mit Leib und Seele angehört. Harte Hände fassen die Keule, die alles zerschmettern soll, und wie er sie schwingt, steigt aus heldischer Brust der Schlachtruf der Germanen. Alles in ihm ist Flamme. — Das ist keine handwerksmäßige Reimerei, kein Versgetändel, das sind die Worte eines Dichters, der es ernst meint mit sich und seinem Vaterland."

**München** (Königl. bayer. Staatsanzeiger): „Felsenfest ist Ellerbeks Ueberzeugung, daß die Welt nur erlöst werden kann am deutschen Wesen. Seine Ausführungen fanden lebhaften Beifall, ebenso die später gegebenen Proben aus eigenen Dichtungen, in denen Schwung und Begeisterung der Sprache, plastische Darstellungsweise, packende Vortragsweise und Form sich

**Schwertzeit-Verlag, Verlag u. Vertrieb für heldische Werke**
Hannover-Waldheim.

miteinander verbanden. Auch hier sang er das hohe Lied von deutschem Mut und deutscher Kraft, aber auch von deutschem Hasse."

**Dresden** (Nachrichten): „Wenn heiliges Feuer edler Begeisterung, wenn überquellender Reichtum an packenden Bildern, wenn schwärmerische Liebe für deutsches Wesen und deutsche Kultur den großen Dichter ausmachen, dann ist Ellegaard Ellerbek einer."

**Leipzig** (Königl. Leipziger Zeitung): „In den Gedichten spricht er aus, was er im Schützengraben und beim Sturmangriff erlebt hat, und was sein Herz bewegte, wenn er die Kameraden fallen sah. Alle diese Erlebnisse dienen ihm dazu, Deutschland immer mehr zu lieben, Deutschlands Feinde immer mehr zu hassen. In diesen kurzgefaßten Gedichten zeigen sich dieselbe Sprachgewalt und dieselbe Männlichkeit der Anschauung und Lebensauffassung, wie in seinen theoretischen Darlegungen. Dem Vortragenden wurde von dem recht zahlreich erschienenen Publikum starker Beifall zuteil."

**Hannover** (Anzeiger und Tageblatt): „Wie der Dichter sein Vaterland verläßt, ins Ausland zieht und nun das Ausland ruhelos durchwandert, von Petersburg bis San Franzisko, vom Nordkap bis Messina, wie er vergeblich nach dem Menschen sucht, der mehr sei als der Deutsche, bis er dann von Land zu Land erkennt, daß dies Suchen Wahn sei, und bis sich ihm dann in den Granatenhöllen der Schlachtfelder dieses heiligsten aller Kriege der Deutsche als der heldische Edeling dieser Welt enthüllt, — „diese brausende, rauschende, rollende Lebenssymphonie kann nur ein Dichter von der Größe Ellerbeks geben, und wir können nur freudigen Herzens das voll und ganz unterschreiben, was die „Leipziger N. N." kürzlich bei dem öffentlichen Vortrag Ellerbeks in Leipzig meinten: Dichtungen, Persönlichkeit und Vortrag wurden zu unvergeßlichem Ereignis!"

**Stettin (Neueste Nachrichten)**: . . . „Da ist es eine Freude, wenn man einmal dem Werke eines Dichters begegnet, dessen Begabung ihn befähigt, die gewaltige Zeit, welche wir durchleben, poetisch zu meistern, der Wucht des Geschehens die Wucht des dichterischen Gestaltens gegenüberzustellen. Ellegaard Ellerbek ist ein solcher. Seine Kriegsgesänge „auf heldischer Heerfahrt im heiligen Jahr 1914" zeugen nicht nur davon, daß sie von einem stammen, „der dabei war", sondern auch davon, daß sie, nicht von des Gedankens Bläße angekränkelt, unmittelbar in der Stunde des Erlebens geboren wurden. Wenn man deshalb, namentlich

**Schwertzeit-Verlag, Verlag u. Vertrieb für heldische Werke**
Hannover-Waldheim.

beim Lautlesen, aus ihnen den Donner der Geschütze, das Rattern der Maschinengewehre, das Keuchen der Sturmkolonnen und den Todesschrei fallender Helden zu vernehmen glaubt, so liegt darin der besondere Wert dieser Dichtungen, den das Werkchen nicht nur für den hochgespannten Augenblick empfehlenswert macht, sondern ihm auch seinen Platz für alle Zukunft in der Kriegsliteratur dieser großen Zeit sichert!" Und ferner: „Ellerbek ist der Meister einer ehernen Verskunst, dessen markige Verse nur mit denen der nordischen Heldensagen verglichen werden können."

**Kiel** (Neueste Nachrichten): „Ein Kämpfer und Bahnbrecher ist der Verfasser, ein ehrlicher, fast fanatischer Vorkämpfer für urdeutsches Rassenbewußtsein, der die Heilsbotschaft vom deutschen Wesen in die lapidaren Worte formt: „Der Sinn der Schöpfung ist der Deutsche!" . . .

**Bonn** (Bonner Zeitung): „Wir erleben alles mit! In einer Anschaulichkeit, wie sie fast nirgendwo gefunden wird, rollen die Bilder des Krieges vor uns auf und brennen sich unvergänglich in unsere Seelen ein. Selbst dem Militärfremdesten wird das Kriegsleben und der Zauber des Feldes klar, als wäre er leibhaftig dabei . . ."

**Detmold** (Lippesche Landeszeitung): „Wenn irgendwo: auf diesen Heldengesängen funkelt der Tau der Ewigkeit . . ."

**Oldenburg** (Nachrichten für Stadt und Land): „Gehören seine Dichtungen der großen Schlachttage zum hinreißendsten, was die zeitgenössische Poesie hervorgebracht hat."

**Recklinghausen** (Recklinghauser Zeitung): „Das Werk, völlig einzig in seiner Art und ohne Beispiel, hat ungeheuren Beifall gefunden und ist auf dem besten Wege, sich zu dem Buche unseres Volkes zu entwickeln."

**Gotha** (Gothaer Tageblatt): „Durch seine teutonische Ueberzeugung von der Mission des deutschen Volkes, durch die Leuchtkraft seines geistigen Rüstzeugs und seine ungeheure Sprachgewalt nimmt er eine besondere Stellung unter den Kriegsdichtern unserer Zeit ein."

**Allenstein** (Allensteiner Zeitung): „Nach dem Takte, den wir im Blute haben, singt er seine Kriegslieder, und so klingt es wie Feldsignale und Maschinengewehrgeknatter daraus . . .

„Der Sieg ist uns, der Sieg ist uns,
Der Sieg, der Sieg, der Sieg ist uns . . .
Sieg . . . Sieg . . . Sieg . . ."

---

**Schwertzeit-Verlag, Verlag u. Vertrieb für heldische Werke**
Hannover-Waldheim.

# Im Laufe des Jahres 1916

erscheint im

Schwertzeit-Verlag
Hannover-Waldheim

und kann schon jetzt bestellt werden:

## Die
## „Deutschen Dämmerung."

Preis geb. 5,— Mk.

Aus dem ersten Aufzuge der

# „Deutschen-Dämmerung"

von Ellegaard Ellerbek.

(Der Aufzug spielt in der hohen Grottenhalle des Kyffhäusers, in die das deutsche Märchen den Kaiser Rotbart versetzt. Die Halle ist aus funkelndem Roteisenstein, nur mit Fellen reich belegt, liegt aber in Halbdunkel, das von einem runden Lichtstreifen durchbrochen wird, der durch den Berg von oben auf den langen, eichenschweren, stühleumsetzten Tisch fällt und der den langen roten Bart des links oben auf einem Thron schlafend sitzenden Kaisers magisch beleuchtet, ebenfalls das vor ihm ruhende Scepter und die Kaiserkrone mit ihren Edelsteinen überschimmert.

Grade vor sieht man eine riesige Eichentür aus schwersten Bohlen, in deren rechter und linker, durch Naturstein gebildeter Nische zwei Walküren schlafen; eine dritte Walküre, wie die beiden anderen in voller Brünne, mit Schwanenhelm, Schild und Speer, steht schlafend an einem Mauervorsprung rechts angelehnt und dreht ihr volles Gesicht dem schlafenden Kaiser zu.

Es herrscht Totenfriede; langsam ringt sich dann aus scheinbar unermeßlicher Welttiefe ein Ruf, dem ein heftiger Windstoß als Herold vorausfegt.)

Notruf: Die deutsche Not —, der deutsche Tod . . .

(furchtbares Pfeifen des Sturmes)

Pfeift frierend durch die Lande.

(Das Aechzen verwimmert)

Deutsch-Asen wacht! Deutsch-Asen kommt!

(Heftiger Windstoß, wie verzweifelter Menschenschrei)

Heilt uns von Not und Schande!

(Dann Windgeräusch, das klingt wie Hahuuuh . . . . Hihaaah . . . . Hahei . . . . Der Wind saust weiter.)

Die erste Walküre:

die von der Seite rechts, im Schlafe wie träumend vor sich hinsprechend):

Er befehden sich Brüder und fällen einander . . .

(schläft weiter.)

Die zweite Walküre:

(in der Nische links, ebenso wie die erste.)

Die Bande des Bluts brechen Schwestersöhne . . .

(schläft weiter.)

Die dritte Walküre:

(in der Nische rechts, ganz dumpf und schwer in quälendem Traum):

Arg ist in der Welt . . . Viel Unzucht gibt es . . .

(schläft weiter.)

Die erste Walküre:

(noch halb im Schlaf, aber sich schon aufrichtend):

Beilzeit . . . Schwertzeit . . .

(klirrend fällt ihr Schild auf den Boden, zerspringt und weckt sie dadurch ganz, so daß sie in wachem Entsetzen auf den zersprungenen Schild blickt und ruft):

Es bersten die Schilde!

(Die Schilde der beiden anderen Walküren klirren jetzt ebenfalls berstend auf den Boden; alle drei sind jetzt ganz wach, stoßen heftig mit den Lanzen auf den Boden und rufen in furchtbarem Seherton):

Die drei Walküren: Windzeit! — Wolfzeit!

(sie schütteln sich im Schauder, als sähen sie Ströme Bluts.)

Ehe die Welt versinkt . . .

(ganz dumpf und grauendurchwühlt)

Nicht einer der Menschen wird schonen den andern!

(Entsetzt und namenlos gequält horchen sie jetzt auf den aus der Tiefe steigenden und immer mächtiger und verzweiflungsvoller anschwellenden Notruf)

Notruf: Die deutsche Not . . . der deutsche Tod . . .

(Die Walküren bedecken das Gesicht mit der Hand)

Pfeift frierend durch die Lande . . .

(Die Walküren schütteln sich in Schauder; Sturmgeheul)

Deutsch-Asen wacht . . . Deutsch-Asen kommt!

Heilt uns von Not und Schande!

(Gequält und Hilfe suchend schauen die Walküren auf Kaiser Rotbart, der sich unruhig bewegt, aber die Augen noch geschlossen hält. In diesem Augenblick ertönt ein furchtbarer Donnerschlag; das große Eichentor fliegt nach außen auf und draußen streichen einige Raben krächzend ab; in der Oeffnung erscheint, als habe er mit einem Tritt seiner Kürassierstiefel die Tür gesprengt, Bismarck in Kürassieruniform mit Helm und umgelegtem Mantel und wurzelt fest sein Auge in das sich jetzt wie durch Zauberbann öffnende Auge Kaiser Rotbarts, der sich von seinem Throne erhebt, die Arme ausbreitet und langsam auf Bismarck zuschreitet.

Ein wolkenzerfägtes, blutrot flammendes Rot düstert hinter Bismarck, der seinen Mantel einer Walküre zuwirft und ebenfalls mit ausgebreiteten Armen auf den Kaiser zueilt. Während sich Kaiser und Kanzler in wortloser Ergriffenheit in den Armen liegen, ertönt zum dritten Male und diesmal am schaurigsten der Notruf)

Notruf: Die deutsche Not . . . der deutsche Tod . . .
Pfeift frierend durch die Lande . . .
Deutsch-Asen wacht! Deutsch-Asen kommt!
Heilt uns von Not und Schande!

(Während Bismarck den Kaiser auf seinen Thron zurückgeleitet und sich zu seiner Rechten setzt — Moltke allein kommt zur Linken . . — erscheinen auch die übrigen Asen: Hermann, Siegdieterich, Horsa, Wittukind, Heinrich, der Städtebauer, Luther . . . und innig in einander verschränkt das treueste Freundespaar: Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten — alle in der Kleidung ihrer Zeit — und nehmen Platz.

* * *

Bismarck: Ich handelte . . Und — war ich froh dabei,
So wußt' ich immer eines mich mit meinem Gott.
Das war mein Glaube, meine Frömmigkeit!
Doch schreit jetzt grimmig graue Not nach Gott in unserm Volk . .
Weil Tat und Wort sich nicht verstehen wollen, nicht verstehen können . . .
Geborsten ist die Einheit, ohne die der Mensch nie ganz,
Und sich verliert im Sumpf der Triebe oder himmelschaukelnd-kranker Erdenflüchte! . .
Geborsten in zwei Teile, armer Mensch! —
Von denen jeder Teil den anderen
Als Sünde oder Wahn verketzert . . .
Und still aus Sehnsucht nach der Ganzheit stirbt . .
Wie aber helfen, Freunde, wie, . .
Wie diesen schrecklichsten der Widerspälte heilen? Wie?

Moltke

(stampft ganz leise aber deutlich mit dem Fuße, ohne daß sich etwas in seinen Zügen zeigt, das Signal unseres Heeres zum Sturm. Bismarck schaut ihn scharf an, Moltke rührt

sich aber nicht, da schlägt Kaiser Rotbart mit dem Scepter, begleitet von dem Händeklatschen des Städtebauers die Takte scharf auf den Tisch.)

Hutten: Das ist? — Du, Franz . .

(Da klatschen alle Asen denselben Rhytmus in die Hände)

Sickingen

(allein es Hutten vormachend)

Paß auf, mein Träumer!

(mit den Händen den Takt schlagend)

Der Sieg ist uns, der Sieg ist uns,
Der Sieg, der Sieg, der Sieg ist uns.
Sieg! — Sieg! — Sieg!

Hutten

(springt leidenschaftlich erregt auf)

Nein, Freunde, nein! Nicht Krieg, nicht Sieg,
Kommt, seht, ich will euch zeigen, was da frommt!

(Sie gehen an das Tor und schauen in das flammende Morgenrot; Sickingen und Hutten Arm in Arm. Hutten dreht sich um)

Das wolltet ihr! Dann schaut dahin!
Der deutsche Sommer lacht ins deutsche Land;
Es bebt das Korn in seiner schweren Fülle
Und wiegt sich träumend in der eig'nen Kraft;
Die Lerchen steigen jubilirend in die Lüfte;
Das Vieh liegt selig satt auf fetten Weiden
Und deutschen Fleißes Gottessegen
Dampft froh im Morgenrauch zu uns
Wie heiligsüßer Daseinsdank.

(sich schaudernd abwendend, vorwurfsvoll)

Das sollt' in Brand und Blut gebadet werden!
Den Himmel dieses Friedens wollt zerspellen ihr
Und Schändung allen Daseins durch die Gaue tropfen lassen,
Daß mich das Grauen packt,
Wenn ich an dieses glutbemalte Blutmeer denke.

Moltke: So spricht ein Träumer . . Wolkenwandler
Krieg ist wie alles Sterben Kreaturenschicksal!

Sickingen:
(Leise verweisend)
Auch ein Held .. wenn auch der Feder!
Hutten:
(ungestört fortfahrend)
Als ich noch dorten wanderte,
Was war da dieses Reich? —
Ein lallend' Kindlein gegen diesen Sonnenriesen!
(Bismarck und Moltke die Hände reichend)
Und den, und den schuft Ihr!
Bismarck: Ich mit! Thor Dank!
Doch was wär' ich gewesen,
Wär' nicht mein Volk gewesen, wie es war!
Mit Riesen türmst du leichtlich Riesenwerke . . .
Mit Zwergen kannst du nur Termitenhügel bau'n!
Hutten: Ja, sieh, sieh weiter, wie der Mensch,
Zum Halbgott wuchs: Der deutsche Mensch! —
Die Sense wich der sensenden Maschine,
Die tausend Arme, tausend Zähne hat;
Der Flegel ward zum Dreschen überflüssig,
Und selbst der Pflug gehorcht jetzt uns'res neuen Menschen
Neustem, stärkstem Knecht: Dem Dampf!
Und was ist noch das Roß, der Meilenfresser?
Ein Schnecklein, das für uns noch höchste Schnellheit war!
Sieh dort: Wie Pfeile fliegen die Gefährte!
Wie der Gedanke jagt die neue Gottkraft hin!
In Funken sprüht, verbindend alle Weltenweiten
Der Menschenwille und das Menschenwissen.
Und in die Lüfte selbst erhöht sich unser deutscher Aar:
Heil Zeppelin! Heil Heldenmeister, deutscher Könner
Und alle Ikariden lächeln wie verlegen Scham . . .
Ist das Vergottung nicht, Vergöttlichung des Menschen?
Wiking Horsa: Schau durch den Schein, mein Hutten, —

Was ist Fortschritt, was ist Kraft,
Wenn sie der Zweck nicht adelt?
Horsa hieß ich — und Hengsta war mein liebster Bruder, —
Ein Wikingszwillingspaar, wie nie die Welt es wiedersah. —
So türmt sich unser Ruhm,
Die wir das „enge" Land, das Engelland, eroberten!
Schon uns're Drachenkähne lagen fest im Steuer.
So weit's zu bändigen nur möglich ist:
Ward schon von uns die Majestät des Meers besiegt.
Doch sieh: Wir zogen aus, im Flammenblick des Schwertes
Der Welt zu weisen, daß wir Helden sei'n und d'rum die Herrn
Und sie, — die anderen, — die Knechte . . . .
Doch meine Nachfah'rn . . . . Laß mich erröten, Engeland!
Sieh sie doch schwimmen, — diese neue Welt des Meers!
Aus tausend Mäulern brüllt sie, —
Und jedes bellt und brüllt doch nur das einz'ge, —
Das jämmerlichste Wichtewort: Gold! Gold! Gold!
(mit furchtbarster Verachtung)
Zu Pfaffen wurden sie des Pfennigs!
Hermann: Ja, — Gold, — Gold, — Gold!
Vergrämt, versklavt seh' ich die ganze Erde,
Mit Fetzen Schuldpapiers die Gaue überklebt,
Die du so schön besprachst, Held Hutten!
Sieh dort: Das rast und donnert, faucht und pfeift
Und brüllt und bellt und gröhlt und grollt
Und grunzt und gellt und kracht und krächzt
Und jault und jankt und summt und surrt
In tausend Millionen Tönen!
In Millionen Formen fiebert Hunger durch die deutsche Welt

Und sieh: Ich seh die Sattsten bittern Hunger leiden
Und wenn sie alles lernten, ach das Schönst' und Beste,
Das verlernten sie!

Hutten: Das Schönst' und Beste?

Hermann: Ja . . . das Lachen!

Hutten: Das Lachen???

Hermann: Nicht das vom Munde, — das im Blute!

Hutten: Im Blute lachen?

Hermann: Im Blute lachen, ja, das nenn' ich: Wenn
Jeder Atemzug ein wonnefrohes Dankgebet für's Dasein ist!
Doch sieh die dort:
Wo blieb denn da der deutsche Edelmensch,
Der Leuchte-Liebling allen Lichts,
Der Menschheitsfrühling . . . wo? . . .
Zergrämt, zersägt, zernagt seh' ich 'ne Masse, —
Ein Frongeschlecht von heulenden Maschinen,
Sich täglich wund und müde schuften . . .
Und jeder Morgen peitscht sie auf
Aus Muff und Dunst zu ungewollter Arbeit, —
Zu tiefverhaßter Knechtefron . . .
Und deutsches Lachen . . sel'ges deutsches Lachen . .
Das hockt erfroren auf den Gletschern . . . .
(Hutten will ihn unterbrechen)
Nein, laß mich! Hör' und sieh!
Ist das noch unser Volk der frohen Herren,
Das Krieger-Edelvolk von Schnee,
Das rein im Blick den Himmel trägt im Auge
Und in dem Herzen siegesel'ges, heil'ges Heldentum
Ach geh mit diesen Bastardbälgern . . . dem Helgeschmeiß . . .

Siegdieterich: Und nun das Schlimmste noch:
Nicht nur der Mensch des Friedens ward Maschine, —
Erst recht der Mensch des Kriegs!
Wo blitzt noch heute Aug' in Aug'?

Wo klirrt jetzt Schwert gen Schwert?
Wo sieht das Ziel der, der es haben will?
Umklammert vorher seiner Waffen Wünsche
Mit heißem, hehrem Männerhaß? . . . .
Das schießt und schießt und tötet, aber hassen? . . .
Hassen den einzelnen? . .
Nein, sieh, der Haß, der heil'ge deutsche Haß, der starb!
Mein Volk ersäuft im Meer der Liebe
Und schlug den Himmel seines Bluts in Trümmer
Und schluchzt nun nach dem andern, der ihm wohl
versprochen wurde . . .
Nach allem Dasein, — Ueber aller Erde . . .
Ach, laß mich schweigen . . . Scham erstickt mich,
Hör' ich das Liebeswinseln da zu Hinz und Kunz,
Zu Zulus, Kaffern, anderm Blut- und Stinkgesindel
Und alles plärrt Respekt vor all und jedem,
Weil keiner sonst auch nur 'nen einz'gen fänd',
Der Höchstihroselbst Respekt erwiese . . .
(mit unsagbarer Verachtung)
Gemeinde der Erbärmlichen auf Gegenseitigkeit!
Die Masse und Maschine . . und der Rest ist Schnaps
Und jedem Großen Krieg und Kreuz . . .
Und jedem Halbgott Hunger, Zucht- und Irrenhaus!
Weh dem, der noch als Ich sich wagt
Auf einer Welt entichter Gleichheitspinsel! . . .

Moltke: Verzeiht, Siegdieterich und Hermann:
Was ihr da sagt, trägt Zeichen sorggezeugten Wissens,
Und ich teile eure Sorgen . . .
Doch eins, ich bitte, das vergeßt nicht:
Aller Kriege, allen Friedens letzte Läufe
Bestimmt doch immer und all überall
Jedjeden einzelnen personpersönlich — eig'ner Wert!
Und hundert Deutsche sind im Kriege wie im Frieden mehr

Als tausend derer, die dann kommen.
Und im Kriege, diesem Heldenschöpfer, zeigt's am hellsten sich.
Nehmet hin mein selges Wissen:
Ich habe nicht umsonst gelebt!

Hermann:
(schnell und feurig):
Laßt uns die Probe wagen dann . . .
Krieg läut're unser Volk zu neuer Zukunft!
(schlägt ungeduldig mit der Faust das Sturmmarsch-Signal auf den Tisch)

Moltke: Wenn's nur nach mir ging, heute lieber noch als morgen
Denn jeden Morgen frißt der Rost von neuem . . .
Die Zeit ist reif!

Bismarck: Ja, Moltke, ja: Die Zeit ist überreif!
Sie schreit nach Krieg!
Ich will beweisen euch, daß wir nicht anzugreifen haben werden, —
Daß man das Schwert schon schmiedet, das uns töten soll . . .
Der Weltneid dreht am Strick für uns . . . .
Die Meute Hunde leckt sich schon die Lefzen,
Weil sie schon heute glaubt, den Edelhirsch gestellt zu haben.

* * *

Die „Deutschen-Dämmerung" ist für das Stadttheater in Kiel als **Bismarckweihspiel** bearbeitet und aufgeführt worden.

Uraufführung am **Kieler Stadttheater,** den 1. April 1915.
**Wiederholungen** am 10. und 17. April 1915.

---

Die **„Kieler N. Nachr.":**
„ . . . Wie die gedankenreichen deutschen Rassentragödien des Dichters, die Dramen „Der blonde Gott", „Des Weltherrn Haß" und „Heilande der Welt", ist auch dieses dreiaktige Bismarckweihspiel, mit dessen Annahme und

Einstudierung Herr Direktor Alving frischen literarischen Wagemut bekundet hat, von glühendem vaterländischem Gefühl durchdrungen und kämpft mit Wucht und Geist gegen alles Mischblüterwesen für die Reinheit unseres Deutschtums, das zur Genesung der Welt zum Träger höchster Menschheitsideale bestimmt ist. Das durch packende und originale Sprachgewalt ausgezeichnete Werk entspricht mit seinem heroischen Kampfesgeiste so recht unserer monumentalen Zeit. Die wortgewaltige Dichtung, die so ganz aus dem gewohnten Bühnenrahmen herausfällt, kann nicht mit dem üblichen dramatischen Maß gemessen werden, wie schon ihre Bezeichnung „Weihspiel" verlangt. Dafür steckt auch zu viel Tendenz, zu viel programmatische Kampflust darin. Denn ein Kämpfer und Bahnbrecher ist der Verfasser, ein ehrlicher, fast fanatischer Vorkämpfer für urdeutsches Rassenbewußtsein, der die Heilsbotschaft vom deutschen Wesen in die lapidaren Worte formt: **„Der Sinn der Schöpfung ist der Deutsche!"** . . . .

Das Wollen des Dichters ist groß, aber auch sein Vollbringen bedeutend. Er meistert in freien Rhytmen eine schöpferische Sprache, die zwar von manchen gesuchten Wortprägungen nicht frei ist, aber im ganzen glücklich nach Prägnanz des Ausdrucks bestrebt. Und vor allem bleiben die Worte nicht tönender Schall, sondern haben wirklich etwas zu sagen. Es steckt hinter ihnen ein reiches politisch-historisches Wissen, das mit Leidenschaftlichkeit und Phantasie Hand in Hand geht, und viel Fleiß, namentlich aber auch eine willensstarke, unerbittliche Ueberzeugungstreue, die in der dramatischen Form die Vertretung ihrer Ideen sucht und durch die Ehrlichkeit und das vaterländische Gefühl für sich einnimmt, selbst da, wo eine einseitige Rücksichtslosigkeit etwa zum Widerspruch herausfordert. Jedenfalls darf der Verfasser, ein echter Sohn seiner holsteinischen Heimat, der am Schluß durch wiederholte lebhafte Hervorrufe und zahlreiche Lorbeerspenden dankbar geehrt wurde, seine **hiermit sehr günstig eingeleitete Laufbahn als Bühnendichter mit den stärksten Hoffnungen auch unserseits fortsetzen . . .**

**Das ungewöhnliche ward hier Ereignis. Mögen alle die, denen das Hochgefühl „Civis germanus sum" das Blut in diesen großen Tagen schneller durch die Adern treibt, vor dem Theatergeschmack des Ewig-Gestrigen diese bedeutsame Neuheit und ihre Wiederholungen nicht übersehen!"**

**Diedrich Metelmann.**

Der **„Lokalanzeiger"** und der **„Tag"**:
Die Deutschendämmerung . . . fand bei einer Aufführung im Kieler Stadttheater wegen ihres patriotischen Geistes und der schwungvollen Verse **beifälligste Aufnahme"**.

Die **„Tägliche Rundschau"**:
**„. . . . hatte nicht nur einen lauten, sondern auch tiefen Erfolg"**.

Die **„Post"**:
Ein Weihspiel von großer Linie ist diese Deutschendämmerung! Fernab von aller Schablone in jeder Beziehung ein **durchaus Eigner**, türmte Ellerbek in seinem dreiaktigen Werk dem deutschen Volk ein **Mal von ragender Kraft** . . . Die Aufnahme des Werkes, das unter der Leitung des Direktors Alving darstellerisch und scenisch ausgezeichnet herausgebracht wurde, war vorzüglich; das dankbare Publikum rief den Dichter, dem auch die verdienten reichen Lorbeern gespendet wurden, **immer wieder vor die Rampe.** Direktor Alving gebührt besonderer Dank, daß er als erster den hochbegabten, entschieden nationalen Dramatiker Ellerbek, der uns noch manche reife Gabe schenken wird, auf die deutsche Bühne brachte".

Die **„Vossische Zeitung"** findet
**„gewaltige Maße in Gedanken und Sprache"**.

In ganz ähnlicher Weise äußern sich auch die **Hannoverschen** Zeitungen.

Die **„Leipziger Neuesten Nachrichten"**:
„Der Verfasser ist ein begeisterter Vorkämpfer urdeutschen Rassenbewußtseins und hat in der Heimat wie drüben in Amerika mit trutziger Kraft für Reinigung und Erneuerung unseres Volkstums gewirkt. Diesem Zweck soll auch die „Deutschendämmerung" dienen, die nicht etwa nur ein Weihspiel zu Bismarcks Geburtstag, sondern **zugleich ein markiger Heerruf an das Germanentum zum Kampf gegen alle undeutsche, falsche und fremde Art ist. Neuartig wie der Stoff ist auch die Sprache, die Ellerbek glänzend und neuschaffend meistert, original wie die Idee auch der Aufbau . . . .**
Direktor Alving hatte persönlich die Einstudierung geleitet und dem grandiosen Gemälde einen prächtigen Rahmen gegeben . . . Das Publikum schien zunächst überrascht von der Eigenart des Stoffes und von der Kühnheit der Sprache. Dann aber wurde es warm und schließlich feierte es in jubelnder Begeisterung das Werk und dessen Schöpfer".

Die **„Lippesche Landeszeitung“**:

„ . . . Das Ganze kommt so sehr aus ehrlichem Herzen, enthält so viele treffende Bemerkungen, sonst des Beherzigenswerten und Begeisternden so viel, wie es denn auch schon allein durch die Oertlichkeit die Erinnerung an deutsches Heldentum weckt, **daß man ihm recht viele Aufführungen wünschen darf.** Gelingt es, auch diese im Sinne des Verfassers zu gestalten, so ist nicht zu bezweifeln, daß Ellerbeks Deutschendämmerung als das erscheint, was es nach dem Wunsche des Dichters sein soll: **„Ein helles Spiel des Heils“.**

Die **„Stettiner Neuest. Nachrichten“**:

„ . . . zeigt er sich nun in seinem Bismarckweihspiel „Die Deutschen-Dämmerung“ als ein für seines Volkes und Vaterlandes Größe und Zukunft entflammter Skalde, **dessen markige Verse nur mit denen der nordischen Heldensagen verglichen werden können.** Eine urdeutsche Auffassung des großen Heldenkampfes, dessen Zeugen und Mitkämpfer wir sind, spricht aus ihnen; kerndeutsch sind auch und wie wuchtige Hammerschläge gegen alle Lauen und Lendenlahmen, die Mahnungen, die er an Jene, die es angeht richtet.“

Die **„Zeitung für das Meißener Hochland“** schreibt in einem längeren Aufsatz über „germanisch-deutsche Kunst“:

Mit dem Eintritt des Krieges trat nun freilich allerwärts ein Besinnen ein. Auch die Künstler stellten ihre Kraft in den Dienst der großen Sache, und zu denen, die da längst schon in diesem Sinne, in der Voraussicht einer unumgänglichen germanisch-slavisch-romanischen Auseinandersetzung, arbeiteten, gesellten sich neue. Aber leider: Wiederum waren es die Geschäftskundigen, die das Feld beherrschten, wiederum kam eigentlich nur die Gelegenheitsmacherei zu Worte. Kein Wunder, wenn ernste Pflegestätten der Kunst, namenhafte Bühnen der Großstädte von solchem Schaffen absahen, wobei sie bedauerlicherweise aber auch an sehr Ernstzunehmendem, nur scheinbar Gelegenheitsmäßigem vorübergingen und dadurch künstlerischer Unzulänglichkeit Vorschub leisteten. Dennoch war es einem Werke der besonderen Richtung gegönnt, sich Gehör zu verschaffen. Wie ein mächtiger, trutziger Fels ragt es aus dem lauen, farblosen Gewässer, das so reichlich zu fließen begann: Ellegaard Ellerbeks „Deutschen-Dämmerung“. Der durch seine „Heldische Heerfahrt 1914“ bereits rühmlichst bekannt gewordene Verfasser gibt mit dem als Bismarckweihspiel zum Jahrhunderttag des ehernen Kanzlers gedichteten Werke etwas, dem sich von all dem vielen, das bisher die Bühne ge-

wonnen, nichts an die Seite stellen läßt. In glücklicher Mischung germanisch-mythologischer und zeitgemäß politisch-weltgeschichtlicher Elemente ist es so recht eine deutsche Dichtung, deren Stoff mit einer Herzhaftigkeit gemeistert wird, die den Hörer nicht minder fesselt, wie das tief Bedeutsame, das darin vor sich geht. Deutsche Not! Deutsche Erlösung! Deutsche Vollendung! Wenn damit ganz kurz nur das Wesen dieser eigenartigen Dichtung angedeutet ist, so glauben wir, daß das genügte, zum kennenlernen eines Werkes angergt zu haben, das gerade zur rechten Zeit erschienen ist. V. S.

**„Der Deutsche Wegwart"**, zeitgemäßer Stoff für die deutsche Presse, schreibt:

„Das Bismarck-Weihspiel Ellegaard Ellerbeks ist eine ganz merkwürdige Schöpfung, mit der man — nicht das schlechteste Zeichen — sich kaum auf einmal auseinandersetzen kann. . . Je mehr ich die Seiten wendete, desto mehr fesselte mich diese eigenartige deutsch-völkische Dichtung, in der starkes Wollen entschieden sich mit hohem Können paart. Ellerbek hat eine ganz auffallende Begabung zur Einrichtung großzügigster Bühnenbilder; seine Sprache muß an vielen Stellen hervorragend genannt werden, die Verse ermüden durchaus nicht, was schon als Zeichen der Stärke von vornherein zu bewerten ist".

**Rendsburger Tageblatt:**

„Heiße Liebe zum deutschen Volke, bange Sorge um sein Wohl, aber auch festen Glauben an seine Zukunft atmet jede Zeile, und stets spürt man, daß der Dichter, der in jeder Weise ein durchaus Eigener ist, und sich als ein **dramatisches Talent von überragender Größe erweist,** mit seiner ganzen Person hinter der Schöpfung steht.

* * *

**Eine ganz besondere Auszeichnung**

widerfuhr dem Werke dadurch, daß der Gouverneur von Kiel, Seine Exzellenz v. Ingenohl, im Stationsbefehl empfehlend auf die Aufführungen der „Deutschendämmerung" hinwies und dem Dichter schrieb:

**Kiel,** den 29. März 1915.

**Für die Uebersendung Ihres Werkes: „Die Deutschen-Dämmerung" spreche ich meinen besten Dank aus. Ich wünsche der Erstaufführung den vollen Erfolg, der dem Bismarckweihspiel gebührt, und habe auf den Besuch empfehlend hingewiesen."**

gez. **v. Ingenohl,**
Admiral.

**Der Deutsche Kronprinz**

ließ dem Dichter schreiben:

**„Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz haben Ihr Bismarckweihspiel „Die Deutschendämmerung" entgegenzunehmen geruht und mich beauftragt, Ihnen für die Vorlage desselben Höchst seinen besten Dank zu sagen.**

gez. Graf Bismarck Bohlen.

* * *

**Dr. ing. Graf F. von Zeppelin,**

**General der Kavallerie,** schreibt dem Dichter:

**Euer Hochwohlgeboren**

**herzlichsten Glückwunsch zu der glänzenden Aufnahme Ihres Bismarckweihspiels!**

**Mit hochachtungsvoller Ergebenheit**

gez. **Graf Zeppelin.**

---

# Bismarckweihfestspiel:

## Die Deutschen-Dämmerung.

Von Ellegaard Ellerbek.

Besprochen vom Fürstl. Rat Max Quentin,
Schloß Lippe bei Bonn.

Wir leben in einer Zeit von unbegrenzter Sehweite, von Einblicken und Ausblicken, Ueberblicken und Fernblicken, wie sie schlechthin beispiellos sind. In der ehernsten, erzernsten, heldischsten Zeit, seitdem der deutsche Mensch, ja überhaupt der Mensch ward. Ob unser Geschlecht des wert? Mir ist's, als müßte ich die Frage freudig bejahen. Denn von dem deutschen Heldentume, das schon jetzt Erscheinung ward, werden noch die letzten Menschen singen und sagen . . . . .

„Und deutsch ward der waltende Weltgott:
Urdeutsche Mutternacht komme!"

So heißt es jubelnd im neuen Ellerbek, in dem „Bismarckweihspiel", das in zweifellos bewußtem Gegensatz zu Wagners „Götterdämmerung" den auf den ersten Anblick merkwürdigen Namen trägt: „Die Deutschen-Dämmerung".

Schon als ich diesen Titel las, war ich mir sicher, daß wieder ein echter Ellerbek darin steckte. Ein Giganten-Wurf, wie ihn nicht einer im Jahrhundert wagt! Und als ich zu lesen begonnen hatte und nicht aufhörte, bis ich das letzte Wort in mich getrunken hatte, da wußte ich, daß die größte literarisch-dra-

matische Offenbarung hinter mir lag. Ein Werk ohne Gleichen, ein Werk ohne Nachbaren und ohne Nachfahren: Das Bismarckweihspiel.

Und ich mußte unwillkürlich daran denken, mit welchen wundervoll tiefgründigen Augen der österreichische Heerführer von Blut und Stahl, der Reitergeneral v. Dankl, die „Heldische Heerfahrt" Ellerbeks gelesen hatte, als er dem Dichter in seiner klaren leuchtenden Schrift schrieb:

> Ein beispielloser Kampf durchtobt die Welt und verlangt eine andere Sprache, als wir sie sonst gebrauchen. Schwert und Wort müssen zusammenklingen, jauchzend und rüttelnd und rücksichtslos, um unsere Gedanken und Gefühle, unsere Wünsche und Hoffnungen wiederzugeben."

Wie unübertrefflich hat der Held des Schwertes den des Wortes erkannt! Diese „neue" Sprache unserer beispiellosen Zeit meistert Ellerbek schon in seinem oben genannten Kriegswerk, „Auf heldischer Heerfahrt im heiligen Jahr, Kriegsgesänge Eines der dabei war", das nicht umsonst einen ungeheuren Erfolg nach innen wie nach außen gehabt hat. Aber mit noch eindringlicheren Tiefen, mit noch leuchtenderen Farben und mit noch geschliffneren Formen gebraucht Ellerbek diese neue Sprache in dem neuen Sonnenkinde seiner ewigkeitshauchumwitterten Muse, dem Bismarckweihspiel, das ich keinen Augenblick anstehe, schon nach der rein formalistischen Seite hin, einzigartig zu nennen. Und dabei ist diese Seite ja nur der Königspurpur für ein Werk von wahrhaft königlichen Gliedern und einem Lebenspulse, den wir nur den Asen Walhalls zuträumen können. . . . .

> „Die deutsche Not . . . der deutsche Tod — —
> Pfeift frierend durch die Lande! . . .
> Deutsch-Asen wacht! Deutsch-Asen kommt,
> Heilt uns von Not und Schande!"

So steigt zu Anfang der deutsche Notruf aus unermeßlichsten Welttiefen in die schimmernde Grotte des schlafenden, walkürenbewachten Kaisers Rotbart, der erst aufwacht, als Bismarcks Kürassierstiefel die Eichentüre sprengt und des neuen Reiches treuester Schmied die Asen zusammenruft zum Ting . . . „zu raten und zu taten deutschem Wohle." Und nun folgt ein Asen-Ting von schlechthin nie erreichter Kraft, Würde, Größe und Tiefe, die auch nur anzudeuten töricht wäre, da jedes Wort sich diesen göttlichen Feuerseelen gegenüber verzwergen müßte. Nur eins muß ich bekennen: So überirdisch monumental, wie Bismarck hier dichterisch von Ellerbek dargestellt worden ist, hat nur ein einziger bis jetzt ihn darzustellen versucht: Der Bildhauer Lederer in seinem Hamburger Denkmal. In unbeschreiblicher Wucht dröhnt das Wesen des gewaltigsten Deutschen aus heiligem Asenmund und bewegt die Götter deutschen Lichts in

Szenen ergreifendster Pracht auf ihre Walhallseligkeit zu verzichten, um dem deutschen Volke in tiefster Not beizustehen.

Dazu aber ist All-Asen-Einheit nötig und die fehlt: Siegfried will nicht. Noch nicht! Er meint, die deutsche Not werde den Deutschen von selber der beste Lehrmeister sein, — und diese lachendste, leuchtendste Fleischwerdung deutsch-sonnigen Heldenempfindens stellt Puppen von Bunblütern vor die Asen, die er Bismarck mitgebracht hat, um ihnen zu beweisen, wie schon Bismarck das ganze bunte Blut Asiens und Afrikas richtig eingeschätzt habe.

Und so gehen die Asen lachend, sich das Minenspiel des bunten Blutes anzusehen, das Siegfried auf der Bärenhetz im Norden Japans fing.

Und nun folgt ein Akt von überwältigender Kraft des Ausdrucks für alles das, was Asiens und Afrikas buntes Blut dachte und denkt, wünschte und wünscht, tat und tut — und sicher tun wird gegen alles weiße Herren-Edelblut, wenn sich die Völker Europas nicht rechtzeitig auf die Kaiserwarnung besinnen und „ihre heiligsten Güter wahren." Ein Akt der Anklage von erschütterndster Wirkung, getränkt in einen hinreißenden Glut- und Blutstrom tiefsten Erschauens und stürmischen Handelns, dessen Eindruck Bismarck münzt:

„Mit diesen Bürschchen würden leicht wir fertig!
Und wimmelte der Mond von Negern,
Mars von Japsen und Saturn von Maharadschahs:
Wir würden mit den Sternen Fangball spielen
Und lachend weißem Blut die Sonnenthrone türmen.
Nun aber wisse Siegfried: Hagen lebt!
Des weißen Blutes Hagen . . ."

Da bricht auch Siegfrieds Wille und die Asen beschließen, ihre Gottheit aufzugeben, um als deutsche Helden aufzuerstehen.

An den Brünnen der Mütter unter der Weltenesche Ygdrasil will Bismarck Mutter Erde die Wandlung vollziehen lassen. . . . .

„Auf daß erfüllt wird höchstes Deutschgeschick:
Deutsch werd' der waltende Weltgott!
Urdeutsche Mutternacht komme!" . . . .

Und die urdeutsche Mutternacht kommt. Im dritten Akt graut aus der Nacht der Tag, an den Brünnen ewigen Werdens, an den Brünnen der Mütter, wo die englische, französische, belgische und russische Mutter in Szenen von unvergeßlicher Herbheit den Lebensstrom der deutschen und der österreichischen Mutter zu unterbinden versuchen. Wie Ellerbek es hier fertig gebracht hat, dem überheldischen ersten Akt noch einen krönenden Gipfel, eine krönende Kuppel von Gralsgut zu türmen, das ist in der gesamten Geschichte aller Literaturen noch nie und nirgends dagewesen. Und wie dann die Erlösung der Asen erfolgt, die Tröstung aller Mütter und dabei das Ganze ver-

klingt in einen Jubel-Orkan deutscher Zurückverheldung dieser Welt, in einen brausenden Sturm heldischster Siegkraft, die sich zur höchsten Huldigung vor Bismarck, dem einzigen, gipfelt, wie dies heldischste aller Dramen dann ausmündet in das Sturmmarsch-Signal unserer Truppen als die letzte Erdenbefreiung und Menschen-Erlösung, das zu beschreiben, ist jedes Wort zu arm. Das muß man lesen, nein: **sehen.**

Und ich zweifle keinen Augenblick daran, daß dies neue Werk Ellerbeks sich in wenigen Wochen die ganzen Bühnen unseres Vaterlandes erobern wird, weil der deutsche Gott endlich will, daß sein Volk gewürdigt wird, das deutscheste aller Stücke zu erleben, die je geschrieben wurden.

Hinweg mit der Dutzendware! **In Heldenzeit hat Heldenwerk allein das Wort!**

Wir wurden des wert!

---

# Der Blonde Gott.

## Deutschen Blutes hohe Spiele.

Die „Sterbende Stadt" ist das einzige bis jetzt veröffentlichte Spiel aus der Dramen-Reihe, die den Gesamtnamen führt: **„Der Blonde Gott; deutschen Blutes hohe Spiele".**

Die erste Auflage der „Sterbenden Stadt" hatte folgendes Geleitwort:

Auch ich hab's gewagt!

Jubelnd grüß' ich Dich, frumbseliger Ulrich von Hutten!

Vor mir bäumen sich sturmgepeitscht der Jade weißzischende Wogen, der Mutter Nordsee brausender Atem verhaucht hier müde am Strand des grünenden Deiches.

Doch dahinter lebt es und darüber: Es heult und gellt, es lacht und schluchzt, es wimmert und brüllt, es schreit und grollt, es siegt in den Lüften: Feuerblitzend rollen Vernichtungsgewalten in schwerwuchtenden Granaten ihre blauen dünnen Striche durch den grauen Himmel. Fort Heppens feuert und Fort Rüstersiel. Und Schuß sitzt auf Schuß . . . . .

Denn heute ist Kaiserschießen! —

Und ich hab' den letzten Strich getan zum „Blonden Gott". —

Vor fünfzehn Jahren lachte er mir zum ersten Male in die suchende Seele. Ein Sonnenblitz, — das Alltagsgewölk kam und verdeckte ihn. Aber die Sonne läßt sich

ihrem Kinde nicht morden, und ihre Wärme, ihr Leuchten, ihre keimsegnende Gottkraft wachten und wuchsen in mir.

Nun ist es heraus, das Vorspiel, dem die gütigen Sterne des Nordens noch so manches Hauptspiel nachsenden sollen. Denn noch so unendlich vieles blieb dem deutschen Volke ungesagt, das vor lauter lispelnden Schwätzern des Inlands und Auslands nicht mehr weiß, wohin es hören soll in seiner Verwirrung. Und doch sollte es nur einem das Ohr schenken: sich selber und seinem Gott, der unbeirrt und unbeirrbar auch heute noch in den tiefsten Tiefen unseres Blutes spricht:

Gedenke, daß Du ein Deutscher bist! —

Was ich will? Ich will nicht, ich muß. Muß zeigen, was an unbezähmbarer Heldenkraft im blonden Menschentume schlummerte und noch schlummert, gelöst wurde oder gebannt blieb, zu Sieg führte oder verkrüppelte und was übrig ist trotz aller ungezählten Wunden und Irrfahrten, Schanden und Narreteien!

Muß zeigen, wie er sich todeswund rieb an allen Stacheln eignen Nichtverstehens und doch nicht sterben will und nicht sterben kann, der blonde Gott, wie er zum Verschwender wurde überschäumender Jugendkraft in Stunden tollen Uebermuts und, wiederum zu unrecht in Zeit und Ort, zum Bettler, der seinen eigenen unerschöpflichen Reichtum achtlos verkannte; wie Kirchen und Gesetze, wie Kaiser und Fürsten, Stände und Zünfte, einzelne die Masse und das Geschlecht sündigten und sühnten, bis endlich Allgötze Gold sein grauenhaftes Schleifwerk begann und das scharfe Germanenprofil zu dem Dutzendweltgesicht innerlich und äußerlich herunterzuschleifen versuchte und versucht. —

Wie Himmel-, Höllen- und Fegefeuer der blonden Rasse, in Milliarden nachzitternd, Lust schufen und Leid, — und die Zukunft, die unser ist, wenn wir den Willen zur Welt, der unsrer Rasse ward, wenn wir Rätsel und Rhytmus unsres eigenen Bluts begreifen, des heiligen Mutterschoßes von allem War und Ist und Wird: — ich will, ich muß es zeigen . . . . .

Und heute ist Kaiserschießen!

Ellerbek.

# Wie Ellerbek sich die weitere Entwicklung seines dramatischen Schaffens denkt, erhellt aus folgender Niederschrift von ihm selber:

Der blonde Gott, mein Lebenswerk, wird voraussichtlich in folgenden ungefähren Hauptstationen zur Höhe emporzuklimmen versuchen, wobei ich mich natürlich auf Einzelheiten heute noch nicht festlegen kann. Dazu ist das Werk zu groß geplant und erfordert Vertiefungen, Verbreiterungen und Erweiterungen meines gesamten Lebensbewußtseins, deren Ablauf auch schon äußerlich größere Zeitstrecken zur Voraussetzung hat.

*

**Die Sterbende Stadt.**

Dies „Vorspiel" ist in Vorausgehendem dargestellt worden, weswegen sich ein Eingehen darauf von selber erübrigt. An das Vorspiel schließt sich unmittelbar als erstes Hauptspiel an und zwar als fünfaktiges Schauspiel:

**Nordlands Erwachen.**

Die von Ostia geflüchteten Germanen unter Hassos und Siegruns Führung berufen Rat und Ting zur Rache gegen Rom, das den inzwischen wieder genesenen Drusus als Versöhner ins Nordland sandte. Aber Drusus kommt zu spät, um wieder gut zu machen, was römische Liktorenbeile, römische Rechtsnormen und der rassentiefe Haß des Tiberius dem germanischen Volks- und Rechtsempfinden antaten. Ihm bleibt nur eins: Im Kreise seiner Centurionen als Römer zu fallen und den Kindern des blonden Gottes die Zukunft seines Landes, seines Reiches und seines Goldes zu überlassen.

**Siegdieterich.**

Und wie leicht wäre es in der Tat einem rassisch-germanischen Einheitsstaat geworden, Rom und die ganze Welt in die Knie zu brechen! Das dämmert zum ersten Male auf in der großen Seele Siegdieterichs, Dietrichs

von Bern, als er seine stolzen Scharen gegen Italien führt und den zersetzenden Minderwert einer kulturzerfressenen Rasse an den furchtbaren Erweichungserscheinungen bei Männern und Weibern in eigenen Reihen erkennt, — Erscheinungen die von den besiegten Römern stammend, ihn selber schließlich in Einsamkeit und Schwert treiben.

### Knechte von drüben.

Ein schweres Zeichen der rassenkriegerischen Entartung ist vor allem das Vordringen des kirchlich erstarrenden Christentums, das dem germanischen Bewußtsein, wo es noch ungebrochen ist, das kriegs- und jagdfrohe Diesseits zu stehlen scheint, um dafür ein Jenseits von mehr als zweifelhaftem Werte und mehr als zweifelhafter Wahrscheinlichkeit einzutauschen.

Edelsplitter germanischen Volkstums als im Kampf mit Fremdblut untergehende wahre Könige der Welt zeigen die

### Heilande der Welt,

über die ich weiter unten nachzulesen bitte. Es folgt ein Drama

### Sachsenschmach.

Langsam geht die germanische Knochenerweichung über religiös-metaphysischen Diesseits-Diebstahl vor sich und beginnt allgemeingefährlich zu werden, als in dem Rasseschänder Karl, den die Kleinen den Großen nennen, der stolzeste deutsche Stamm, die Niedersachsen, seinen Schlächter und Blutdieb findet, sich von ihm in Kreuz und römisches Recht treiben und aus dem waffenstarren Herzog Wittekind einen senil psalmirenden Betbruder werden läßt, den das eigene rassengewaltige Weib in tötender Verachtung zermalmt.

### Welt: Wiking — Dein Herr.

Nur im nordnördlichsten Stamme lebt das alte Germanenblut in alter Kraft und lacht aller verweichlichenden Kirchentünche blutfordernden Hohn. Die Holsten sind es, deren Horsas und Hengstas die Herrenfaust überall in die Nacken der anderen Rassen schlagen und ihre Herrenkaste durch heilig gehaltene Ehe- und Züchtungsgesetze als Oberschicht überall für Jahrhunderte festlegen — bis nach Nordafrika hin.

### Des Nazareners Narren und Meister.

Daß die patentierten Knechte Gottes die Süßigkeiten und Sattheiten eines Herrenlebens nach jeder Richtung hin, mit und ohne Cölibat, zu würdigen wissen, zeigt Rom, zeigt der edelsteinübersäte angebliche Nachfolger des mit dem Schwert verelendeten Petrus und der in Marmorpaläſten unerhörteſten Prunkes thronende, ebenſo angebliche Statthalter deſſen, der nicht wußte, wohin er ſein wundes Haupt legen ſollte. Größenwahn und unerſättlicher Machthunger Roms! Deutſches Schickſal erfüllt ſich.

### Weiße Wiedergeburt.

Aber noch einmal vor dieſer Erfüllung blüht in unſagbarer Pracht die Urkraft des blonden Volkes hoch: In der Renaiſſance, in den blondblütigen Da Vincis und Angelos, denen der in der Heimat erfrorene Dürer aus den verzunften Muffmauern Nürnbergs huldigen kommt, um neben dem grellen Licht die grauenhaften, borgiaſtiſchen Schatten zu ſehen.

### Komödianten, Könige und Komture.

Franzöſiſch-dekadenter Cäſarenwahn, Ludwig der Heilige, der König der Komödianten, — und im Oſten die Heilsarbeit der Ritter mit dem ſchwarzen Kreuz, der unerbittlichen Deutſchherren.

### Nach dreißigjährigem Wahn.

Das von Rom bereitete Geſchick des deutſchen Volkes hat ſich erfüllt: Horribilifkribifax wird aus den namenloſen Wehen des dreißigjährigen Krieges geboren als jämmerlichſter Wechſelbalg Rom-Deutſchlands und zeigt ſein widriges Geheck bei Glockenläuten, Gläſerklirren und Kartenſpiel, während ſich langſam der Hanſen ſtolzes Banner zuſammenrollt.

### Die Brüderlein Jeſu.

Doch auch Rom hat gelitten, — und Ignatius von Loyola beginnt ſeine Truppen zur höheren Ehre Roms auf Ketzermord zu dreſſieren. Nero, welch elender Stümper an Grauſamkeit gegen die Teufel der Inquiſition!

### Sternenstaub.

Spinoza im Schatten des diamantschleifenden Ghetto von Amsterdam sich in seinem grundlegenden Werk der Ethik von den Brünsten seiner Rasse losringend —! Kurpfälzer Jagdlieder und Rubens, der Mensch und Mann, und Rembrand, der Künstler und kein Mann.

### Das Licht von Westen.

Spanische Konquistadoren unter Azteken und Inkas, christliche Nächstenliebe und spanische Stiefeln! Widerwärtigster Rassenbrei. Mulatten und Mestizenfabrik. Aufgurgelnde Gier nach Gold in ganz Europa, dem die Krämerseelen der Fugger und Welser vorbildlich werden.

### Im Bruch der Netze.

Friedrich der Einzige als erster Diener seines Staates; der Faust der Tat; Erdgeruch und Flötenspiel; Preußenschwert und Polentücke; Frankreich kankanirt um die Pompadour; Rußland betet zur Knute der großen Metze an der Neva.

### Das Gericht des Grauens.

1783, die schuldigen Köpfe. Rassenentmannung, wohin man schaut. Paris und Weimar. Der einzige Mann seines Jahrhunderts.

### Der schwarze Aar.

Kant, Beethoven, Exzellenz v. Goethe, Stein, Scharnhorst, Gneisenau; die Loge der Tat. Das Volk bricht los, erobert und verliert sich selber. Michel, armer, ärmster Michel — und Süddeutschland Obermichel!

### Schanzen und Barrikaden.

1848; Düppel und Berlin. König Friedrich Wilhelm IV., Prinz Wilhelm und Bismarck. Lasalle und andere Draufgänger. Was sie wollten und nicht konnten und warum nicht.

### Verkrämernde Krieger.

Mammon verklabt die Helden von 70=71, die materiellen Werte an erste Stelle hinaufzulügen versuchen. Die Kunst geht betteln oder nassauert. Das Panama, rassische, moralische, materielle derer um Strusberg und Konsorten. Die Sehnsucht nach „Jenseits vom Golde".

* * *

Das mag für heute genügen. Von modernen und allermodernsten Fragen haben so viele auch rassisch dramatisches Interesse für mich, daß ich mir darüber heute noch nicht klar bin, wie ich sie sichten und um welche als Hauptfragen gruppieren will. Auch hierin ist eben ernst sein alles, — und über Näheres zu sprechen wird sich um so schneller freudige Gelegenheit bieten, als ich verständnisvoller Aufnahme meines Lebenswerkes sicher werde.

---

# Heilande der Welt.

Dies zweite Hauptspiel aus Ellerbeks „Der blonde Gott, deutschen Blutes hohe Spiele", kommt ebenfalls noch im Laufe des Jahres 1916 heraus und kann schon jetzt bestellt werden. Preis gebunden 5 Mk.. **Schwertzeit-Verlag, Hannover-Waldheim.**

Statt jeder Inhaltsangabe geben wir nur das Personenverzeichnis und einige Proben:

Personen:

| | | |
|---|---|---|
| Goda, ein Gote | | Griechen |
| Blondhild, eine Gotin | | |
| Ptolomäus, König | | |
| Hippias, Bildhauer | | |
| Hegesias, Peisithanatos, Philosoph | | |
| Priestergreis des Juppiter Ammon | | |
| Erster Geselle des Goda | | |
| Menesipp, Fischer | | |
| Zweiter Fischer | | |
| Erster Feldherr | | |
| Zweiter Feldherr | | |
| Die Königin | | Fellachen |
| Chloe, Chrysostome | Dienerinnen der Königin | |
| Radames, Feldherr | | |
| Ein Obmann, Eine Obfrau | der Dirnen | Unkontrollierbares Mischblut |
| Erster Bürger | | |
| Zweiter Bürger | | |
| Phaidon, Pasiphae, Phyllis | Dirnen | |
| Cyrill, christlicher Fanatiker | | |

| | | |
|---|---|---|
| Hamsa, Oberfeldherr Mohammeds | | |
| Erster | Moslem | Islamitische Beduinen |
| Zweiter | | |
| Dritter | | |
| Ica, Sklave des Goda | | |
| Mirjam, Hausmeisterin der Königin | | Hebräer |
| Moses, Händler, Tafelschreiber | | |
| Ein Eunuche der Königin | | Neger |
| Eine zehnjährige Dirne | | |

Sklaven, Eunuchen, Dirnen, Priester, Volk.

Ort der Handlung: Aletandrien.

Zeit der Handlung: Zu Lebzeiten Mohammeds.

*

**Aus dem zweiten Akt „Heilande der Welt".**

Goda in seinem Turm am Nil. Mit Gesellen und dem Bildhauer Hippias, der ihn modelliert. Großes Laboratorium mit phantastischem Gerät. In der Mitte die Kolossalstatue der Diana von Ephesus mit verstopften Augenhöhlen, Goda macht den Gesellen den Priesterbetrug klar, der mit dieser Statue getrieben worden ist, entzündet das Feuer unter der mit Wasser gefüllten Statue, läßt sich Dampf entwickeln, dadurch die Pflöcke aus den Augen treiben und sich das Götterbild unter gewaltigem Getöse in Dampf hüllen . . . . Daran knüpft er folgerichtig die Entwicklungsmöglichkeit der Benutzung der Dampfkraft und beweist sie praktisch auf dem Turm durch Abfeuern von primitiven Dampfgeschützen.

Dem Lob der Gesellen setzt er das Geständnis der menschlichen Unzulänglichkeit auf allen Gebieten entgegen, besonders auch auf dem medizinischen. Und gerade das letztere hat seine besonderen Gründe:

Nicht einmal Leichen dürfen öffnen wir
In der vermufften Welt.
Und doch sind Tote grade gut genug ,
Den Lebenden zu dienen —
Und die Kranken den Gesunden.
Doch seit die Masse sich zum Gott gemacht,
Schufen ja Mittelmaß und Dutzendmensch
Gesetz und Recht —
Und sich zum Bilde schufen's sie! —
Weh allen Starken
Die das Maß der Mittleren
zu überschreiten wagen!
Und dennoch sind ja sie die einzigen,
Die diesen Spielball Gottes vorwärtsstoßen,
Des Gottes, der wohl weiß
warum er Starke schafft . . . .

Goda bekennt, keinen Glauben an die Menschheit, der er doch sich selber stündlich widmet, zu besitzen:

Dies allein würd' mir den Glauben nehmen:
Daß der Mensch ein Narr ist von sich selbst
Und Kultus mit den Toten,
Mit den Kranken, mit Verbrechern treibt,
Statt seiner eignen Erdenmajestät
Einmal von Grund aus ins Gedärm zu leuchten,
In's Gehirn, in's Herz und in das Blut,
Dies höchste Rätsel,
Das der Narr als selbstverständlich nimmt.
Statt dessen macht er aus dem Jenseits-Ich das Rätsel
Und versteckt vor seinem Diesseits sich
Wie Vogel Strauß . . . .
Verrückte Menschheit!
Läßt sich dieser Erde Himmel rauben,
Um für das Nirgendwo von niegenoss'nen Wonnen
hier zu Hungern:

**Jenseitssklave, statt ein Diesseitsgott zu sein!**

Und dennoch, gereizt durch Widerspruch, bekennt Goda:

Ach, ahntest Du, wie jämmerlich Du Wicht,
Du Herrgott-Ebenbild uns Großen scheinst! —
Und gerade darum lieb ich Dich!
Sonst brauchtest Du mich nicht,
Wärst Du so groß wie ich! . . .
Drum frisch, Gesellen, an die Arbeit!
Will ein Heiler und ein Helfer sein der Welt,
Erbauer und ein Niederreißer,
Mir in jedem Augenblick bewußt:
Mensch bleibt ja doch nur Mensch,
Sei's, wer es sei. —
Uns Erdenwürmern wachsen keine Flügel,
Wir schüfen uns sie denn schon selbst. . . . . .

---

**Schwertzeit-Verlag, Verlag u. Vertrieb für heldische Werke**
Hannover-Waldheim.

In Vorbereitung sind und kommen noch in diesem Jahre heraus, so daß sie schon jetzt bestellt werden können:

1.) **Die Deutschen-Dämmerung;**
ein helles Spiel des Heils. Von Helden für Helden. Geb. Mk. 5.—

2.) **Heilande der Welt.**
Hauptspiel aus „Deutschen Blutes hohe Spiele". Geb. Mk. 5.—

3.) **Hunger nach Menschen.**
Der Roman einer Jugend. 2. Auflage.
Geb. Mk. 5.—

4.) **Sigrun,** Lieder einer Leidenschaft.
In Leder auf echt Bütten Mk. 20.—
fein geb. Mk. 5.—

5.) **Sturmgesänge.**
Ein Bekenntnis der Liebe zu Mensch und Meer, zu Welt und Weib.
Geb. Mk. 3.—

---

Schwertzeit-Verlag — Hannover-Waldheim.

Deutsch sein, Ihr Leben, Ihr Alles.

Eleonora Duse

# Aus den Selbstschriften Ellerbeks.

## An unsere Unterseer.

Unterseer,
Todessäer,
Putzt die blanke Blitzewaffe . . . . . .
Frei
Ward jetzt die Bahn gegeben . . . .
Holt zum letzten Stoß aus, Heldenleben,
Und vernichtet
Todestrunken
Das Getier, das uns den Tod schwur. . . . . .

Fallt Ihr:
Heldentod ist Heldenleben . . . .
Und wir sind noch,
Jedem Buben, der euch trifft,
Das deutsche Schwert durchs falsche Herz zu jagen . . . .

Und so braust hinein
In alle Wogen!
Laßt in Blut aufschäumen alle Meere . . . .
Unterseer,
Todessäer,

Deutschem Leben sollt Ihr bringen

**Die Erlösung . . . .**

Tausend heiße Heil den Unterseern!

* * *

Dies Gedicht ging bei der Wiedereröffnung des U-Krieges fast durch die gesamte deutsche und österreichische Presse und fand ungeheuersten Beifall, — wie das nachfolgende, mit dem Ellerbek die Frühlingsoffensive Falkenhayns vor Verdun begrüßte.

---

**Schwertzeit-Verlag, Verlag u. Vertrieb für heldische Werke**
Hannover-Waldheim.

## An Falkenhayn.

Der deutsche Schützengraben auf allen Fronten spricht:

Falkenhayn,
Führ' uns 'rein,
Weiter in das Franzland 'rein!

Deutsche Fäuste wollen dreschen,
Franzen dreschen
Und Engleſen,
Schwarzes, gelbes
Und geſchecktes Buntvieh dreſchen! . . .

Und wir Reiter wollen preſchen —
Preſchen wie der Blitz
Vor Paris! . . . .

Laß die großen Brummer ſpielen,
Daß ſie donnernd ſchlagen uns die Breſchen,
Daß wie eine Flut von Siegesgöttern
Jauchzend wir heran ſind

An dem Feind!
Hand gemengt . . .
England hängt! . . .
Noch ein Stoß:
Der Franzos!

Gelb und ſchwarz —
Ausgemerzt! . . . .
Fertig ſind wir
Mit dem Weſtgelichter!

Und der Rußß?
Ei, — Bien muß!
Und der Serb?
Ei, der ſterb'!

Aber ſterben ſoll'n ſie alle
Für die Lauſe-Luder-Mauſefalle,
Die ſie uns geſtellt, —
Dieſe Hundewelt! . . .

Falkenhayn,
Führ' uns 'rein, —
Wo du willſt! . . .
Denn du ſtillſt

Unser deutsches Sehnen:
Endlich sich so auszudehnen,
Daß des jungen Siegfrieds-Glieder passen
In die neuen, blutgeweihten Gassen . . . .

Falkenhayn,
Führ' uns 'rein . . .
Und dann,
Falkenhayn,
Führ' uns h e i m . . . . .
Aus dem sel'gen Krieg zu sel'gem Frieden . . !
Falkenhayn,
E w i g soll dein Name sein!

---


# Postkarten mit Bild

oder

# Selbstschrift Ellerbeks

sind in verschiedenen Mustern
und Ausführungen zu haben.

Das Stück zu 1 M., 12 verschiedene
zu 10 M., vom

Schwertzeit-Verlag
Hannover-Waldheim.


---


**Schwertzeit-Verlag, Verlag u. Vertrieb für heldische Werke**
Hannover-Waldheim.

# Die Ellerbek-Gesellschaft.

Im Oktober des Jahres 1913 wurde in Hamburg der erste Schritt zur Gründung einer Ellerbek-Gesellschaft getan. Ein „Ellerbek-Bund" gründete sich und versuchte die Vortragstätigkeit Ellerbeks durch einen Aufruf zu unterstützen, der folgendermaßen lautete:

Aumühle, Bez. Hamburg, im Oktober 1913.

An unsere deutschen Volksgenossen

Allerwärts

richten wir — die unterzeichneten Vorsitzenden des Ellerbek-Bundes — die herzlichste Bitte, dem Aufruf Gehör und Folge zu geben. Wenn es sich jemals darum gehandelt hat, einem Dichter von deutscher Eigenart, Wucht und Größe die Wege zu ebnen und dadurch unserem Volke unermeßlichen Gewinn zu sichern, so ist dies bei Ellerbek der Fall, dessen tiefgermanische Rassenwerke uns eine neue Wunderwelt des Deutschempfindens erschließen.

**Bekennen wir uns daher alle freudigen Herzens zu diesem deutschen Dichter und helfen wir ihm mit allen unseren Kräften! Dann helfen wir auch unserem Volke.**

Jede weitere Empfehlung des Dichters, der auch als Redner zu den besten zählt, ist überflüssig. Denn wir sind uns bewußt, daß sein Erscheinen überall Sieg von Person und Sache heißen wird. Und wir sind uns deswegen auch mit inniger Genugtuung bewußt, daß unsere freudige Empfehlung des herzlichsten Dankes aller, die sie hören, gewiß sein wird.

In deutscher Treue Heil!

**Der Ellerbek-Bund.**

Alfred Roth, Aumühle, Bezirk Hamburg.
Max Quentin, Fürstlicher Rat, Herford i. W.
Leopold Schliebner, Kaiserlicher Korvetten-Kapitän a. D., Hamburg-Horn.

*

Durch Ellerbeks Aufenthalt in Amerika und seine Teilnahme am Kriege haben sich andere und dauernde Grundlagen für die Ziele und Zwecke eines Bundes als

nötig herausgestellt, der die nicht zu überschätzende Aufgabe hat, dem Lebenswerke Ellerbeks Bahn zu brechen.

Es vollzog sich deswegen die Gründung der

## Ellerbek-Gesellschaft.

Eine Zweiggesellschaft besteht für Nordamerika, wo sie einen Aufruf erließ, den jeder freudig unterschreiben wird, der Ellerbek kennt:

New-York, den 25. Lenzings 1914.

**An alle, in deren Adern deutsches Blut rinnt.**

Nirgendwo kämpft das Deutschtum einen schwereren Kampf um sein Dasein, als in den Vereinigten Staaten. Feinde jeder Art um sie herum, wohin wir sehen. Verblutet das Deutschtum in den Vereinigten Staaten, so ginge mit ihm alles Große zu Grunde, was deutsche Kultur bedeutet. Die alten zielbewußten Kämpfer der 48er Jahre sind zum größten Teile dahin. Ein neues Geschlecht wächst heran, das, ungleich nachgiebiger gegen seine Umgebung — die höchsten Erbschaften deutschen Blutes zu vergessen droht. Da aber mit dem Verbluten des Deutschtums der gewaltigste Faktor gegen Heuchelei und Muckerei auf allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft verschwinden würde, so ist es eine Selbstverständlichkeit, daß jeder, dem die Veredelung des Menschengeschlechtes nicht hohle Phrase, sondern heilige Herzenspflicht ist, das Deutschtum als den Träger höchster Menschheits-Ideale mit allen Kräften unterstützt und stärkt.

Keiner aber ist berufener zu diesem Kampf als der wortgewaltige deutsche Dramendichter Ellegaard Ellerbek, von dessen zündender Persönlichkeit ein Fluidum ausstrahlt, das die letzten unter der Asche glimmenden Funken deutschen Empfindens mit Zauberkraft wieder zu hellodernder Flamme deutschen Welt- und Selbstgefühls anzufachen vermag.

In diesem Sinne fordern wir Alle auf, die noch deutsches Empfinden in treuen Herzen bewahrt haben, die lau gewordene Masse unserer deutschen Brüder des Segens teilhaftig werden zu lassen, einem Ellerbek zu lauschen. **Wenn überhaupt irgend einer, so vermag er es, die heilige Flamme der Begeisterung zu schüren, das verlöschende Fünkchen wieder anzufachen, ehe es gänzlich verglommen.**

Noch ist es Zeit!

Ihr, die ihr mit Schmerzen seht, wie Eurem Nachwuchs die von den Vätern ererbte deutsche Art im Schmelztigel des Lebens zu vergehen droht, bringt eure Kinder in den Zauberkreis dieses Mannes. Sie werden sich der sieghaften Macht seines Wortes nicht entziehen können und werden verstehen lernen, warum ihre Väter stolz darauf sind, sich Deutsche zu nennen.

**Ein Siegeszug des deutschen Gedankens soll Ellerbeks Fahrt vom atlantischen zum pazifischen Ozeane werden und segnend werdet ihr die goldene Saat aufgehen sehen, die er Frucht bringend in die Herzen der dem Deutschtum halb Verlorenen versenkt.**

Jedes weitere Wort ist überflüssig. Hört und seht ihn selber.

Sein Sieg ist der Sieg der großen deutschen Sache.

Mit treudeutschem Gruß

Der Ellerbek-Bund für Nordamerika.

Dr. L. A. Ewald, Präsident.

* * *

**Der Alldeutsche Verband, Ortsgruppe New-York,** ließ auf der ihm zu Ehren veranstalteten Feier dem Dichter eine mit fast fünfhundert Unterschriften bedeckte Urkunde überreichen, die folgenden Wortlaut hat:

**„Dem rückhaltlosen Vorkämpfer des Deutschtums, dem Rassedichter Ellegaard Ellerbek, bringen wir Alldeutschen New-Yorks den ersten und tiefsten Gruß.**

**Ihrer Zukunft, die gleichbedeutend mit der deutschen Zukunft ist, gilt unser Herzschlag, und wir sehen in Ihnen, was Sie sind: Der kraftvollste Wiedererwecker urdeutschester Wesensart.**

**In diesem Sinne tausendmal Heil und Sieg auf Ihren Weg!**

*

Was die Ellerbek-Gesellschaft für Deutschland betrifft, so teilen wir nebenstehend drei Paragraphen der Satzungen mit, sind auch der festen Ueberzeugung, daß uns viele mit Freuden beitreten werden, die durch den Abriß über das literarische Schaffen Ellerbeks einen Einblick in die Dichterwerkstatt dieses außergewöhnlichen Geistes getan haben.

**Alle Anfragen, Anmeldungen, Geld- und andere Sendungen sind zu richten an die**

## Kanzlei der Ellerbek-Gesellschaft.

**Hannover, Liebrechtstraße 1 a I.**

---

**Schwertzeit-Verlag, Verlag u. Vertrieb für heldische Werke**
Hannover-Waldheim.

# Aus den Satzungen

## der Ellerbek-Gesellschaft.

§ 1.

Einziger Zweck der Ellerbek-Gesellschaft ist, mit allen nur möglichen Mitteln zu versuchen, dem literarischen Schaffen Ellerbeks größte Wiedertönung zu erringen, insbesondere aber seinen Dramen die Bühnen zu gewinnen und als selbstverständliche Voraussetzung für die Eigenart seines Schaffens: ihn in jeder Weise unabhängig zu erhalten.

§ 7.

Jedes Mitglied der Ellerbek-Gesellschaft hat Anspruch

1. auf jedes neue Werk von Ellerbek mit 50 v. H. Ermäßigung.
2. auf den jährlichen Rechenschaftsbericht des Vorstandes der Ellerbek-Gesellschaft.

§ 9.

Die Ellerbek-Gesellschafter unterscheiden sich in Stifter, Gründer und ordentliche Mitglieder.

Stifter sind diejenigen, die einen einmaligen Stiftungsbeitrag von 250 Mark leisten.

Gründer sind die, welche der Gesellschaft als Beitrag ein nicht vor zehn Jahren nach der Einzahlung kündbares Darlehen von 250 Mark gewähren.

Ordentliche Mitglieder sind die, welche sich zu einem jährlichen Mindestbeitrag von 20 Mark verpflichten.

Hannover, am 611 Tage des heiligsten Krieges
Bonn, am 31. März 1916.

**Der Vorstand der Ellerbek-Gesellschaft**

**Generalleutnant von Schmidt,**
Exzellenz, Hannover.

**Harald Fuhrmann**
Oberlehrer am Kaiser Wilhelm-Gymnasium
Hannover.

**Max Quentin**
Fürstlicher Rat auf Schloß Lippe in Oberkassel bei Bonn.

---

**Schwertzeit-Verlag, Verlag u. Vertrieb für heldische Werke**
Hannover-Waldheim.

Alle Anfragen und Sendungen wegen Beitritts zur Ellerbek-Gesellschaft sind zu richten

**An die Kanzlei der Ellerbek-Gesellschaft.**

Hannover, Liebrechtstraße 1 a I.

# I. Vorträge Ellerbeks.*

1. Die Weltsendung des Ariertums.
2. Deutsche Götterdämmerung und deutsche Erlösung.
3. Die Heilsbotschaft der deutschen Rasse.
4. Offenbarungen des Bluts in Kunst und Leben.
5. Blut, Eisen und Gold.
6. Pfingstfeuer und Fegefeuer deutscher Geschichte.
7. Aus tiefster Rassennot.
8. Die Masse und der Held.
9. Die Staats- und Rechtsformen als Rassenbekenntnisse.
10. Der Glaube an das Volk und der Glaube des Volkes.
11. Heldische Hochzucht und völkische Edelzucht als deutscher Endzweck.
12. Der deutsche Narr und der deutsche Held.
13. Das Recht auf uns selbst und seine Grenzen.
14. Allgötze Gold.
15. Religion und Rasse.

# II. Aus eigenen Dichtungen.

*) Jede Anschrift erreicht Ellerbek am schnellsten durch den Schwertzeit-Verlag, Hannover-Waldheim.

Druck: Verlagsdruckerei Zehlendorf (Erich Kammer) Zehlendorf-Wannseebahn.